



EFUA TRAORÉ

Kuki und das Flüstern der Muscheln

KARIBU

EFUA TRAORÉ

Kuki und das Flüstern der Muscheln

Aus dem Englischen übersetzt
von der Autorin

KARIBU

In vain your bangles cast
Charmed circles at my feet
I am Abiku, calling for the first
And the repeated time

Vergeblich werfen eure Armbänder
Zauberkreise zu meinen Füßen
Ich bin Abiku, der zum ersten Mal ruft
Und zum wiederholten Male

Wole Soyinka

Für Shola, Enina und Leila.
Ich liebe es, dass Ihr meine Begeisterung
für Bücher teilt.
Hier ist noch eins, für Euch.



1

EIN BEDEUTUNGS- VOLLER NAME

»Ko-ku-mo!«

Kuki erschrak. Ihr Notizblock fiel ihr aus den Händen und schepperte zu Boden. Die Seite, auf der sie gerade noch geschrieben hatte, verschwand zwischen den anderen, genau wie der Ideenfetzen, mit dem sie ihre Heldin hatte retten wollen.

Wenn Tante sie lautstark beim vollen Namen rief, war es immer ein Schock. Alle anderen nannten sie nur Kuki.

Kuki sprang aus dem Bett und eilte in die Küche. Obwohl sie nichts getan hatte, machte sie sich Sorgen. Oder hatte sie doch etwas verbockt?

Seitdem sie bei Dr D wohnte, kam ständig seine Schwester vorbei und überwachte alles, wie die böse Hexe des Westens im Zauberer von Oz. Vorbei waren die ruhigen, gemütlichen Zeiten, in denen nur sie und ihre Mutter in der kleinen Wohnung gelebt hatten. Eigentlich hätte Kuki sich freuen sollen, dass ihre Mum nach vielen Jahren endlich einen neuen Mann hatte, aber immer wieder sprudelte die Wut hoch, weil ihr Leben nun auf den Kopf gestellt wurde.

»Ja, Tante?«, sagte sie leise und steckte den Kopf zaghaft in die heiße Küche. Sofort begannen ihre Augen von der schweren, palmölgetränkten Luft zu tränen. Tante saß auf einem Stuhl am Küchentisch, eine glänzende Gele elegant auf dem Kopf festgebunden und Arme und Hals mit Glitzerschmuck bedeckt.

»Deine Mutter ist schwanger und sollte sich ausruhen«, sagte sie. »Wieso hilfst du ihr nicht in der Küche? Ein großes Mädchen wie du! Schnell, schneide die Yam, zwei Scheiben für jede Person.«

Kuki blickte zu ihrer Mum, die grüne Gemüseblätter in der Spüle säuberte. Sie musste die Arme ausstrecken, um den Wasserhahn zu erreichen, weil ihr riesiger Bauch im Weg war.

Mum rollte mit den Augen und zwinkerte Kuki heimlich zu. »Ich habe Kuki gesagt, dass sie sich ausruhen soll, weil sie eine harte Woche in der Schule hatte.«

Aber das war leider das Schlimmste, was sie hätte sagen können.

Sofort drehte sich Tante zu Kuki und musterte sie mit zusammengekniffenen Augen. »Fühlst du dich schwach?«

Kuki schüttelte schnell den Kopf. »Ich fühle mich super, Tante. Ich hole mal die Yamswurzel«, sagte sie in der Hoffnung, das Thema abzuweichen. Seitdem Tante mitbekommen hatte, dass Kuki als Baby krank gewesen und einmal in Ohnmacht gefallen war, verhielt sie sich merkwürdig. Ständig fragte sie Kuki, ob sie sich krank fühlte.

Kuki eilte in die kleine Abstellkammer am anderen Ende der Küche und schnappte sich einen Yam.

Als sie zurückkam, wühlte Tante in ihrer riesigen Glitzer tasche. »Ich habe da etwas für euch beide.«

Sie zog nun eine schwarze Plastiktüte hervor und riss sie auf. Ein Päckchen Zeitungspapier fiel klirrend auf den Tisch. Tante schälte die Papierschichten ab, bis ein sehr merkwürdiger Haufen aus Ketten, bunten Armbändern und mit Federn und Perlen dekorierten Armreifen zum Vorschein kam.

»Das hier ist zu eurem Schutz«, sagte sie. »Es sind spezielle Amulette, die von einem bekannten Babalawo mit magischen Kräften gemacht wurden. Den hat mir eine gute Freundin empfohlen.«

»Du bist zu einem Babalawo gegangen?«, fragte Mum.

Ihre Augen sahen aus, als würden sie jeden Moment aus dem Kopf ploppen. »Meine Güte, Bisola, warum gehst du für so etwas zu irgendeinem unseriösen Mann in seinem zwielichtigen Schuppen?«

»Es war kein Schuppen, und er war nicht unseriös!«, antwortete Tante scharf. »Er hatte ein Büro, sehr ordentlich und vernünftig. Er ist ein sehr moderner Babalawo.«

»Tja, das ist ja noch schlimmer«, sagte Mum und stemmte die Hände in die Hüften. »Solche Menschen solltest du nicht unterstützen. Das fördert den Glauben an diesen Humbug nur. Ich habe dir schon oft genug gesagt, wir brauchen keinen Schutz! Uns geht es gut, und uns wird nichts passieren.«

Kuki wollte nach einem der Armbänder greifen, um es genauer anzuschauen. Es hatte dünne rote Fäden, die durch eine Kette geflochten und mit einer klitzekleinen Glocke verziert worden waren. Es war wunderschön. So etwas hatte sie noch nie gesehen.

»Kuki! Fass dieses gottlose Zeug nicht an«, rief Mum. Aber Kuki hielt wie von allein inne.

Irgendwie fühlte sich das Armband plötzlich falsch an – zu grell, zu krass. Sie schauderte. War dieser Schmuck wirklich magisch?

»Geh bitte in dein Zimmer, Kuki. Ich möchte mit deiner Tante reden«, sagte Mum.

»Ahn, ahn, du solltest diese Dinge ernst nehmen, Grace«, sagte Tante. »Wieso bist du so dickköpfig? Und hör auf, das Kind Kuki zu nennen. Ruf sie bei ihrem vollen Namen. K-o-k-u-m-o! Du solltest sie jeden Tag daran erinnern, dass sie nicht sterben wird.«

Tantes Worte durchschnitten die Luft wie Dolche, und Kuki spürte sofort das alte Stechen in ihrem Bauch. Nicht weil sie fürchtete, zu sterben. Sie fühlte sich stark, voller Leben, und wie ihre Mum glaubte sie nicht an alte Mythen. Aber ihr Name, der bedeutete »diese hier wird nicht sterben«, war ihrer Mum eine ständige Erinnerung an die schreckliche Zeit nach Kukis Geburt, als sie so krank gewesen war und wochenlang im Krankenhaus hatte bleiben müssen.

Kuki seufzte. Wie sehr wünschte sie, man hätte ihr keinen so bedeutsamen Namen gegeben, der immerzu Angst und Sorge auslöste. Ihr Vater hatte ihn ausgesucht, bevor er sie im Stich gelassen hatte.

Sie ging zur Tür und warf einen nervösen Blick zurück.

Ihre Mum sah aus, als hätte sie einen ganzen Becher voll bitterem Agbo getrunken, dem Kräutertrank gegen Malaria.

»Kuki braucht keine Erinnerung«, sagte sie. »Sie weiß es!«

Mum griff nach dem Messer und trennte die Gemüse-

blätter mit einem wütenden Schlag vom Stiel. »Bisola, ich würde es sehr begrüßen, wenn du solche Dinge nicht in mein Haus bringen würdest.«

»Grace, wieso willst du nicht vernünftig sein?«, sagte Tante. »Du bist schwanger und anfällig. Du musst dich schützen.«

Versteckt im Flur, horchte Kuki. Sie knetete ihr T-Shirt. Tantes Stimme war ruhig, also ob sie freundlich und beruhigend klingen wollte. Aber ihre Worte waren messerscharf.

»Bisola, du solltest inzwischen wissen, dass ich nicht an alte Geschichten von bösen Abiku glaube, die Familien heimsuchen und Kinder plagen. Selbst wenn ich an Geister glauben würde, ist Kuki fast 13. Sie ist der lebende Beweis, dass wir es geschafft haben. Nichts wird uns passieren, weder dem Baby noch Kuki!«



2

MOJI

Kuki zählte die Schritte bis zur Schule. Der Weg war nicht weit, nur ein paar Straßen, aber sie wollte wissen, ab welchem Punkt sie der Schule näher war als an Dr Ds Haus. Erst ab diesem Mittelpunkt würde sie nervös werden.

Sie hasste ihre neue Schule.

Die anderen Kinder ignorierten sie einfach. Am ersten Tag, vor ein paar Wochen, waren einige nett zu ihr gewesen. Aber sie hatte es versaut: Sie war zu nervös und hatte nur komische Antworten herausgebracht, die entweder total bescheuert oder kühl und unfreundlich geklungen hatten. Beim Gedanken daran schauderte sie. Wieso musste sie in neuen Situationen immer so schüchtern und unbeholfen sein? Und wieso mussten sie und Mum überhaupt

aus der alten Wohnung bei ihrer alten Schule wegziehen? Sie hatte zwar nie viele Freunde gehabt, aber wenigstens Nkechi. Nkechi, die ständig irgendetwas gemalt hatte. Sie hatten sich gefunden, weil sie die Einzigen waren, die in der Pause gern im Klassenzimmer blieben.

Kuki seufzte.

Im selben Moment, direkt vor dem großen Wohnblock an der Ecke, krachte plötzlich das große rostige Tor. Sie erschrak so sehr, dass sie fast vom Gehweg stolperte. Ein leises Quieken entfuhr ihr, als ein großes Mädchen herausblickte und sie erkannte.

Es war Moji, das beliebteste und lauteste Mädchen in ihrer Klasse.

Mojis Augen schienen die Straße abzusuchen, als ob sie sich vergewissern wollte, dass Kuki allein war. Dann verfinsterte sich ihr Blick.

»Hi«, murmelte Kuki verlegen und eilte weiter. Wieso konnte sie nicht einfach im Erdboden versinken? In der Schule war sie ohnehin unsichtbar. Wieso konnte es nicht ihre geheime Superkraft sein, einfach zu verschwinden?

Nun hatte sie auch noch vergessen, wie viele Schritte sie gegangen war. Toll, da würde sie morgen noch mal zählen müssen.

Hinter ihr ertönte Moji's Stimme. »Warte!«

Kuki drehte sich zaghaft um. Meinte Moji etwa sie?

»Wohnst du in der Gegend?« Moji hatte sie eingeholt.

Kuki nickte. »Weiter hinten, die Straße runter.«

»Wieso habe ich dich dann noch nie gesehen?« Moji klang vorwurfsvoll, als hätte Kuki diese Information absichtlich verheimlicht.

»Ich bin doch gerade erst umgezogen.«

Moji sagte nichts.

Krampfhaft überlegte Kuki, ob sie etwas Interessantes sagen konnte. Wenn sie nervös war, verschwammen ihre Gedanken, und ihr Mund fühlte sich ganz merkwürdig an.

Moji war eins von diesen coolen Kids, die ständig von anderen umgeben waren. Immerzu lag ihr ein frecher Spruch auf den Lippen. Meistens war sie zu laut und prahlte. Kuki machte sie Angst.

»Du hast noch keine Freunde?«, fragte Moji.

»Ehm ...« Kuki schluckte. Wie peinlich.

»Häng einfach mit mir ab. Ich besorge dir ein paar Freunde.«

»Oh ... ähm, danke«, murmelte Kuki. Wo kam das her? Wieso war Moji plötzlich so nett zu ihr? In der Schule hatten sie sich bisher kaum in die Augen gesehen. Aber Moji hatte wirklich viele Freunde. Es wäre so schön, wenn ...

»Meine Tasche ist zu schwer«, sagte Moji. Mit einer schnellen Bewegung ließ sie den Rucksack zu Boden fallen.

Kuki wartete.

»Kannst du mir helfen?« Moji sah sie mit starrem, fragendem Blick an. Die Luft fühlte sich plötzlich schwer und aufgeladen an.

»Womit denn?«

»Mit meiner Tasche, womit denn sonst?« Moji klang gefährlich gereizt.

»Oh, ähm, ja ... warum nicht?« Kuki hob die Tasche auf und schwang sie über ihren eigenen Rucksack.

»Das ist echt nett von dir.« Jetzt war Mojis Stimme so zuckersüß wie überreife Cashewfrüchte. »Also, in welchem Haus wohnst du?«

»In dem hellgrünen am anderen Ende der Straße. Nummer 14«, sagte Kuki.

Moji nickte. »Und was machst du nach der Schule?«

»Ach, nicht viel ...«

»Du kannst mit uns abhängen. Wir wollten zum Strand.«

»Oh, das wäre ...«

»Hey, Tai!«, schrie Moji plötzlich. »Deinen Riesenschädel habe ich sofort erkannt!« Sie lief zu einer Gruppe Jugendlichen in blauen Uniformen, die gerade um die Ecke gekommen waren. Moji gab einem Jungen einen Fist-bump, das war wohl Tai, und umarmte eines der Mädchen.

Kuki blieb unentschlossen stehen. Was sollte sie tun?

Würde Moji zurückkommen? Sollte sie ihr hinterhergehen? Sich einfach so der Gruppe anschließen?

Die Jugendlichen waren schon fast außer Sichtweite, bis Kuki ihnen endlich hinterherstapfte. Mojis Rucksack fühlte sich genauso schwer an wie ihre Gedanken.

Und Moji hatte sich nicht einmal umgedreht.



3

SCHULE UND SONSTIGE KATASTROPHEN

Schule war wie einer dieser Albträume, in denen man in Zeitlupe herumläuft und mit den anderen reden will, aber von allen ignoriert wird. Man will etwas total Wichtiges sagen, es gibt vielleicht einen Notfall, man will Aufmerksamkeit bekommen, aber anstatt zu brüllen, kommt nur ein Flüstern aus der Kehle. Und niemand hört zu ...

Das Klassenzimmer war schon halb voll, also senkte Kuki den Blick. Sie wusste immer noch nicht, was schlimmer war: komplett ignoriert oder gelangweilt angestarrt zu werden.

Eigentlich hatte sie gehofft, dass um diese Uhrzeit weniger

los sein würde. Aber Moji war schon umgeben von ihren üblichen Fans: Bunmi, Jenny und Faith. Wie immer prahlte sie mit irgendetwas. Kuki schlich vorbei und versuchte, den Rucksack so unauffällig wie möglich unter Mojis Tisch abzulegen. Doch als sie zu ihrem Platz huschte, hörte sie ein gemeines Kichern.

Hinter ihr ertönte Joes Stimme. »Hast du jetzt ernsthaft eine Rucksackträgerin, Moji? Respekt!« Er schlenderte zu Moji und streckte ihr die Hand für einen High Five entgegen. Moji grinste.

Kuki setzte sich schnell, aber konnte die Blicke von Bunmi und Jenny nicht übersehen. Wenigstens hatte Faith weggeschaut, dachte sie bitter. Manchmal glaubte sie, Faith könnte nett sein, wenn sie nicht immer mit Mojis Truppe unterwegs wäre. Immerhin hatte sie Kuki ein paar Mal angelächelt und Hallo gesagt.

In der ersten Stunde war Mathe dran.

Als Frau Chukudi hereinkam, seufzte Moji frustriert. »Die Hausaufgabe war so nervig, ich habe sie nicht gemacht«, hörte Kuki sie flüstern.

Kuki war gut in Mathe. Eigentlich war sie in fast allen Fächern gut, außer in Sport, wo sie nicht richtig mitmachen durfte. Ihr graute schon vor der letzten Stunde, weil heute Sport anstand. Als kleines Kind hatte sie einen Schwächeanfall beim Sport gehabt, seitdem war sie vom

Schulsport befreit. Beim Schulwechsel hatte sie ihre Mutter angebettelt, sie wieder beim Sport mitmachen zu lassen, aber die hatte Nein gesagt.

»Aber, Mum, da war ich sechs! Seitdem bin ich nie wieder in Ohnmacht gefallen!«, hatte sie gefleht. »Mir geht's gut!«

»Ich weiß, Kuki.« Ihre Mum hatte nur mit den Schultern gezuckt. »Aber der Arzt hat es so gesagt. Ich kann da nichts mehr ändern.«

Kuki wusste, dass ihre Mum sich Sorgen machte, genau wie damals, als Kuki noch ein Baby gewesen war. Sie behauptete zwar, sie sei nicht abergläubisch und glaube nicht an die alten Geschichten. Aber vielleicht dachte sie doch an Kukis vollen Namen.

Und nun war Kuki auch an der neuen Schule wieder Außenseiterin und musste beim Sportunterricht auf der Bank sitzen, während die anderen Spaß hatten. Natürlich ließ der Sportlehrer sie nicht nach Hause gehen. Sie musste bleiben.

»Auch wenn du nicht mitmachst, bist du Teil des Teams!«

Kuki rollte immer mit den Augen, wenn sie das hörte. Sie gehörte nicht zum Team, und auch das Zuschauen würde nichts daran ändern. Am schlimmsten war es, wenn sie dem Lehrer helfen sollte. »Bring mir das Netz, Kuki! Hol den Ball, Kuki! Werf ihn wieder rein!« Wie langweilig war das denn?

Heute war es nicht anders.

»Kuki ist Schiedsrichterin!«, verkündete Herr Lawal, und Kuki seufzte. Schiedsrichterin zu sein, war das Allerschlimmste. Dabei machte man sich nur Feinde!

Kuki hob den Arm und blies in die Pfeife. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass etwas auf sie zusauste. Aber es war schon zu spät. Bevor sie sich ducken konnte, explodierte ein fieser Schmerz in ihrem Kopf.

Um sie herum wurde gekichert. Moji und ihre Freunde flüsterten. Jemand hatte wohl absichtlich mit dem Ball nach ihr geworfen.

»Was ist da drüben los? Alle zurück auf ihre Positionen!« Herrn Lawals Stimme schallte durch die Halle. Kuki rieb sich die Schläfe und kämpfte mit den Tränen.

Als es endlich vorbei war, eilte sie erleichtert aus der Halle. Wenigstens war jetzt Wochenende, und sie hatte eine weitere schreckliche Woche überstanden. Aber leider war Tante wieder da. Dr D hatte seine Schwester gebeten, öfter vorbeizuschauen und Mum zu helfen, bevor das Baby kam.

Kuki seufzte. Sie war sich nicht sicher, was schlimmer war – Schule unter der Woche oder Tante am Wochenende.

Plötzlich ertönten Schritte im Flur hinter ihr. Sie blickte zurück, und ihr blieb der Atem im Hals stecken. Es war Moji.

Sie hielt ein Heft hoch, und Kuki blieb irritiert stehen. Hatte sie etwas liegen lassen?

»Hier«, rief Moji und drückte ihr das Heft in die Hand. »Kannst du meine Mathehausaufgaben machen? Ich mag kein Algebra.«

»Was?«, platzte es aus Kuki.

»Ich dachte, du wolltest befreundet sein? Ich bin deine Freundin, und jetzt brauche ich Hilfe.«

Kuki erstarrte, als wäre sie in Stein verwandelt worden – sie wusste einfach nicht, was sie sagen oder tun sollte.

»Perfekt!«, sagte Moji, bevor Kuki antworten konnte. »Aber pass auf, dass es nach meiner Handschrift aussieht!«, rief sie, während sie davonlief. »Ich mache keine Punkte über meine ›i‹, sondern kleine Herzchen.«



4

MUTTER-TOCHTER- MOMENTE, DIE NIEMAND GEBRAUCHEN KANN

»Möchtest du deinen Geburtstag feiern, Kuki?«, fragte Mum.

Kuki saß auf dem Bett und löste ihre Zöpfe.

Mum lungerte schon seit fünf Minuten in Kukis Zimmer herum, fasste ihre Bücher an, faltete die Klamotten, die sie schon ordentlich über ihren Stuhl gelegt hatte, und fummelte an ihren Gardinen herum. Jetzt wusste Kuki, warum.

Sie ließ die Hände sinken. »Nein, bloß nicht!«

Mum atmete tief durch. »Lass mich dir mit deinen Haa-

ren helfen.« Sie setzte sich aufs Bett, und Kuki schnappte sich ein Kissen, um sich vor ihrer Mum auf den Boden zu setzen.

»Kuki, ich weiß, du bist schüchtern und stehst nicht gern im Mittelpunkt. Aber ich glaube wirklich, dass es dir guttun würde, etwas offener zu sein! Deine Klassenkameraden zum Geburtstag einzuladen, wäre doch eine tolle Möglichkeit, sie besser kennenzulernen.«

»Ich kenne die schon gut genug«, zischte Kuki.

»Wir wohnen seit fast zwei Monaten hier, und du hast noch niemanden mit nach Hause gebracht oder zum Spielen getroffen.«

»Mum! Ich gehe nicht raus zum *Spielen*! Ich bin doch keine sieben mehr.«

»Du weißt, was ich meine, Kuki. Du hast niemanden zum Abhängen oder Chillen oder was auch immer ihr jungen Leute heutzutage macht.«

Kuki rollte mit den Augen.

»Du solltest dich nicht verstecken. Sei doch mal offener! Du bist viel zu schüchtern. Das ist nicht gut für dich ...«

»Ich verstecke mich nicht! Und ich kann meinen Geburtstag nicht feiern, weil ich niemanden dazu einladen kann!«

»Ich verstehe das nicht.« Mum runzelte die Stirn. »Es muss doch irgendjemand Nettes in deiner Klasse geben?

Oder irgendjemanden aus der Nachbarschaft? Viele Kinder in deinem Alter gibt es hier nicht, aber wohnt vorne an der Ecke nicht ein nettes Mädchen? Hast du schon mal versucht, dich mit ihr anzufreunden? Vielleicht geht sie auf deine Schule? Die könnten wir einladen.«

»Nein, auf keinen Fall!«, rief Kuki. Ihr stiegen die Tränen in die Augen. »Ich möchte niemanden hierhaben. Ich will keine Party. Ich will nicht mal einen Geburtstag. Geburtstage sind total doof! Die erinnern mich nur daran, was für ein Loser ich bin, weil ich bald 13 bin und nicht mal eine einzige Freundin habe, die ich einladen kann!«

Mum ließ von den Zöpfen ab. Kuki konnte ihren schockierten Blick auf dem Hinterkopf spüren.

»Ich mache mir wirklich Sorgen um dich.«

Kuki drehte sich zu ihr. »Mum, mir geht es gut. Tut mir leid.«

»Liegt es daran, was Bisola letztes in der Küche gesagt hat?«

Kuki starrte sie irritiert an. Wieso redeten sie plötzlich über Tante?

»Mach dir nichts aus ihrem ollen Gerede. Du weißt doch, dass alles gut ist und dass uns nichts passieren wird.« Mum lehnte sich vor, den besorgten Blick auf Kukis Gesicht gerichtet. »Selbst wenn wir an die Mythen glauben würden, besagen sie schließlich alle, dass der Spuk zum 13. Geburts-

tag vorbei ist. Mit 13 bist du kein Kind mehr und außer Gefahr. Also ist alles gut, so oder so.« Sie legte eine Hand auf ihren großen Bauch. Der sah aus wie ein viel zu fest aufgepusteter Ballon, ganz empfindlich.

Sofort hatte Kuki ein schlechtes Gewissen. Sie durfte ihrer Mum keine Sorgen machen.

»Alles gut, darüber mache ich mir überhaupt keine Gedanken. Ich habe noch nie an so etwas geglaubt. Ich meine, böse Geister, die in einem drin wohnen? Ernsthaft?«

»Dann bin ich beruhigt. Mit deinen Haaren bin ich auch fertig.«

Mum zog Kuki zu sich. Kuki ließ es zu und war selbst ganz überrascht, wie sehr sie die Umarmung plötzlich nötig hatte.



5

RUINIERTE KOCBANANEN

»Nein! Das hast du nicht wirklich gesagt?« Mum kicherte.

»Doch, habe ich«, sagte Dr D. »Du hättest sein Gesicht sehen sollen. Es war urkomisch!«

Mum konnte sich vor Lachen kaum einkriegen. »Du bist unglaublich, D«, sagte sie und legte eine Hand auf seinen Arm.

Weil Mum und Dr D im selben Krankenhaus arbeiteten, sprachen sie beim Abendessen immer über die Arbeit und ihre Kollegen.

Kuki rollte die Augen.

Dr D beugte sich vor und hielt Mum seine Gabel, auf

der er ein Stück Kochbanane aufgespießt hatte, vor die Nase. »Ein Bissen für mein Baby«, sagte er mit einem Zwinkern.

Mum grinste und aß von seiner Gabel, obwohl sie genug Kochbananen auf ihrem Teller hatte.

Mann, waren die peinlich.

Tante schmolte wohl. Sie starrte in die Luft und kaute ihr Essen, als wäre sie eine Maschine.

»Wie war dein Tag, Kuki?«, fragte Dr D.

Das war normalerweise seine einzige Frage, und er stellte sie jeden einzelnen Tag. Kuki und er hatten sich nichts zu sagen. Es war immer unangenehm, vor allem, seitdem sie zu ihm gezogen waren.

»Ach, gut, danke«, sagte sie. Ihre übliche Antwort.

Er nickte und lächelte. Aber plötzlich wirkte er, als wollte er noch etwas sagen. Schnell senkte Kuki den Blick, und er schwieg.

Es war komisch, dass ihre Mum jetzt einen neuen Mann hatte, aber Kuki keinen neuen Vater. Wie oft hatte sie sich schon gefragt, wie es wäre, einen Dad zu haben?

»Wieso spielst du ständig mit deinem Essen?« Es war das Erste, was Tante an diesem Abend von sich gab. Ihr Ton war schrill.

Kuki umklammerte ihre Gabel. Die Kochbananen hatte sie auf die eine Seite geschoben, die Bohnen auf die andere,

und genau in die Mitte zwischen beiden Haufen hatte sie einen Klecks Soße platziert. Sie hasste es, wenn sich ihr Essen vermischte. Am schlimmsten war es, wenn alles in Soße schwamm.

Kuki zuckte mit den Schultern.

»Was stimmt mit diesem Kind nicht? Wieso verhält sie sich so komisch? Was für ein merkwürdiges Kind!« Ohne Warnung riss Tante ihr die Gabel aus der Hand und vermischte das Essen.

Kuki starrte entsetzt herunter. Kochbananen, Bohnen und Soße waren jetzt ein großer Matschhaufen.

»Was meinst du denn, was mit dem Essen in deinem Bauch passiert? Es vermischt sich und wird zu einem großen, matschigen Brei!«

»Bisola, lass das Kind doch in Ruhe«, sagte Dr D leise, aber angespannt.

Kuki konnte schon Mums verärgerten Blick sehen, also versuchte sie, sich zusammenzureißen.

»Wenn sie morgen 13 werden soll, dann muss sie aufhören, sich wie ein kleines Kind zu benehmen.« Tante ließ Kukis Gabel auf den Teller fallen und aß einfach weiter.

Kuki schluckte das Stückchen Kochbanane herunter, das sie noch im Mund hatte. Ihr war der Appetit vergangen.

»Meine Güte, jetzt schau nicht so bedröppelt. Ich mache mir nur Sorgen«, murmelte Tante etwas verlegen.

»Ich bin fertig«, sagte Kuki und wandte sich an ihre Mum. »Darf ich aufstehen?«

»Ja, mein Schatz, du darfst«, sagte Mum. Sie schenkte Kuki ein Lächeln und Tante einen mörderischen Blick.



6

WER IST HIER KOMISCH?

Am nächsten Morgen stand Kuki allein in der Küche, stopfte eine riesige Portion Cornflakes in sich hinein und wünschte sich fast, sie hätte sich auf eine Geburtstagsparty eingelassen.

Mum hatte das Esszimmer so schön dekoriert. Ballons hingen von den Lampen und Gardinenstangen herunter, und bunte Papierketten zierten die Wände. Auf der hübschen Tischdecke hatte sie Süßigkeiten verteilt. Und mitten auf dem Tisch stand eine Pyramide aus drei Geschenken, die Kuki später aufmachen durfte. Im Kühlschrank hatte Kuki schon einen süßen Kuchen mit hellblauem Zuckerguss entdeckt. Ihre Lieblingsfarbe. Beinahe fand sie es traurig, dass nur sie drei den ganzen Aufwand und all die

schöne Deko sehen würden. Hoffentlich würde Tante nicht mitfeiern.

Sie erinnerte sich dunkel an Mums leise Stimme heute Morgen. »Verschlaf nicht, mein Schatz«, hatte sie ihr ins Ohr geflüstert. »An deinem Geburtstag willst du keinen Ärger in der Schule bekommen.« Dann ein sanfter Kuss auf die Stirn. »Alles Gute zum Geburtstag, *ife mi*. Ich muss leider früh raus, aber Dr D und ich kommen rechtzeitig wieder, um mit dir Kuchen zu essen.«

Kuki hatte gerade ihre leere Cornflakes-Schüssel in die Spüle gestellt und die Milch in den Kühlschrank, als eine Tür knarrte. Aber niemand kam in die Küche.

Die Stille im Haus klang plötzlich sehr laut.

»Tante?«, flüsterte sie.

Keine Antwort. Plötzlich sah sie Augen in der Tür.

»Tante?«, wiederholte sie und krallte sich an den Tisch.

»Guten Morgen, Kokumo!« Endlich kam Tante herein.

Kuki schluckte nervös. Was wollte sie? Hatte sie ihr nachspioniert?

Sie zog an ihren Zöpfen. »Ich ... Also, ich muss zur Schule.«

»Geht es dir gut?«, fragte Tante und nahm Platz. Sie beäugte Kuki vorsichtig, als könnte sie jeden Moment explodieren.

Kuki nickte ebenso vorsichtig.

»Na, dann lauf mal eine Runde auf und ab. Ich will sehen, ob das stimmt!«

»Hä?« Kuki konnte nicht verstecken, wie genervt sie war. Trotzdem stand sie auf und lief einmal zur Tür und wieder zurück. Sie kam sich vor wie eine Ziege auf dem Markt, deren fleischige Beine und gesundes Fell begutachtet wurden.

»Sehr gut«, sagte Tante schließlich. »Fühlst du dich irgendwie eigenartig?«

»Nein!«, sagte Kuki viel zu schnell und laut. Entschlossen schüttelte sie den Kopf.

»Hast du manchmal das Gefühl, als wäre jemand in deinem Kopf, der dir sagt, was du tun sollst? Oder der dich dazu bringen will, komische Dinge anzustellen?«

Jetzt musste Kuki lachen. Das Kichern entfuhr ihr, bevor sie es unterdrücken konnte. Sobald sie bemerkte, dass Tante das überhaupt nicht lustig fand, riss sie sich zusammen.

»Nein!«, antwortete sie bestimmt. »Tante, ich bin nicht von einem Abiku besessen. Ich glaube nicht mal an Geister!«

»Das solltest du aber«, zischte Tante. »Das solltest du sehr wohl, Kokumo! Darüber macht man keine Witze. Diese fiesen Geister existieren. Sie übernehmen die ganze Familie und schnappen sich die Kinder.«

Tante stemmte die Hände in die Hüften und beugte sich zu Kuki herab. Ihr nachdrückliches Flüstern klang wie das Zischen einer Schlange.

Kuki machte einen Schritt zurück. Jetzt pochte ihr Herz laut. Tante machte ihr Angst.

»Bei der Geburt nehmen sie Besitz von dem Baby und vereinen sich mit ihm!«, erklärte Tante mit weit aufgerissenen Augen. »Aber dann bekommen die kleinen Fieslinge Heimweh, weil sie sich nach ihrer Geisterwelt sehnen. Also gehen sie, und jedes Mal wenn sie das Kind verlassen, wird es krank. Manchmal fällt es in Ohnmacht. Aber das ist dem Abiku egal. Eines Tages geht er für immer weg, und das Kind stirbt!«

Kuki schluckte. Um ihre zitternden Hände zu verstecken, verschränkte sie die Finger.

»Ich bin nicht besessen, Tante, das würde ich doch wissen.«

»Und wieso hat dich dein Vater dann Kokumo genannt? Wieso wollte er dich mit einem Namen schützen? Er muss es gehnt haben!«

Sie mit dem Namen beschützen? Ihr Name war ihr immer wie ein Fluch erschienen und nie wie ein Schutz.

»Aber ich bin nie krank. Und heute bin ich doch endlich 13. Ich dachte, der Mythos besagt, dass die Gefahr vorbei ist, weil man dann kein Kind mehr ist?«

Tante starrte sie an, aber schließlich nickte sie. »Ja, vielleicht hast du recht. Vielleicht bist du eine derjenigen, die Glück haben. Aber du musst vorsichtig sein. Achte auf alles Ungewöhnliche. Und vergiss nicht, dass deine Mum schwanger ist. Die Abiku holen sich Kinder gern zur Geburt.«

Nun wühlte sie in den Falten ihres Bindetuchs herum, bis sie fand, was sie suchte. Feierlich überreichte sie Kuki ein kleines Päckchen aus grünem Blumenpapier. »Alles Gute zum Geburtstag.«

Mehr als ein »Oh!« bekam Kuki nicht heraus, da war Tante schon verschwunden. Ein Geschenk war wirklich das Letzte, womit sie gerechnet hatte. Sie riss das bunte Papier auf und starrte überrascht auf ein Paar hübscher, silberner Ohringe. Runde Kreolen, an denen klitzekleine Glöckchen baumelten. Sie waren ziemlich groß, nicht wie die kleinen Stecker, die sie normalerweise trug, wenn sie sie nicht vergaß.

Kuki atmete tief aus. Sie hatte die Luft viel zu lange angehalten. Tante war echt heftig und einfach verwirrend. Kuki erinnerte sich daran, was sie letztens gesagt hatte. *Was für ein merkwürdiges Kind.* Kuki rollte mit den Augen. Wenn hier jemand komisch war, dann Tante und nicht sie.



7

EIN GEBURTSTAGS- ABENTEUER

Kuki warf ihren Rucksack in die Ecke und summt so dramatisch und jämmerlich, wie sie nur konnte, »Happy birthday to me«. Ihre anfängliche Geburtstagsfreude war verschwunden. Es *war* absolut deprimierend, ihren Geburtstag nicht zu feiern. In der Schule hatte sie natürlich niemandem etwas davon erzählt, und somit war ihr Geburtstag einfach unbemerkt geblieben.

Immerhin war es zu Hause schön ruhig und leer. Keine Tante. Montage waren immer besonders schön, weil Tante dann für die ganze Woche weg war.

Kuki öffnete den Kühlschrank. Am liebsten hätte sie

ihren Geburtstagskuchen aus dem Fenster geschmissen. Dass Mum and Dr D früher Feierabend machen wollten, um mit ihr zu feiern, war doch so was von unnötig! Sie hatte doch überhaupt nicht darum gebeten. Wieso wollte niemand verstehen, dass sie keinen Geburtstag brauchte? Geburtstagsfeiern waren unnötig und übertrieben. Die waren nur etwas für unwichtige Leute, die sich einmal im Jahr wichtig fühlen wollten. Sie brauchte keinen Geburtstag. Der zeigte ihr nur, dass sie keine Freunde hatte, denen sie wichtig war.

Letztes Jahr hatte sie wenigstens Nkechi gehabt. Obwohl Mum peinlicherweise so getan hatte, als ob ein einziger Gast für eine Geburtstagsparty reichen würde. Wieso machte man überhaupt immer so ein Drama um Geburtstage?

Sie verbrachte den Nachmittag faul in ihrem Zimmer, aber irgendwie kam sie nicht zur Ruhe. Tantes merkwürdiges Benehmen hatte sie wohl doch irgendwie aus der Fassung gebracht. Sie setzte sich aufs Bett und überkreuzte die Beine, so wie ihre Mum es beim Yoga tat. Nach drei Versuchen gab sie den perfekten Lotussitz auf. Stattdessen legte sie die Handrücken auf die Knie und atmete tief durch. Tantes Worte kreisten ihr schon den ganzen Tag im Kopf herum. *Sie nehmen Besitz von dem Kind ... Sie vereinigen sich mit dem Kind ...*

Wenn tatsächlich ein böser Geist in ihr lebte, würde sie das doch wissen! Sie horchte in sich hinein und spürte das sanfte Klopfen ihres Herzens, ihren Atem, der durch die Nase ging und ihre Lungen füllte. Sie spürte sogar das Blut in ihren Venen. Aber von einem zweiten Herzschlag oder einem Flattern in ihrem Inneren gab es keine Spur!

»O Geist, der in mir lebt, gib mir ein Zeichen!«, sagte Kuki in einer tiefen, auffordernden Stimme.

»Ja, ich bin in dir drin, Kuki«, antwortete sie in einer hohen, albernsten Stimme. »Ich bin deine Zwillingseele, die seit dem Tag deiner Geburt in dir wohnt!«

Plötzlich spürte sie einen Druck unter ihren Rippen, dann ein Kribbeln in ihrem Bauch. Kuki hielt inne. Ein leises Grollen ertönte. Ihr Magen erkundigte sich eindeutig nach der nächsten Mahlzeit!

Sie musste kichern. Meine Güte, war das bescheuert. Schnell löste sie ihre Beine aus dem schrecklichen Lotussitz und sah auf die Uhr. Es war fast fünf!

Plötzlich wurde ihr die Vorstellung, dass Mum und Dr D bald nach Hause kommen und das Geburtstagsdrama losgehen würde, zu viel. Sie sprang auf, schnappte sich eine Handvoll Chin-Chin-Gebäck aus der Küche und floh nach draußen.

Während sie Chin-Chin kaute, sah sie sich um und überlegte. Das Letzte, was sie jetzt gebrauchen konnte, war

eine unfreiwillige Begegnung mit Moji. Obwohl die Straße leer war, überkam Kuki ein seltsamer Impuls. Sie bog links ab, wo ein kleiner Weg durch hohes Gras und die Bäume ins Hinterland von Lekki führte. Als Dr D sie vor ein paar Wochen mit ihrem ganzen Hab und Gut in seine Wohnung gefahren hatte, war die Strecke ihr wie eine halbe Ewigkeit vorgekommen. Als ob sie ans Ende des afrikanischen Kontinents gefahren wären. Vom Festland aus waren sie unendlich lang auf der Brücke über die Lagune gefahren. Vor den hohen Wolkenkratzern, auf die sie zugefahren waren, hatte Kuki sich fast gefürchtet. Obwohl sie mit ihrer Mum schon öfter zum Baden auf die Victoria Insel und den Strand von Lekki gefahren war, hatte ihr Magen im vollgepackten Auto genauso geschaukelt wie die Stelzenhäuser auf der Lagune unter ihnen.

Dr D hatte ununterbrochen geredet, um Kuki für ihr neues Zuhause zu begeistern, aber Lekki war ihr so weit weg erschienen. Sie kam sich vor wie ein entwurzelter Baum. Als wäre sie aus ihrem alten Leben herausgerissen worden.

Deswegen hatte sie bisher kein Interesse daran gehabt, ihre neue Umgebung zu erforschen. Umso überraschter war sie über ihre fest entschlossenen Schritte auf dem Pfad ins Hinterland. Es war befreiend, das Haus hinter sich zu lassen. Wieso hatte sie das noch nie getan? Sie wusste,

dass Dr D und Mum hier manchmal abends spazierten. Der Weg führte an einer hohen Mauer entlang, vorbei an den benachbarten Siedlungen. In einiger Entfernung erklangen Kinderstimmen. Sie wirkten glücklich. Kuki versuchte, sie zu ignorieren.

Nach einer Weile wurde der Wegrand immer buschiger. Die Kinderstimmen verklangen und wurden durch Vogelgezwitscher ersetzt. Es war wunderschön hier draußen, und Kuki saugte die Geräusche der Natur gierig auf. Das Summen der herumfliegenden Insekten, der Wind, der durch die Blätter und Büsche wehte, und das stetige Rauschen in der Ferne. Das musste der Ozean sein!

Die Büsche und Gräser standen in sumpfigen Pfützen. Als der Weg immer matschiger wurde, fragte sich Kuki, ob es sicher war, weiterzugehen. Aber jetzt war sie neugierig und wollte sehen, wohin der Weg führte. Irgendjemand hatte diesen Weg offensichtlich angelegt, oder er war flach getreten worden von Menschen, die irgendwohin wollten. Kuki sah hoch in den Himmel, der langsam grau wurde, und wünschte, sie hätte ihr Handy oder ihre Uhr mitgenommen. Eigentlich hatte sie ihr Handy absichtlich zu Hause liegen lassen, weil sie mit niemandem reden wollte. Aber jetzt würde sie sich beeilen müssen, wenn sie vor der Dunkelheit zu Hause sein wollte. Mums wichtigste Regel war: *Geh, wohin du willst, besuche, wen du willst, aber*

sei wieder zu Hause, bevor es dunkel wird! Nicht dass sie die Regel jemals gebraucht hätte. Auch als sie noch in der alten Wohnung lebten, war Kuki selten rausgegangen. Ihre einzige Freundin hatte nicht in der Nähe gewohnt, und sie hatten sich immer nur in der Schule gesehen.

Der Weg führte jetzt zwischen Bäumen hindurch. Es gab gerade noch genug Licht, um den Pfad im dunklen Wald zu erkennen. Noch ein seltsamer Impuls überkam Kuki, weshalb sie schnell weiterlief. Das Vogelgezwitscher wurde lauter und die Luft kühler.

Ganz plötzlich war der Waldabschnitt zu Ende, und der Weg spaltete sich in zwei. Der breitere, stärker benutzte Pfad führte zurück in Richtung Stadt, der andere war überwuchert und kaum noch erkennbar. Kuki hielt kurz inne, aber dann, mit einem unheimlichen Kribbeln im Bauch, nahm sie den überwucherten Pfad, der zwischen den Bäumen hindurchführte. Nach einer scharfen Kurve keuchte sie überrascht auf.

Sie stand vor einem verrosteten Tor, das mit Schlingpflanzen überwachsen war. Es war das höchste Tor, das sie jemals gesehen hatte. Sie kniff die Augen zusammen und spähte durch die rostigen Gitter. Da fielen ihr fast die Augen aus dem Kopf.

Eine breite, von imposanten Palmen gesäumte Auffahrt schlängelte sich hinauf zu einem riesigen Anwesen. Den

Haupteingang der Villa säumten massive Säulen und hohe Statuen. Aber irgendwie wirkte es verlassen. Was war das für ein Ort? Die weiße Farbe der Säulen blätterten ab, Unkraut sprießte in der Auffahrt, und die verblasste Fassade aus hellem Stein zerfiel schon. Wer hatte diese schöne Villa gebaut und sie dann einfach verlassen? Und doch fand Kuki den Anblick bezaubernd. Sie hätte genauso gut einen verlorenen Teil der antiken Mauern von Benin entdecken können.

Gebannt starrte sie auf die Villa und wünschte, sie könnte sie aus nächster Nähe betrachten. Im selben Moment entdeckte sie eine Lücke im Gitter. Ein Stab fehlte, was gerade genug Platz für einen kleinen Menschen schuf ...

Ohne weiter nachzudenken, quetschte sich Kuki hindurch.



8

DAS HAUS DER MUSCHELN

Sobald ihre Füße die Auffahrt berührten, spürte sie einen kühlen Wind. Auf ihren Armen bildete sich eine Gänsehaut, und Kuki überkam eine Aufregung, die sie seit Langem nicht mehr gespürt hatte. Es war fast wie in einem Märchen. Ein Abenteuer, nur einen Spaziergang entfernt von zu Hause, von der Schule und ihrem nervigen Leben!

Sie ging nur langsam vorwärts, um alle Details zu bewundern. Die Mischung aus Extravaganz, bröckelnder Schönheit, riesigen Palmen und raschelnden Büschen fühlte sich an wie ein Traum. Ganz nah rauschte jetzt das Meer, Wellen schlugen auf Sand wie die Hintergrundmusik in einem Film, der Anfang einer aufregenden Szene. Das Meer musste direkt hinter dem Haus liegen.

Helle weiße Flecken, verstreut zwischen dem Kies und dem Unkraut, fielen ihr ins Auge. Kuki bückte sich. Eine Kaurimuschel. Überall lagen Muscheln oder abgebrochene Muschelteile in verschiedensten Farben und Formen. Auf dem Weg zum Haus entdeckte sie wunderschöne fächerförmige Muscheln in Weiß und verblasstem Orange und jede Menge kleiner, schneckenförmiger Muscheln in hellvioletten Schattierungen.

Am Eingang angekommen, sah Kuki hinauf zu den Statuen von zwei Tänzerinnen. Sie waren so groß, dass Kuki ihnen nur bis an die Knie reichte. Ihre Finger und Nasen waren abgefallen, und die Falten ihrer Kleider zerbröselten. Ein riesiges Muschelhorn – außen braun-weiß gefleckt und innen hellrosa – lag neben der Eingangstür, beinahe wie eine Einladung. Kuki hielt es sich ans Ohr und horchte nach dem Ozean. Sie hatte noch nie ein so großes Muschelhorn gesehen. Es war so groß wie die Riesen-Trompetenschnecken, die in großen Körben auf dem Markt verkauft wurden. Schon oft hatte sie beobachtet, wie sie an den Seiten der Körbe hochgekrabbelt waren. Sie hatte ihnen immer bei der Flucht helfen wollen.

Die Eingangstüren waren massiv und früher wohl von kunstvollen Schnitzereien übersät gewesen. Inzwischen war das Holz grau von Wind und Wetter, und eine rote Staubschicht hatte sich in die Ritzen gelegt. Und dennoch

sahen sie wunderschön aus. Kuki fuhr mit dem Finger über spiralförmige Muster, die Blumen, Muscheln oder zusammengerollte Chamäleonschwänze hätten sein können. Vorsichtig legte sie das Muschelhorn ab und schob die Tür auf. Sie öffnete sich mit einem lauten splitternden Knarren, das Kuki zusammenzucken ließ. War das etwa doch zu dreist? Immerhin stand sie sicherlich auf einem Privatgrundstück, und das Betreten war höchstwahrscheinlich verboten. Aber schon durch den Türspalt erkannte sie, dass die Villa von innen genauso verlassen, trostlos und wunderschön aussah wie von außen. Im Flur, der von vergangener Pracht und Herrlichkeit zeugte, baumelte ein großer Kronleuchter von einer kunstvollen, aber bröckelnden Decke. Er war in die Überreste eines verschimmelten Stofffetzens gehüllt.

Kuki ging hinein. Sie konnte nicht anders.

Die Luft im Inneren war schwer und feucht. Es roch moderig. Sie lief die breite Wendeltreppe hinauf, die das Herzstück der großen Halle bildete. Der Handlauf war mit einer dicken Staubschicht überzogen, weshalb sie ihn lieber nicht anfasste. Oben angekommen, schlich sie auf Zehenspitzen von einem Zimmer zum anderen, in der Hoffnung, Spuren der früheren Besitzer zu finden. Viel entdeckte sie aber nicht. Keine Bilder an den Wänden, obwohl sie helle, rechteckige Flecken aufwiesen, wo einst

welche gehangen hatten. Alte Regale mit aufwendigen Schnitzereien standen leer, bedeckt mit alten Tüchern und Spinnweben. Hatten die Besitzer sie irgendwann holen wollen? Wieso hatten sie sich die Mühe gemacht, Regale und Kronleuchter zu bedecken? Es musste einen Grund dafür geben, dass sie nicht zurückgekehrt waren.

Im letzten Schlafzimmer stand ein großes Himmelbett mit schweren Vorhängen. Der durchlöchernte Stoff verhüllte das Bett wie lange, geisterhafte Finger. Plötzlich sauste ein Windstoß durch das zerbrochene Fenster und ließ die Stofffetzen erzittern. Das Licht der Dämmerung wich, und ein Schatten fiel über den Vorhang. Langsam wurde es dunkel. Kuki kam ein beängstigender Gedanke. Was, wenn dort jemand im Bett lag? Ihr Herz begann zu rasen. Sie wollte sich aus dem Zimmer schleichen, aber stattdessen lief sie auf Zehenspitzen zum Bett. Sie wollte es wissen.

Aber abgesehen von ein paar kleinen Muschelhaufen war es leer. Es sah fast aus, als hätte sie jemand nach Größe und Farbe sortiert. Kuki erblickte ein paar Kaurimuscheln, zwei kleine Muschelhörner und viele Immergrün-Muscheln. Dazwischen lag Sand verstreut.

Schließlich eilte Kuki die Treppe hinunter. Mittlerweile war es fast komplett dunkel. Ein letzter Blick durch den Rest des Hauses, und dann musste sie wirklich zurück.

Aber sie wollte diesen seltsamen, einsamen Ort immer noch nicht verlassen.

Im Erdgeschoss entdeckte sie noch einen eleganten Saal, wie ein Ballsaal aus einem Märchen, mit den größten Spiegeln, die sie jemals gesehen hatte. Zwei Seiten des Saales waren mit Spiegeln bedeckt, die anderen Wände hatten riesige, deckenhohe Fenster, vor denen überwucherte Büsche lagen. Auch hier waren Muscheln verstreut. Sie stellte sich lebendige Owambe-Partys vor, Frauen mit hochgebundenen Geles auf dem Kopf und Männer in langen Agbadas, die zu pulsierender Musik tanzten. Große Tablettis, die mit weichen Yamkugeln gefüllt waren, mit Jollofreis und gebratenem Fleisch. Wieso hatten die Besitzer diesen Ort verlassen?

Verträumt strich sie über die kühlen Spiegel. Einige hatten schon dunkle Flecken oder waren verschwommen. Kuki stolperte über einen Haufen Muscheln, die sich quer im Saal verteilten. Ihre Bewegung wurde in allen Spiegeln reflektiert, als wäre plötzlich eine Menschenmenge aufgetaucht. Erschrocken rannte sie hinaus in einen langen Flur. Am Ende führte eine offene Tür nach draußen.

Ob hier eigentlich Tiere wohnten, wenn das Haus so offen stand? Kuki schauderte beim Gedanken an Eidechsen, Ratten oder sogar Schlangen, die durch die dunklen Ritzen des Hauses krochen.

Bei dem Anblick, der sich draußen bot, weiteten sich Kukis Augen. Sie betrat eine große Terrasse. Ein majestätischer Baum stand in der Mitte eines wunderschönen Mosaiks. Fliesen in verblasstem Blau und wirbelnden Mustern umkreisten den Baum. Er war seltsam geformt, mit langen Ästen, die wie verdrehte Arme und Finger aussahen, die sich in Richtung des dunkelgrauen Himmels streckten. Der dicke, silbrig graue Stamm war knorrig, und die Blätter schimmerten im schwindenden Licht wie dunkle Smaragde. Im Schatten dieses Baumes schmolzen alle Gedanken. Kuki stand dort wie angewurzelt, gefangen im Moment, wie die Statuen vor dem Haus. Sie fühlte sich seltsam überwältigt von dieser Schönheit.

Eine plötzliche Bewegung hinter dem Baum ließ sie zusammenzucken.

War das etwa ein Schatten? Eine ... Hand?

Sie keuchte erschrocken auf und spürte, wie ihre Knie nachgaben. Wieso war sie nur eingebrochen? Es wohnte also doch noch jemand hier.

Langsam machte Kuki einen Schritt zurück, aber es war zu spät. Die Hand wurde ein Arm, und der Arm wurde ein Mensch. Aus dem Schatten des Baumes trat ein zartes Mädchen.

»Ein beeindruckender Ort, nicht wahr?«, hauchte es.

Sie war etwa so alt wie Kuki. Große Augen stachen aus

ihrem kantigen Gesicht hervor. Sie waren das Einzige, was sie weich wirken ließ. Ansonsten war sie ein dünnes, drahtiges Gestell aus Ellenbogen, Knien und Kanten. Ihre Haare hatte sie zu unordentlichen Zöpfen geflochten, und ihre Ohren standen etwas ab. Um ihren Hals hing eine einzige Kaurimuschel an einem Lederband.

»Ja«, antwortete Kuki. Sie hatte sich umsonst Sorgen gemacht. Diesem Mädchen gehörte das Anwesen sicher nicht. Ihr Kleid war abgetragen und etwas zu kurz. Sie sah aus wie ein Straßenkind. Und hier versteckte sie sich wahrscheinlich.

»Ich liebe es, die Sonne auf dem letzten Stück ihrer Reise zu beobachten«, sagte das seltsame Mädchen. Sie klopfte auf den silbernen Baumstamm. »An den Baum gelehnt, beobachte ich die Sonne und fühle mich, als würde mir die Welt zu Füßen liegen.« Sie sah Kuki mit einem verschmitzten Funkeln in den Augen an. »Willst du sie sehen?«

Kuki blickte am Baum und an den Büschen vorbei und sah die untergehende Sonne, orangerot gegen den lilafarbenen Himmel. Dahinter entdeckte sie das herrlich, dunkel schimmernde Meer.

Dann verschwand das letzte Glimmern der Sonne hinter dem Ozean, und der lila Himmel verlor seinen Glanz.

Das Mädchen und sie rissen gleichzeitig die Augen auf. Es war dunkel! Sie würde zu spät nach Hause kommen.

Kuki stolperte rückwärts in Richtung Haus, als plötzlich rote Pünktchen am Baum aufleuchteten. Glühwürmchen. Es war ein unheimlicher, bezaubernder Anblick, aber Kuki hatte keine Zeit mehr. Sie drehte dem Mädchen den Rücken zu und rannte los.



9

NÄCHTLICHE SCHATTEN

Der Abendwind fegte über das Hinterland von Lekki und verstreute Äste und Blätter auf dem Weg. Kuki rannte schnaufend und keuchend durch den Wald, erschrocken vom unheimlichen Rascheln und dem kalten Atem des Windes in ihrem Nacken. Fast klang er wie murmelnde Stimmen. Ein Ast knackste und fiel ihr direkt vor die Füße, als wollte er ihr den Weg versperren. Sie schrie auf und rannte noch schneller.

Die Glühwürmchen, die sie gerade noch am Baum gesehen hatte, ließen den Wald rot aufglühen. Bildete sie es sich ein, oder wurde aus dem Zischen der Blätter echtes Gelächter? Wieso rückten die Glühwürmchen immer näher?

Als Kuki die Kreuzung erreichte, verschnaufte sie kurz.

Zu ihrem Entsetzen war der Weg vor ihr stockdunkel. Ihr lief es kalt den Rücken runter. Jetzt wünschte sie wirklich, sie hätte ihr Handy mitgenommen, das Licht hätte sie gebrauchen können. Ängstlich drehte sie sich um. Die Glühwürmchen, die sie verfolgt hatten, waren weg. Aber die Dunkelheit vor ihr war Furcht einflößend. Sie keuchte und spürte, wie sich ihre Kehle immer enger zusammenschnürte und ihr heiße Tränen in die Augen stiegen. Auf diesen dunklen Waldweg traute sie sich auf keinen Fall!

Plötzlich knackste es hinter ihr. Schritte!

Sie sah sich nach einem Versteck um, während ihr Herz wie wild hämmerte.

»Ganz schön dunkel, oder?«, flüsterte eine Stimme neben ihr.

Kuki sprang in die Höhe, als wäre sie in einen Busch Teufelsbohnen getreten. Es war das Mädchen vom Haus der Muscheln.

»Ich dachte, du könntest auf dem Heimweg vielleicht Gesellschaft gebrauchen«, sagte sie.

Vor Freude kamen Kuki beinahe Tränen. »Ja!«, keuchte sie. »Ja, bitte, das wäre toll.«

Sie folgte dem schmalen Schatten des Mädchens in den Wald hinein. Überall krächzte und quakte es, die nächtliche Tierwelt war erwacht. Kuki trat vorsichtig auf, aus Angst, irgendwelche Tiere auf sich aufmerksam zu machen.

Das Mädchen war so zart und flink, dass sie fast geräuschlos über den Pfad schwebte. Etwas flog so tief und so schnell vorbei, dass Kuki sich ducken musste. Ein leises Quicken entflohen ihren Lippen.

»Fledermäuse«, wisperte das Mädchen. »Die sind nicht gefährlich. Sie haben den heißen, trockenen Tag verschlafen und suchen jetzt nach Wasser.«

Trotzdem merkte Kuki, wie viel schneller das Mädchen nun lief, und tat dasselbe. Bald erhellte sich der Weg vor ihnen. Die Straßenlaternen der Siedlungen erleuchteten den Himmel, und Kuki atmete erleichtert auf. Sie hatten es geschafft. Mit neuer Energie rannten sie den Rest des Weges.

»Das war echt unheimlich!«, schnaufte Kuki. »Danke!«

Das Mädchen nickte bloß. Ihre großen Augen flitzten nervös umher.

»Aber was ist mit dir?«, fragte Kuki. »Wie kommst du nach Hause?«

Das Mädchen zuckte mit den Schultern. »Ich habe keine Angst im Dunkeln, und ich bin es gewohnt, allein zu sein.«

»Wie heißt du eigentlich? Ich bin Kuki.«

Sie antwortete nicht sofort, sondern beobachtete Kuki scharf, als ob sie überlegte, ob sie ihr trauen konnte.

»Enilo«, flüsterte sie schließlich.

»Enilo ...«, wiederholte Kuki langsam. »Den Namen habe ich noch nie ...«

»So heiße ich eben!«, unterbrach sie das Mädchen heftig.

berrascht bemerkte Kuki, wie ängstlich Enilo plötzlich wirkte. Sofort tat sie Kuki leid. War sie etwa von zu Hause weggelaufen? Versteckte sie sich? Sie war so dünn und sah aus, als hätte sie eine große Portion Abendessen vertragen können.

Kuki blickte nervös in Richtung von Dr Ds Haus.

»Du solltest um diese Uhrzeit nicht mehr draußen unterwegs sein«, sagte Enilo. »Nicht heute.« Sie blickte über die Schulter in den düsteren Wald.

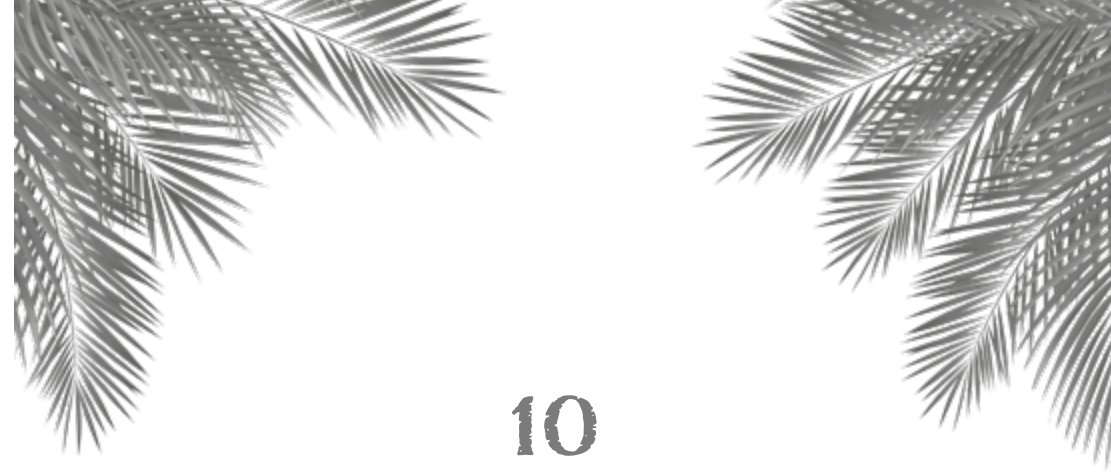
Wieder sah Kuki sie überrascht an.

»Nachts sollte man sich nicht beim Haus der Muscheln herumtreiben.«

Dr Ds Tür öffnete sich, und Licht strahlte in den Vorgarten hinaus.

»Und für dich gilt das nicht?«, fragte Kuki.

Aber sie bekam keine Antwort. Enilo war verschwunden. Wie eine stille, verstohlene Kreatur, die sich in den Spalten der Dunkelheit verkrochen hatte.



10

EIN GEBURTSTAGS- WETTSTREIT

»Du hast Glück, dass du heute Geburtstag hast, sonst hättest du dir einiges anhören müssen«, schimpfte Mum.

Sie sah gar nicht glücklich aus, und Kuki bekam sofort ein schlechtes Gewissen.

»Tut mir leid, Mum. Ich habe die Zeit komplett vergessen.«

»Aber du wusstest doch, dass wir früher nach Hause kommen wollten, um den Abend mit dir zu verbringen!«

Kuki starrte Mums gelbe Flip-Flops an, die unruhig auf den Boden klopften. Sie fühlte sich wie die schlimmste Spaverderberin aller Zeiten.

»Du hättest wenigstens dein Handy mitnehmen können ...«

Hinter Mum erschien Dr D und klatschte in die Hände. »Da ist ja endlich unser Geburtstagskind!«, rief er. »Grace, dein Tee wird gleich kalt.« Er zog Mum sanft ins Haus und zwinkerte Kuki verschwörerisch zu.

Kuki atmete erleichtert aus.

Dr D und Mum hatten den Tisch gedeckt, und der Kuchen und die riesige Schüssel Puff-Puff-Bällchen sahen sehr verlockend aus. Mit einem Mal merkte Kuki, wie hungrig sie war.

»Mädels, ich bin gleich da!«, sagte Dr D. »Mir kam gerade eine tolle Idee, aber dafür muss ich schnell in den alten Kisten herumgraben.«

Mum schüttelte den Kopf. »Was hat er denn jetzt vor? Ich dachte, wir könnten endlich Kuchen essen. Ich habe einen Mordshunger!«

»Mum, der Kuchen ist wirklich wunderschön«, sagte Kuki. »Und danke für die schöne Deko heute Morgen. Das war eine tolle Überraschung.«

»Du solltest einen ganz besonderen Tag haben, Kuki. Du weißt doch, dass du mein allerliebster Liebling-mensch bist, oder?« Sie legte einen Finger an die Lippen und zwinkerte. »Komm her, mein Schatz!« Sie umarmte Kuki fest.

Da kam Dr D zurück. »Ha! So mag ich meine Mädels am liebsten.«

Mum grinste breit, und Kuki lächelte verlegen.

»Aber ich warne euch vor. Gleich vergeht euch das Lachen.« Er ließ eine Pappkiste auf den Tisch fallen. Sie war so alt, dass die Hälfte des Inhalts in einer großen Staubwolke herausfiel. Mum musste niesen, und Kuki rieb sich die Augen. Vor ihr lagen die Überbleibsel eines alten Monopolspiels.

»Vor euch steht der größte Monopoly-Champion aller Zeiten. Damals, an der Uni in Zaria, konnte mich niemand besiegen. Wir haben im Wohnheim jeden Abend gespielt!«

»Um Himmels willen, D, was ist das?«, rief Mum und hielt ein paar ranzige Scheine hoch. »Das sieht aus, als hätte eine Ratte dran geknabbert! Und wieso ist alles so braun?«

Kuki kicherte. Sie schnappte sich die Gefängniskarte, die so vergilbt war, dass man den Text kaum lesen konnte.

»Wag es nicht, irgendetwas gegen mein gutes, altes Monopoly zu sagen! Ich bin eben im Norden zur Uni gegangen. Du weißt doch, wie staubig es da oben in der Trockenzeit wird! Wenn die Winde kamen, ist uns die halbe Sahara durchs Wohnheim geweht, und alle Klamotten und Bücher sind über Nacht ganz staubig und rot geworden.«

Dr Ds stolzer Blick brachte Kuki zum Grinsen. Das Spiel sah wirklich schlimm aus.

»Ihr habt doch nur Angst zu verlieren.«

»Das hättest du wohl gern!«, sagte Mum. »Kuki, jetzt zeigen wir ihm, was wir draufhaben.«

»Ich bin dabei!«, rief Kuki und gab ihr ein High Five.

»Aber wenn wir ihn haushoch schlagen und den Pokal kriegen, muss ich mir erst mal die Hände desinfizieren ...«, flüsterte sie Kuki laut ins Ohr.

Dr D tat ganz schockiert, und Mum kicherte albern. Schnell begann Kuki, die Karten zu sortieren. Es sah aus, als würde der Abend doch noch lustig werden.



11

MANCHE FREUNDE WILL MAN GAR NICHT HABEN

Kuki kauerte vor Mojis Wohnblock, gleich neben der Hecke.

Wieso musste sie auf dem Weg zur Schule immer hier vorbei? Sie war extra früher gegangen, um Moji bloß nicht wieder zu treffen. Ihre neue Assistentin wollte sie ganz bestimmt nicht werden! Aber Moji schien das leider anders zu sehen.

Am Tag davor hatte Moji sie in der Pause zu ihrer Gruppe gerufen. Aber dann hatte sie Kuki nur Geld in die Hand gedrückt. »Sei doch so nett«, hatte sie gesagt, »und kauf mir ein Sandwich beim Kiosk.« Es war nicht mal

genug Geld gewesen. Kuki hatte mit ihrem eigenen Pausengeld draufgezahlt. Und Moji hatte ihr das Sandwich bloß mit einem falschen Grinsen abgenommen, genau wie die Mathehausaufgaben, und sie danach komplett ignoriert.

Kuki war sich so blöd vorgekommen. Stimmt etwas nicht mit ihr? Wieso wusste sie nie, was sie tun sollte? Hätte sie sich einfach anschließen und einen Kommentar abgeben sollen? Aber dafür hätten die anderen ihr doch Platz machen müssen? Wie das fünfte Rad am Wagen hatte Kuki hinter ihnen gestanden und ihre Rücken angestarrt, bis sie sich irgendwann weggeschlichen hatte.

Krack! Beim Quietschen eines Fensters ließ sie den Kopf noch tiefer hinter die Hecke sinken. Sie biss die Zähne zusammen. Langsam wurde das echt peinlich! Sie huschte vorwärts, am Tor vorbei, den Kopf noch immer geduckt.

Plötzlich hörte sie Schritte hinter sich. Oh nein! Sie richtete sich schnell auf und eilte um die Ecke.

»Ufff!« Kuki stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Aber dann blieb sie abrupt stehen, weil vor ihr eine große Gestalt an einem Baum lehnte.

»So früh unterwegs?«, fragte Moji, und sah auf Kuki herab. Sie war größer als die meisten in der Klasse. Sie war auch älter, wie Kuki herausgefunden hatte, weil sie ein Jahr wiederholt hatte.

Moji verschränkte die Arme, und ihre Augen bohrten sich in Kukis, die sich noch kleiner fühlte.

»Ähm ... ja. Also, meine Mum meinte, ähm ... Ich sollte früher ... damit ich nicht zu spät komme.«

»So viel früher, ja?« Offensichtlich glaubte Moji kein Wort.

Kuki nickte entschlossen. Ein letzter Versuch, um glaubhaft zu wirken.

»Schöne Schuhe«, sagte Moji plötzlich. »Die will ich anprobieren.«

Kuki starrte auf ihre Füße. »Meine Schuhe?«

Moji antwortete nicht. Ihr Blick war eine Herausforderung.

Na ja, war ja nicht schlimm, gegenseitig Schuhe anzuprobieren, dachte Kuki. Ihre Turnschuhe hatte sie von Mum und Dr D zum Geburtstag bekommen, jetzt waren es ihre Lieblingsschuhe. Weiß mit pinken Streifen. Ihr Magen zog sich zusammen, als sie Moji den ersten überreichte.

Moji hatte schon ihre Sandalen ausgezogen und versuchte, sich in den Turnschuh zu quetschen. Aber ihr Fuß passte nicht hinein. Kuki dachte an Aschenputtels fiese Stiefschwestern und musste sich ein Grinsen verkneifen.

»Es wäre so schön gewesen, einen Tag lang die Schuhe zu tauschen, oder? Wie echte Freundinnen!«, sagte Moji in ihrer zuckersüßesten Stimme.

Kuki nickte ganz langsam. Sie mochte das Wort Freundinnen, aber nicht, wenn es um Moji ging.

Jemandem aus dem Weg zu gehen, der in die eigene Klasse ging und auch noch in derselben Straße wohnte, war beinahe unmöglich. Moji war einfach überall. Und sie kommandierte alle herum, war laut und groß. Und einschüchternd. Kuki hatte langsam richtig Angst vor ihr.

Beim letzten Gong eilte sie als eine der Ersten aus der Schule. Erst als das Gebäude weit hinter ihr war, entspannte sie sich und konnte an etwas anderes denken als Moji. Stattdessen spürte sie eine Aufregung, die wie ein Gummiball durch ihren Bauch herumhüpfte. Sie stammte von ihrer aufregenden Entdeckung am Tag zuvor. Die wunderschöne alte Villa mit den bunten Muscheln und das seltsame Mädchen. Enilo.

Doch gleichzeitig nagte etwas an Kuki. Eine Warnung. Enilo war eindeutig geheimnisvoll. Wieso hatte sie das Gefühl, dass sie dort wohnte? Allein an diesem verlassenem Ort? Sie hatte etwas verwahrlost ausgesehen. Wie die Straßenkinder, die tagsüber auf den Straßen bettelten und nachts unter Brücken schliefen.

Aber Kuki schob ihre Sorgen zur Seite. Sie war schließlich kein Snob. Nur weil es einer Person nicht gut ging, war das kein Grund, sie zu meiden oder schlecht über sie

zu denken. Enilo war etwa so alt wie sie, und niemand in ihrem Alter lebte ganz allein in einem verlassenem Gebäude. Es gab bestimmt eine plausible Erklärung.

Zurück in ihrem Zimmer wechselte Kuki ihre Schuluniform gegen ein bequemes T-Shirt und eine kurze Hose.

Schnell erledigte sie ihre Hausaufgaben und übertrug die Antworten in Mojis Heft. Den Kloß in ihrem Hals ignorierte sie. Sie half einer Schulfreundin, das war alles. Das war doch nett. Es durfte einfach nicht regelmäßig passieren.

Als sie endlich fertig war, schob sie Mojis Heft erleichtert in ihre Tasche. In der Küche nahm sie sich ein großes Stück Kuchen und häufte sich Puff-Puff-Bällchen auf den Teller. Dann gab sie noch einen Klacks Honig für die Puff-Puffs dazu. Vor jedem Bissen tunkte sie die goldbraunen Bällchen in den Honig. Während sie kaute, blickte sie aus dem Fenster und dachte an das Haus der Muscheln.

Um auf andere Gedanken zu kommen, sah sie sich in der Küche um. Ihr Blick wanderte von der Uhr zur Lampe. Sie trommelte auf der Tischplatte. Abgesehen davon herrschte Stille. Die Zeiger der Uhr bewegten sich wie in Zeitlupe.

Nein! Sie würde den Nachmittag nicht gelangweilt zu Hause verbringen, wenn sie ein echtes Abenteuer erleben konnte.

Aber beim Gedanken an das düstere Waldstück schluckte sie. Es hatte ihr wirklich Angst gemacht. *Aber nur, weil es dunkel gewesen war.* Die merkwürdigen Geräusche hatte sie sich bestimmt nur eingebildet. Es war nur der Wind, der durch die Bäume rauschte. Und nur ein paar Glühwürmchen, Insekten und Tiere.

Kuki blickte ein letztes Mal auf die Uhr – sie hatte sich entschieden.

Sie stellte den Teller in die Spüle und holte ihr Handy und eine Taschenlampe. Dieses Mal wollte sie vorbereitet sein. Und sie würde rechtzeitig vor Einbruch der Dunkelheit zurückkommen. Noch eine Standpauke von Mum wollte sie nicht riskieren.

Als sie den Wald erreichte, füllte sie ihre Lungen mit einem großen Atemzug und rannte los. Die Taschenlampe hatte sie umsonst angeknipst, es war gar nicht dunkel. Alles sah ganz normal aus. Vögel zwitscherten, der Wind ließ die Blätter in den Baumspitzen erzittern. Es gab keine Fledermäuse oder merkwürdige rote Lichter, kein Flüstern oder komisches Gelächter aus der Ferne.

Das Haus der Muscheln erstaunte sie wieder. Es stand mitten im Nirgendwo, völlig unerwartet. Kuki eilte dem alten Gebäude mit rasendem Herzen entgegen. Hoffentlich war Enilo da. Sie war nett gewesen und hatte ihr geholfen – nicht wie Moji.

Dieses Mal lief sie nicht nach oben, sondern gleich nach hinten durch den Spiegelsaal. Die Hintertür stand offen, wie beim letzten Mal, und sie konnte schon das blaue Mosaik sehen, das die Sonnenstrahlen reflektierte. Wie eine Tür, die direkt zum blauen Ozean führte. Sie sog scharf Luft ein und ging hinaus.

Der Baum mit seinen verdrehten Ästen und dem knorrig-silbernen Stamm war so unheimlich wie am Tag zuvor. Er füllte den gesamten Hof. »Enilo?«, flüsterte Kuki mit einem unguuten Bauchgefühl. Das Mädchen war nirgends zu sehen.

Dann raschelte es. Hinter dem massiven Stamm tauchten ein schmaler Ellenbogen und Enilos große Augen auf. Kukis Magen machte einen freudigen Hüpf. Langsam lief sie über den blauen Mosaiksee und lächelte nervös.

Zu ihrer Überraschung verschwand Enilos Gesicht wieder hinter dem dicken Baumstamm. Kuki hielt inne.

»Ich ... ich dachte, ich schaue noch mal vorbei«, sagte sie endlich. Aber sie klang nicht überzeugt.

Sie bekam keine Antwort.

»Ich dachte, wir könnten ... zusammen abhängen.« Ein seltsamer Antrieb machte ihr Mut. Sie traute sich, etwas zu sagen, das sie noch nie zuvor ausgesprochen hatte. »Ich dachte, wir könnten Freundinnen sein?«

»Du hättest nicht kommen dürfen!« Enilos Stimme war

wie ein zartes Flüstern im Wind, und doch hätte es eine Ohrfeige sein können.

»Oh ...« Das war alles, was Kuki über die Lippen kam.

»Es ist keine gute Idee, dich mit mir anzufreunden.«

»Wieso? Das verstehe ich nicht.«

»Du willst keine Freundin wie mich!« Plötzlich tauchte Enilo wieder auf. Sie sah aus, als würde sie es bereuen, aber ihre Stimme war kühl. »Du solltest gehen.«



12

WAS FREUNDINNEN TUN

Während Kuki durch den Wald rannte, liefen ihr heiße Tränen über die Wangen. Frustriert fummelte sie mit der Taschenlampe herum, die einfach nicht mehr funktionieren wollte. Sie schlug dagegen und zischte wütend.

»Warte!«, ertönte plötzlich Enilos zarte Stimme.

Kuki drehte sich widerwillig um.

»Es tut mir leid ... dass ich so gemein war«, sagte sie. Es schien ihr schwerzufallen.

Kuki konzentrierte sich auf die Taschenlampe und wischte sich schnell die Tränen aus dem Gesicht. »Es war nur ein Vorschlag«, murmelte sie. »Kein Problem, wenn du kein Interesse hast. Ich ... Ich habe sowieso genug Freunde ... Es ist nicht so, als bräuchte ich dringend mehr ...«

»Ich bin es nicht gewohnt ... Freunde zu haben«, unterbrach sie Enilo.

Kuki nickte langsam. »Ich auch nicht, um ehrlich zu sein.«

»Freunde zu haben, ist nicht so einfach«, sagte Enilo. Ihre großen Augen blickten ernst drein, und sie sprach langsam, als müsste sie sich jedes Wort gut überlegen.

»Und jetzt?«, fragte Kuki vorsichtig.

»Ich könnte mit dir zurücklaufen? Wie gestern?«

Kuki zuckte mit den Schultern und lief vor. Enilo folgte ihr. Endlich funktionierte die Taschenlampe, obwohl sie das Licht gar nicht brauchten. Die Bäume warfen nur schwache Schatten.

»Siehst du nicht so gut, wenn es dunkel wird?«

»Nachtblindheit, meinst du?«

»Ja. Obwohl, das hier wäre Nachtblindheit am Tag.«

Kuki musste schmunzeln. »Mit der Taschenlampe fühle ich mich sicherer.«

»Das ist komisch«, sagte Enilo.

»Ich weiß, manchmal bin ich seltsam.«

»Ich auch.«

Enilo schlich leise neben ihr her. Wieder war sie barfuß. Als ihre nackten Füße plötzlich zum Stehen kamen, bemerkte Kuki, dass sie am Waldrand angekommen waren.

»Was machen wir jetzt?« Sie wollte keine Klette sein,

aber sie hoffte, dass Enilo nicht schon wieder gehen wollte. In ihrer Gegenwart fühlte sie sich nicht so unbeholfen wie in der Schule. Vielleicht war es Enilos langsames Flüstern. In ihrer Gegenwart fühlte sich Kuki einfach wohl. Ihr fiel so vieles ein, was sie gemeinsam unternehmen konnten. So vieles, was sie schon immer mit jemand anderem hatte machen wollen. Was Freundinnen taten.

Enilo spähte an den Büschen vorbei in Richtung von Dr Ds Haus. Sie wirkte nervös. »Ich glaube, ich sollte nach Hause«, sagte sie schließlich.

»Du könntest mit zu mir kommen?«, fragte Kuki gleichzeitig.

Enilo sah sie erschrocken an, fast ängstlich.

»Wir könnten ein Glas Saft trinken? Ich bin am Verdursten.«

»Ist denn jemand da?« Enilo machte einige Schritte rückwärts. Sie sah gar nicht glücklich aus.

»Noch nicht, glaube ich.« Kuki schaute auf ihr Handy.

»Die kommen frühestens in einer Stunde.«

Hinter den Mauern der Nachbarsiedlung erklangen Gelächter und fröhliche Stimmen. Enilo zuckte zusammen. Gleichzeitig bog ein Auto in Kukis Straße und fuhr ihnen mit knirschenden Reifen entgegen. Enilos Blick huschte panisch vom Wald zum Auto, dann drehte sie sich zu Kuki und nickte schnell.

Kuki lächelte überrascht.

»Das ist nur ein Nachbar«, sagte sie und deutete auf das Auto. Sie hatte das Gefühl, dass Enilo nicht gern unter Menschen war.



13

FLATTERNDE VORHÄNGE

Sobald sie Dr Ds Haus betraten, benahm sich Enilo wie ein Vogel in einem Käfig. Ständig zuckte sie zusammen und neigte den Kopf zur Seite, als ob sie nach etwas horchte. Sie lief zum Fenster, drehte sich wieder zu Kuki und fummelte an ihren Fingern herum.

»Lass uns in mein Zimmer gehen«, sagte Kuki sanft.

»Das ist entspannter.«

Kuki ließ die Zimmertür hinter ihnen ins Schloss fallen und blieb an der Tür stehen, um Enilo zu beobachten.

Enilo betrachtete den riesigen Schreibtisch. Er hatte einmal Dr D gehört und nahm fast die Hälfte des Zimmers ein. Schließlich ging sie vorbei an Dr Ds altem schwarzen Ledersessel zum Bücherregal. Kuki fühlte sich plötzlich

unsicher, schließlich hatte sie zum allerersten Mal Besuch von einer Freundin.

»Es sieht noch aus wie ein Büro«, sagte sie. »Wir sind gerade erst eingezogen ...«

»Es ist schön, ein eigenes Zimmer zu haben, weißt du?«, sagte Enilo, ohne Kuki anzusehen. Sie spielte mit der Muschelkette an ihrem Hals. Kuki spürte, wie warm ihre Wangen wurden. Enilo hatte wahrscheinlich nicht mal ein richtiges Zuhause, und sie dachte ernsthaft darüber nach, dass ihr Zimmer nicht das schönste war.

Enilo strich über Kukis Bücher. Beim zerlesensten Buch hielt sie inne und zog es heraus. Sie strich über das zer-schlissene Cover und schlug das Buch auf.

»Das ist mein Lieblingsbuch«, sagte Kuki angespannt. »Das habe ich bestimmt schon zwanzig oder dreißig Mal gelesen. Wenn ich ein Buch mag, dann lese ich es immer wieder. Dann fühle ich mich besser, als würde ich immer wieder an meinem Lieblingsort oder bei meinem Lieblingsmenschen sein.« Sie sah Enilo erwartungsvoll an. Hoffentlich fand sie das nicht komisch.

Aber Enilo nickte. »Ich liebe dieses Buch auch.«

»Echt? Das hast du gelesen?«, fragte Kuki. Sofort bekam sie ein schlechtes Gewissen. Es klang, als wäre sie überrascht, dass Enilo auch Bücher las.

»Ich habe die meisten Bücher hier gelesen.« Abrupt

stellte Enilo das Buch zurück. Sie sah so seltsam aus, nur Knochen und Kanten in ihrem kurzen Kleid. Sie verlagerte das Gewicht von einem Fuß auf den anderen.

»Ich hole uns einen Saft, ja?«, sagte Kuki etwas verlegen.

Enilo zuckte mit den Schultern und setzte sich aufs Bett. Kuki eilte in die Küche.

»Was machst du gern?«, fragte Kuki, als sie wieder zurück war. Sie stellte ein Tablett mit zwei Bechern und Keksen auf den Schreibtisch. »Wir könnten was spielen oder im Wohnzimmer fernsehen oder uns ein Computerspiel aussuchen.«

Sofort schüttelte Enilo den Kopf.

»Okay«, sagte Kuki schnell. »Wir können auch hier spielen. Lass mich überlegen.« Sie lief zum Regal. »Ich habe Scrabble und Uno. Und Dr D hat ein sehr altes Monopoly ...«

»Was war das?«, unterbrach sie Enilo.

Kuki sah auf.

»Ich habe so ein Klicken gehört, wie ein Schlüssel. Ich glaube, irgendjemand ist reingekommen.«

»Das ist wahrscheinlich meine Mum. Manchmal kommt sie früher, wenn nicht so viel Stau ist ... aber das ist echt in Ordnung, wirklich.«

Enilo schüttelte den Kopf. Sie sprang auf und starrte panisch aus dem Fenster.

»Da steht ein blaues Auto«, zischte sie.

»Ja, das ist das Auto meiner Mum. Sie ist wirklich nett«, flüsterte Kuki. »Sie würde sich total freuen, wenn mich eine Freundin besucht.«

Wieder schüttelte Enilo den Kopf und klammerte sich an das Fenstergitter.

»Kuki, ich bin zu Hause«, ertönte die Stimme ihrer Mum.

Enilo erstarrte.

Kuki lief auf den Flur. »Hallo, Mum!«, rief sie durch den Flur. »Ich bin gleich da.«

Sie ging wieder in ihr Zimmer und schloss die Tür. »Enilo ...«, begann sie. Dann hielt sie inne.

Das Zimmer war leer. Enilo war weg.

Nur das offene Fenster und der flatternde Vorhang bewiesen, dass sie gerade noch hier gewesen war.



14

FAITH

Gbagam! Gbagam!

Der letzte Schulgong erklang. Wochenende. Alle stürzten aus den Klassenzimmern, als wäre ein dreiköpfiges, Feuer speiendes Egungun-Monster hinter ihnen her.

Kuki packte ihre Sachen langsam zusammen. Das Wochenendfieber hatte sie nicht gepackt. Die Qual der Schulwoche war zwar vorbei, aber nun lag ein langweiliges Wochenende vor ihr, an dem sie sich wieder in ihrem Zimmer verkriechen würde. Am schlimmsten fand sie, dass Enilo nicht zurückgekommen war.

Sie seufzte. Die kurze Zeit, die sie mit Enilo verbracht hatte, war so toll gewesen. Endlich hatte sie eine neue Freundin gefunden. Aber auch zwei Tage später war Enilo

nicht zurückgekehrt. Und Kuki war sich nicht sicher, ob sie zu dem verlassenen Haus gehen sollte, um nach ihr zu suchen. Was, wenn Enilo sie wieder abweisen würde? Offensichtlich hatte sie Probleme. Sie war extrem schüchtern, fast panisch, sie traute anderen Menschen nicht, und sie schien kein Zuhause zu haben.

»Stimmt es, dass du Mojis Hausaufgaben für sie machst?«

Kuki erschrak. Ihr Bleistift fiel herunter. Sie hatte gedacht, sie wäre allein im Klassenzimmer.

Faith stand in der Tür und starrte sie an.

Kuki suchte nach dem Bleistift. Sie wollte nicht antworten. Aber als sie den Stift gefunden hatte, stand Faith immer noch da und wartete.

Kuki zuckte mit den Schultern, schnappte sich ihren Rucksack und ging langsam zur Tür. Wollte Faith sich etwa über sie lustig machen? Dann entdeckte sie ein Heft in Faiths Hand, und ihr Magen verkrampfte sich.

»Ich ... Ich kann deine Hausaufgaben nicht auch noch machen ...«, sagte sie. »Tut mir leid.«

Faiths Augen weiteten sich. »Du glaubst wirklich, dass ich dich um so was bitten würde?«

Kuki hielt inne.

»Ich bin nicht wie Moji«, sagte Faith leise. »Ich ... Also ich finde, dass sie echt gemein zu dir ist, wie sie dich herumkommandiert und so.«

Kuki sah sie überrascht an.

»Sie kann ganz schön zickig sein, oder?« Faith blickte kurz über ihre Schulter und betrat das Klassenzimmer.

Kuki war sprachlos. War Faith tatsächlich auf ihrer Seite? Ihr Herz machte einen kleinen Sprung.

»Aber du bist doch ihre Freundin«, sagte sie und zog die Augenbrauen zusammen.

Faith schluckte und lächelte schwach. »Ich ...«, begann sie, aber wurde unsanft unterbrochen

»Faith!« Mojis große Gestalt erfüllte plötzlich den Türrahmen. »Was machst du noch hier? Wir haben auf dich gewartet!« Sie kniff die Augen zusammen. »Wieso redest du mit Kuki? Worüber habt ihr gesprochen?«

Faith trat einen Schritt zurück. Neben Moji wirkte sie plötzlich sehr klein. »Ich habe nur mein Heft geholt«, sagte sie. »Lass uns gehen.« Sie versuchte, an Moji vorbeizukommen.

Aber Moji machte ihr keinen Platz. »Worüber habt ihr geredet? Ihr habt geflüstert.«

»Oh, ähm ... Kuki hat mich gerade gefragt, ob ich mit ihr abhängen will! Kannst du dir das vorstellen?« Faith lachte – ein hohes, fieses Lachen, das Kuki erzittern ließ.

Was? Das Wort schrillte in Kukis Kopf, aber sie war zu schockiert, um es auszusprechen. Sie konnte Faith nur ungläubig anschauen. Aber die wich ihrem Blick aus.

Moji machte einen Schritt auf Kuki zu. »Echt jetzt? Du versuchst hinter meinem Rücken, mir meine Freunde auszuspannen?« Ihre Stimme war bedrohlich. Moji war jetzt so nah, dass ihr Geruch nach Deo und Schweiß Kukis Nase erfüllte.

Kuki schüttelte den Kopf. »Nein, so etwas würde ich nie tun«, stotterte sie. »Ich habe nicht ...« Aber ihre Stimme war nur noch ein Quieken.

Faith warf ihr einen panischen Blick zu und griff nach Mojis Hand. »Lass uns gehen«, sagte sie. »Ich dachte, die anderen warten? Wir verschwenden doch nur unsere Zeit mit der.«



15

EIN ABSOLUTES RÄTSEL

Kuki ließ die Tür laut hinter sich zuknallen. Mit wütenden Schritten marschierte sie durch das Haus, stieß die Tür ihres Zimmers auf und schleuderte ihren Rucksack gegen die Wand. Erst da bemerkte sie die Gestalt auf ihrem Bett.

Sie schrien gleichzeitig. Und dann sahen sie sich schockiert an.

Kuki prustete lauthals los, und auf Enilos Gesicht erschien ein verschmitztes Lächeln.

Kichernd fiel Kuki neben Enilo aufs Bett. Sie war überrascht, wie leicht und glücklich sie sich nach diesem schrecklichen Tag auf einmal fühlte.

Verwirrt grinsend, beobachtete Enilo sie. »Was war denn los? Du bist hier wie eine Furie eingestürzt!«

Kuki schnappte nach Luft und schüttelte den Kopf. »Schule war mal wieder nervig, aber jetzt geht es mir besser. Ich bin so froh, dass du gekommen bist.« Sie blickte zum offenen Fenster.

Enilo hob eine Augenbraue. »Ich hoffe, es war in Ordnung, dass ich einfach so reingekommen bin. Ich habe auch nichts angefasst und war nirgendwo, versprochen! Ich habe nur hier gesessen und auf dich gewartet.«

»Kein Problem. Ich habe mich nur gewundert, wie du dich durch das Gitter gezwängt hast. Du bist echt gelenkig, ich hätte das nicht geschafft.«

Enilo zuckte mit den Schultern. »Ich bin es gewohnt, mich auf engem Raum zu verstecken ...« Eine unangenehme Stille breitete sich aus. »Wie auch immer ... Was ist mit den Spielen, die du letztens vorgeschlagen hast?«

Enilo war so gut im Scrabble, dass Kuki kaum mithalten konnte. Sie gewann drei Mal hintereinander.

Kuki betrachtete sie überrascht. Enilo war ihr ein absolutes Rätsel! Wie konnte sie so clever sein, obwohl sie kein Zuhause hatte und nicht zur Schule ging? Oder ging sie vielleicht doch ...?

»Auf welche Schule gehst du?«, fragte Kuki, während Enilo in dem kleinen Beutel mit den Buchstaben herumwühlte.

Sie antwortete nicht darauf. »Oh nein, nicht noch ein E.«, sagte sie stattdessen.

Aber Kuki bemerkte, wie fest sie den Buchstaben umfasste. Sie würde das Thema ruhen lassen. Auf keinen Fall wollte sie Enilo Angst machen oder sie mit Fragen vertreiben, die sie nicht beantworten wollte.

Eine Freundin mit Geheimnissen war immer noch hundertmal besser als keine.



16

EINE ÜBERRASCHEND NEUE FARBE

»Pastell oder knallig?«, fragte Kuki.

»Knallig!«, antworteten sie gemeinsam.

»Puff-Puff oder Chin-Chin?«

»Puff-Puff«, riefen sie wieder gleichzeitig.

Kuki holte noch eine Spielkarte hervor und las vor.

»Liebesgeschichte oder Abenteuer?«

»Abenteuer natürlich!«, kreischten beide.

Enilos Augen glänzten vor Aufregung, und Kuki wusste, dass sie genauso aussah. Ihr gemeinsamer Nachmittag war so toll gewesen. Sie lagen nebeneinander auf dem Bett, die Blicke zur Decke gerichtet, die Füße baumelten zu Boden.

Auf fast alle Fragen hatten sie dieselben Antworten. Noch nie hatte sich Kuki jemandem so nah gefühlt. Mit Enilo war alles so einfach, weil sie sich so sehr ähnelten.

»Wir sind wie ...«

»... zwei Hälften einer Venusmuschel?« Enilo beendete den Satz für sie.

Kuki grinste. »Genau! Ha! Und das passt perfekt zur nächsten Frage: Schwimmbad oder Strand?«

»Strand, natürlich.« Enilo kicherte über ihre perfekt synchrone Antwort.

»Das ist keine große Überraschung«, sagte Kuki. »Wir wohnen beide in Lekki, praktisch direkt am Strand.«

Kuki wusste noch, wie aufgeregt sie gewesen war, als Dr D ihnen den Strand gezeigt hatte. Wie überrascht Mum gewesen war, dass man dorthin spazieren konnte. Sie erinnerte sich an die Wellen, die sanft über den Sand glitten, wie Mum und Dr D barfuß vor ihr gelaufen waren, Schuhe von den Händen baumelnd. Es hatte sich so besonders angefühlt, dass sie damals sogar für einen kleinen Augenblick die Sorge um ihren ersten Schultag vergessen hatte. Mum so glücklich zu sehen, hatte ihr Hoffnung gemacht.

Kuki blickte zu Enilo. Sie sah verträumt aus, in Gedanken verloren. Dachte Enilo auch an ihre Eltern? An ihr Zuhause? Kuki biss sich auf die Lippe. Sie hatte sich Enilo

inzwischen so oft in dem Haus der Muscheln vorgestellt, dass sie tatsächlich glaubte, sie wohnte dort.

»Gold oder Silber?« Enilo las die nächste Frage vor und kniff die Augenbrauen zusammen.

»Gold!«, rief Kuki. »Definitiv Gold, und zwar viel davon.«

»Ich weder Gold noch Silber.« Enilos Blick verfinsterte sich, und beinahe schien sie zu erschauern.

»Oh«, sagte Kuki. »Na ja, nicht schlimm. Nächste Frage.« Irgendwie hatte sich die Stimmung verändert.

»Oz oder Wunderland?«

Aber Enilo sprang auf und lief zum Fenster.

Seufzend setzte sich Kuki auf. Der Moment war vorbei.

»Deine Mum ist wieder da«, sagte Enilo. Ihre Stimme war ein hauchzartes Flüstern.

»Oh!« Eiskalte Enttäuschung kroch in Kukis Bauch. Sie breitete sich in alle Richtungen aus und erreichte schnell ihre Lungen. Kuki wurde panisch. »Bitte geh nicht, Enilo. Kannst du nicht zum Abendessen bleiben? Meine Mum ist echt lieb, und ich weiß, dass sie sich total freuen würde, dich kennenzulernen.«

Aber Enilo schüttelte traurig den Kopf. »Nein, wird sie nicht. Glaub mir, sobald du ihr von mir erzählst, ist es mit unserer Freundschaft vorbei.«

Kuki schüttelte stur den Kopf.

»Hast du mich schon mal richtig angesehen?« Enilo hob den Saum ihres kurzen Kleids und zeigte auf ihre nackten, staubigen Füße.

»Meine Mum ist nicht so, versprochen«, sagte Kuki.

Aber Enilo schüttelte wild den Kopf. »Nein!« Plötzlich wurde ihre zarte Stimme zu einem Zischen. Für einen kurzen Moment erschienen ihre Augen wie zwei dunkle, bedrohliche Punkte.

Kukis Atem stockte. Jetzt war Enilos Blick nur noch besorgt. Hatte sie sich das etwa eingebildet? Sie seufzte.

»Okay. Ich sage meiner Mum nichts.«

Enilo hielt sich am Fenstergitter fest, ihr Blick noch immer unentschlossen. Als würde die Vorstellung, jetzt zu gehen, auch sie in Panik versetzen.

»Meine Mum kommt fast nie in mein Zimmer«, sagte Kuki leise. »Wenn ich ihr kurz Hallo sage, zieht sie sich danach um und geht in die Küche. Und Tante, Dr Ds Schwester, kommt auch bald. Dann kochen sie gemeinsam das Abendessen. Wir hätten noch eine Stunde oder länger. Wir könnten einen Film auf meinem Tablet anschauen, und später hole ich dir was zu essen?«

Enilos Blick war hoffnungsvoll, als ob sie bleiben wollte.

»Musst du zu einer bestimmten Zeit zu Hause sein?«

Enilo erstarrte, und Kuki spürte, wie ihre Wangen heiß wurden. Sie wusste immer noch nicht, ob Enilo überhaupt

ein richtiges Zuhause hatte. Aber sie konnte nicht einfach raten. Sie musste fragen.

»Ja ... Also, wenn es dunkel wird, muss ich ...« Ihre Stimme war nur noch ein Flüstern. Zu Kukis Überraschung flackerte Angst in ihren Augen auf.

Kuki schluckte. »Enilo, wo wohnst du?«

Plötzlich näherten sich Schritte im Flur. Enilo riss die Augen auf. Sie drehte sich zum Fenster, aber sie wussten beide, dass sie es nicht mehr schaffen würde.

Enilo verschwand gerade noch unter Kukis Bett, als sich die Tür öffnete.

»Hey, Kuki!«

»Hallo, Mum! Du hast gar nicht geklopft.«

Ihre Mum runzelte die Stirn. »Ich klopfe doch nie.«

»Eben! Was wäre, wenn ich mich gerade umgezogen hätte?«

»Ich wusste nicht, dass ich nicht mehr sehen darf, wie du dich umziehst. Wieso hast du nicht abgeschlossen?«

»Mum, du weißt doch, was ich meine.«

Kukis Mum kapitulierte und hob die Hände. »Okay, okay, das nächste Mal versuche ich, daran zu denken. Du hast ja recht.«

»Brauchst du Hilfe?«, fragte Kuki in der Hoffnung, ihre Mutter endlich loszuwerden.

Aber stattdessen setzte Mum sich aufs Bett. Kukis Herz

klopfte wie wild. Wieso war Enilo so stur? Wenn Kuki sie ihrer Mum vorgestellt hätte, dann würde sie sich jetzt nicht wie eine Verbrecherin fühlen, die Menschen unter ihrem Bett versteckte.

»Wie war dein Tag, *omo mi*?«

»Ganz gut.«

Mum klopfte auf die Stelle neben sich. Kuki musste sich zusammenreißen, um nicht die Augen zu verdrehen. Wollte ihre Mum jetzt wirklich eins ihrer ernstesten Gespräche führen?

»Ich mache mir Sorgen, Kuki. Schon seit Wochen.«

Kuki seufzte.

»Und wage es nicht, die Augen zu verdrehen. Ich bin nicht überfürsorglich. Aber es ist nicht normal, dass eine Dreizehnjährige jeden Nachmittag allein in ihrem Zimmer verbringt. Du brauchst Freunde und Beschäftigung!«

»Mum, mir geht es gut, wirklich!« Kuki wollte aufstehen. Alles, um dieses Gespräch zu beenden.

Ihre Mum zog sie sanft, aber hartnäckig zurück. »Du wolltest nicht mal eine Freundin zu deinem Geburtstag einladen.«

Kuki zuckte mit den Schultern. Am liebsten wäre sie im Boden versunken. Oder, noch besser, Enilo sollte im Boden versinken, damit sie nicht dieses peinliche Gespräch anhören musste.

»Dr D und ich haben überlegt, ob wir dich bei einem Kids Club oder einem Verein anmelden sollten. Er könnte sich umschauen, welche Angebote es hier gibt. Was hältst du davon? Du könntest andere Kinder kennenlernen oder ...«

»Du hast mit Dr D über mich gesprochen?« Kuki sah ihre Mum schockiert an.

»Natürlich! Er ist jetzt ein Teil unserer Familie, und er macht sich auch Sorgen um dich und die Schule.«

»Ich habe keine Probleme in der Schule!«, rief Kuki. Sie warf einen Blick auf ihren Rucksack, aber sah schnell wieder weg. Mojis knallrotes Heft ragte heraus wie eine Warnflagge, ein Beweis für ihre Lüge.

»Kuki, bitte beruhige dich. Dr D und ich machen uns doch nur Sorgen um dich, das ist alles. Er hat sogar ein ernstes Wort mit Tante Bisola geredet, weil sie dich so geärgert hat. Sie hat es nicht gut aufgenommen. Deswegen kommt sie dieses Wochenende nicht.« Mum seufzte.

Kuki starrte sie an. Das hätte sie nicht erwartet. Dr D hatte sich ihretwegen mit seiner Schwester gestritten. Na ja, vielleicht hatte er es nur getan, weil Mum so besorgt war. Kuki konnte sich nicht vorstellen, dass sie Dr D tatsächlich wichtig war.

»Du hast dich verändert, seitdem wir hierhergezogen sind, weißt du das?«, sagte Mum.

Mit einem Mal sah Kuki auf. Stimmt das?

»Du bist so zurückhaltend und nachdenklich. Beim Abendessen sprichst du nie. Du warst sonst viel quirliger. Es fühlt sich an, als wärst du noch nicht in unserem neuen Leben angekommen.«

Kuki wurde heiß. Mums traurige Augen machten sie ganz betroffen. Aber sie spürte auch eine Wut im Bauch. Sie hatte sich diesen Umzug schließlich nicht gewünscht. Natürlich verstand sie, dass Mum glücklich sein wollte, aber sie konnte doch nicht erwarten, dass Kuki sich in zwei Sekunden an das neue Leben gewöhnte und alles zuvor vergaß. Sie sollte einfach so tun, als wäre ihr Leben nicht auf den Kopf gestellt worden. Sie konnte doch nichts dafür, dass sie Zeit brauchte, um neue Freunde zu finden, und dass Moji und Faith so gemein zu ihr waren und dass sie noch etwas verlegen in Dr Ds Nähe war. Es war doch ganz normal, dass man für eine Umstellung Zeit brauchte! Aber bevor Kuki all das sagen konnte, stand ihre Mum auf, eine Hand unter ihrem riesigen Bauch.

»Denk bitte einfach darüber nach, okay? Es tut dir wirklich nicht gut, jeden Nachmittag hier alleine herumzusitzen.«

Kuki biss sich auf die Lippe.

»Und weil deine Tante nicht kommt, kannst du mir auch gleich mit dem Abendessen helfen.«

Als Kuki etwas später in ihr Zimmer zurückkehrte, hech-tete sie zum Bett.

Ihr Magen verkrampfte sich.

Enilo war weg.

Das Abendessen verlief noch schweigsamer als sonst. Tante Bisolas leerer Stuhl erfüllte den Raum, sodass ihre Abwesenheit noch bedrückender wirkte als ihre sonst so aufdringliche Präsenz. Kuki spielte mit ihrem Jollofreis und aß immer nur vier Körner auf einmal. Eigentlich hatte sie keinen Hunger. Ab und zu warf sie Mum einen schnellen Blick zu, aber die war tief in Gedanken versunken.

»Alles okay, Kuki?«, fragte Dr D.

Sie nickte schnell und versuchte noch ein Reiskorn mehr auf ihrer Gabel zu balancieren. Aber das fünfte Reiskorn fiel ständig herunter.

»Was ist dein Lieblingsfach in der Schule?«, fragte Dr D nach einer weiteren Runde Schweigen.

Oh! Das war mehr als sein übliches »Wie war dein Tag?«.

»Ähm, ich glaube, Englisch«, sagte sie und wurde sofort schüchtern.

»Und warum?«

»Weil der Lehrer so lustig ist.«

»Ach, wirklich?« Dr D lächelte und wirkte ernsthaft in-

teressiert. Als würde er nur darauf warten, dass sie mehr sagte.

»Er ist richtig begeistert, und bei ihm klingen selbst langweilige Bücher aus dem 18. Jahrhundert superspannend.«

»Ha!« Dr D grinste. »So eine Lehrerin hatte ich auch. Mrs Agbi. Meine Biologielehrerin. Nur wegen ihr bin ich Arzt geworden. Sie hat uns von den Organen und Enzymen im menschlichen Körper erzählt, als wären sie das Erstaunlichste, was die Natur zu bieten hat – und das stimmt sogar! Von unserem Herz will ich gar nicht erst anfangen. Das ist so stark und leistet unserem Körper einen fantastischen Dienst.« Er grinste wie ein Zehnjähriger. »Damals wollte ich unbedingt mehr über dieses Wunder der Natur herausfinden.«

»Das hast du mir nie erzählt, D!« Mum war endlich aus ihren Grübeleien erwacht. »Ich glaube nicht, dass irgendein Lehrer oder eine Lehrerin mich so beeindruckt hat.«

»Mrs Agbi war wirklich toll! Sie hat immer gesagt: »Fast hunderttausend Kilometer lang! Zwei Mal um die Welt! So lang sind die Venen in unserem Körper. Und euer Herz hat die wichtige Aufgabe, den ganzen Tag lang Blut durch diesen Venensalat zu pumpen.«

»Sind unsere Venen wirklich so lang?«, fragte Kuki.

»Ja! Wenn man sie aufreihen würde«, sagte Dr D. »Am Anfang von jeder Biostunde mussten wir laut lachen. Sie

hat immer gesagt: »Tut eurem Herzen etwas Gutes und lacht, so laut ihr könnt.« Da haben wir natürlich lauthals losgelacht. »Vergesst nie, dass Lachen Medizin ist! Lachen hilft eurem Herzen bei der Arbeit«, hat sie gesagt. »Eine Runde Lachen schickt zwanzig Prozent mehr Blut durch eure Venen!«

Mum kicherte. »Das ist ein schöner Gedanke.« Sie wirkte schon viel fröhlicher.

Auch Kuki musste lächeln.

Dr D klatschte in die Hände. »Eigentlich wollte ich euch erst nach dem Essen von der Überraschung erzählen, aber wenn ihr jetzt so gute Laune habt ...«

»Eine Überraschung?«, fragte Kuki verwirrt, weil er sie anstarrte.

»Ja, ich habe eine Überraschung für dich, Kuki. Ein etwas verspätetes Geburtstagsgeschenk, tut mir leid.«

»Oh.«

Er ging zu seiner Arzttasche, die wie immer neben der Haustür stand. Kurz wühlte er darin herum, dann kam er mit ein paar bunte Papierstreifen zurück.

Er legte sie gleich neben Kukis Teller. Auch ihre Mum schien nichts von der Überraschung zu wissen, denn sie sah genauso erstaunt auf die Streifen.

»Such dir eine Farbe aus«, sagte er.

»Was?«

»Für dein Zimmer! Das kann ja nicht ewig wie ein trauriges, altes Büro aussehen. Als Erstes streichen wir die Wände.«

»Oh, das ist eine tolle Idee, D!«, rief Mum. »Bei dem Umzug und den ganzen Vorbereitungen für das Baby habe ich gar nicht daran gedacht.«

Kuki starrte die beiden überwältigt an.

»Sobald wir gestrichen haben, entsorgen wir den hässlichen, alten Ledersessel und den riesigen Schreibtisch. Wir besorgen dir schöne, neue Möbel.«

»Danke, Dr D«, sagte Kuki.

»Na klar! Wir haben zwar alle genug zu tun, aber es wird langsam Zeit, dass wir es dir in deinem neuen Zuhause gemütlich machen.«

Kuki nahm den hellblauen Streifen. Die Farbe war so schön wie der Ozean an einem sonnigen Tag. Sie schloss ein Auge und betrachtete den Streifen im Licht der Lampe. Ein leuchtend blaues Mosaik erschien vor ihrem inneren Auge, und hinter einem Baum trat ein zartes Mädchen hervor. Ein warmes Gefühl breitete sich in ihrem Inneren aus.

Dein neues Zuhause, hörte sie Dr D immer wieder sagen. Und zum ersten Mal seit dem Umzug war Haus Nummer 14 nicht nur Dr Ds Adresse, sondern ihr eigenes Zuhause.

WEISS MIT PINKEN STREIFEN

»Ich bin dran. Geh zur Seite, Kuki!«, grummelte Joe.

Kuki trat hastig zurück und ließ ihn an das Mikroskop. Im Biologie-Klassenzimmer roch es nach Zwiebeln. Alle schniefen und hatten tränende Augen. Wegen Dr Ds Begeisterung für seine alte Biolehrerin hatte Kuki versucht, sich für das Wunder mehrfach vergrößerter Zwiebelscheiben zu begeistern. Ohne Erfolg. Aber Frau Akerele hatte angekündigt, dass sie beim nächsten Mal menschliche Haut anschauen würden. Vielleicht würde das spektakulärer werden.

Kuki streckte ihren Rücken und bemerkte ein Augen-

paar, das sie vom anderen Ende des Raums beobachtete. Es war Faith. Sie hatte schon den ganzen Tag lang versucht, ihre Aufmerksamkeit zu erhaschen. Bei der Erinnerung an ihr letztes Treffen zog sich Kukis Magen zusammen. Wie hatte sie nur denken können, dass Faith wirklich ihre Freundin sein wollte!

»Kommt zum Schluss«, rief Frau Akerele. »Nächste Woche will ich eure Hausaufgaben zur Plasmolyse sehen. Und denkt daran, die Geräte wegzuräumen und die Arbeitsfläche abzuwischen. Pipetten hier rein, bitte!«

Plötzlich landete ein gefalteter Zettel auf dem Tisch, den Kuki gerade abgewischt hatte. Sie sah gerade noch, wie Faith durch die Tür verschwand.

»Es tut mir leid«, stand auf dem Zettel.

Kuki zerdrückte ihn in ihrer Faust. Sie brauchte keine Freundinnen, die nur heimlich nett waren und sich nur heimlich entschuldigten.

Sie nahm ihre Tasche und bemerkte, dass Moji sie mit einem seltsamen Blick beobachtete. Hatte sie das etwa mitbekommen? Das konnte sie gut gebrauchen – wegen Faiths doofem Zettel auch noch Ärger mit Moji kriegen. Sie musste ihn schnell loswerden. Sie stürmte aus dem Labor und rannte beinahe Frau Akerele um, die gerade Pipetten einsammelte. »Vorsicht!«, schimpfte die Lehrerin.

Kuki rannte durch den fast leeren Flur. Frau Akerele

überzog fast immer, was besonders nervig war, weil es die letzte Stunde des Tages war. Draußen stand ein Müll-eimer – da konnte sie den Zettel entsorgen. Sie schob sich an den Schüler und Schülerinnen vorbei, die noch draußen herumstanden, warf den Zettel in den Mülleimer und stieß einen erleichterten Seufzer aus. Doch sobald sie sich umdrehte, erstarrte sie.

Zwei dunkelbraune Augen durchbohrten sie. Kukis Herz versank in den dunkelblauen Untiefen ihrer Schul-uniform.

Moji.

»Wieso hast du es heute so eilig?« Moji lächelte nicht.

»Ach, ähm ... Heute Nachmittag kommt eine Freundin vorbei.« Kuki war stolz auf ihre schnelle Antwort. Es war nicht mal eine Lüge, vielleicht würde Enilo tatsächlich vorbeikommen.

Sie waren beim Tor angekommen, und Kuki wollte einfach nur nach Hause rennen. Aber sie traute sich nicht. Stattdessen ergab sie sich Mojis Verhör.

»Eine Freundin!« Mojis Stimme klang bedrohlich. »Und wie heißt die?«

Sofort bemerkte Kuki ihren Fehler. Moji dachte wahrscheinlich, sie wolle sich mit Faith treffen.

»Oh, die kennst du nicht. Sie ist eine ... ähm, Familien-freundin. Die Tochter von der Freundin meiner Mum.«

»Aha! Vielleicht komme ich einfach vorbei und hänge mit euch ab. Dann kannst du sie mir vorstellen.«

Kuki riss die Augen auf. Der Gedanke, dass Moji auf Enilo traf, war schrecklich. Sie wollte auf keinen Fall, dass Moji Enilo ärgerte.

Ohne zu antworten, starrte sie auf Mojis Füße. Sie trug dieselben Sandalen, die sie letztens hatte tauschen wollen.

»Was glotzt du so?«, zischte Moji. Sie überkreuzte die Beine, um einen Fuß hinter dem anderen zu verstecken. Da entdeckte Kuki etwas, was sie vorher nicht bemerkt hatte. Mojis Sandalen waren vorne ausgetragen, und ihre Zehen berührten fast den Boden. Sie sah auf und erkannte Verlegenheit in Mojis Augen. Und dann pure, hasserfüllte Wut.

Moji schämte sich!

»Letzte Woche warst du doch noch so heiß darauf, dich mit mir anzufreunden ... Beweis mir erst mal, dass du es wert bist!« Moji spukte die Worte aus.

Kuki trat einen Schritt zurück. »Ich... Ich wollte nicht ...«

Moji zeigte auf Kukis Füße. »Hol mir die in Größe 39, ja?«

»W-was?«

»Nächsten Dienstag habe ich Geburtstag. Das wäre ein perfektes Geschenk, oder? Besorg mir die Turnschuhe, und dann gehörst du dazu!«

»Aber ich will gar nicht ...«

Moji schoss ihr einen tödlichen Blick zu. »Weiß mit pinken Streifen. Enttäusch mich nicht!«



18

KLEIDER UND SCHMINKE

»Was ist es nur mit dir und den Muscheln?«, fragte Kuki, während sie Enilo in ein altes Kleid ihrer Mum half. Es war viel zu groß, die Schultern zu breit und die Ärmel so bauschig, dass Enilo komplett darin verschwand.

Enilo zuckte mit den Schultern. Heute hatte sie sich kleine Kaurimuscheln in die Haare geflochten, und um den schmalen Arm trug sie ein Muschelarmband.

»Sie sind einfach wunderschön. Und so besonders«, sagte sie verträumt. »Ich bin gern von Muscheln umgeben.«

Kuki wartete hoffnungsvoll. Sie hatte das Gefühl, dass Enilo noch mehr sagen wollte.

Enilo nahm sich einen passenden Gürtel und befestigte

ihn um ihre Taille. »Muscheln sind Häuser, weißt du? Verlassene Häuser, um genau zu sein«, sagte sie. »Meeresbewohner sind nie obdachlos. Ist das nicht toll?« Ihre Augen strahlten.

Kuki traute sich kaum zu atmen. Würde Enilo endlich etwas über sich selbst verraten?

»Bis auf den Einsiedlerkrebs«, fuhr sie fort, doch jetzt glitzerten ihre Augen wie schwarze Steine. »Sie sind zarte Meereskreaturen, die Schutz vor Raubtieren bräuchten, sich aber kein eigenes Zuhause bauen können.«

»Oh«, flüsterte Kuki. »Wie überleben sie?«

»Sie müssen verlassene Muscheln suchen. Darin verstecken sie sich, bis sie zu klein werden. Dann müssen sie eine größere finden. So ziehen sie von einer Muschel zur nächsten, immer auf der Suche nach dem perfekten Heim. Aber nirgendwo fühlen sie sich jemals zu Hause.«

Die Stimmung veränderte sich, und Kuki sah auf.

»Manchmal frage ich mich, was die Einsiedlerkrebse wohl davon halten? Über das Schicksal müsste man sich doch ärgern.« Enilo biss sich auf die Lippe, dann hob sie den langen Saum des blumigen Kleids an und lief zum großen Spiegel im Flur. »Wieso hast du so viele große Kleider?« Sie wirbelte hin und her.

»Die gehören meiner Mutter. Ich glaube, die sind aus den Neunzigern«, antwortete Kuki. Seufzend zog sie sich eben-

falls eines über. Enilo hatte schon wieder das Thema gewechselt. »Ich habe die Kiste mit den Kleidern gefunden, als wir zu Dr D gezogen sind, und habe sie einfach behalten.«

»Wieso nennst du ihn so?«

»Er heißt Dapo. D steht für Dapo.«

»Das meine ich nicht«, sagte Enilo.

Kuki posierte vor dem Spiegel und beobachtete, wie sich das Kleid aufbauschte. Es war ihr natürlich viel zu lang. Als sie merkte, dass Enilo noch immer auf eine Antwort wartete, zuckte sie mit den Schultern. »Ich kann mir nicht vorstellen, ihn *Dad* zu nennen. Er ist nicht mein Vater. Meine Mum hat ihn im Krankenhaus kennengelernt, wo sie arbeitet. Da nennen ihn alle Dr D.«

»Und er hat nichts dagegen, dass du ihn so nennst?«

»Er hat nie etwas gesagt. Er fände es bestimmt komisch, wenn ich ihn Dad nennen würde.«

Enilo nickte gedankenverloren.

»Mein Dad ... Also, mein echter Dad, der hat uns verlassen«, sagte Kuki leise.

»Wie traurig.«

»Er war nicht sehr mutig. Zumindest sagt meine Mum das.«

Bei der Erinnerung an den Abend, an dem ihre Mum davon erzählt hatte, musste Kuki schlucken. Sie hatte versucht, so zu klingen, als würde es ihr nichts ausmachen.

Aber Kuki hatte gehört, wie verletzt sie war, und gesehen, wie viel Schmerz in ihren Augen lag. Es hatte sie schockiert, dass ihr Dad ihre Mum verlassen hatte, als sie besonders verletzlich war. Kurz nach ihrer Geburt! An diesem Abend hatte sie ihre Mum ganz fest gedrückt und böse Gedanken über ihren Vater gehabt, für die sie sich später geschämt hatte.

Es war ihr Vater, der ihr den Namen Kokumo gegeben hatte. Er war schuld an dieser nie endenden Erinnerung an die Vergangenheit. Und dann, nachdem er ihr den Namen gegeben hatte, war er einfach abgehauen.

»Wir waren noch so jung. Er war schwach und wahrscheinlich noch nicht bereit für eine Familie«, hatte ihre Mum gesagt. »Als sie uns gesagt haben, dass deine Überlebenschancen sehr gering waren, hat er einfach aufgegeben. Er hatte gerade einen Studienplatz in Europa bekommen, also ist er gegangen.«

Er hatte weder an Kuki geglaubt noch an den Namen, den er ihr gegeben hatte.

Kuki hatte ihrer Mum gesagt, sie hasste ihren Namen, weil sie deshalb befürchtete, dass etwas mit ihr nicht stimmte.

»Dein Name ist kein Zeichen der Schwäche«, hatte ihre Mum gesagt, »sondern ein Beweis deiner Stärke. Du solltest stolz sein!«

»Das tut mir leid«, sagte Enilo sanft.

»Ich habe ihn nie kennengelernt, also vermisse ich ihn auch nicht«, sagte Kuki und ging ans Fenster. »Und Mum ist glücklich mit Dr D. Das ist alles, was zählt.«

Aber hin und wieder fragte sie sich, was ihr Vater gerade tat, wo er war, ob er an sie dachte.

Kuki war überrascht von dem Schmerz, der ihr aus Enilos Augen entgegenblickte.

»Was ist mit deinen Eltern?«, fragte sie. »Wo sind sie?«

Sofort wich Enilo zurück. »Wieso zeigst du mir nicht den Batwalk, von dem du geredet hast?«, fragte sie.

Kuki runzelte die Stirn. »Batwalk? Was hat das denn mit Fledermäusen zu tun?«

»Woher soll ich das wissen? Der Batwalk eben, das hast du gesagt!«

»Ach, du meinst den *Catwalk*!« Kuki kicherte. Manchmal war Enilo echt lustig. »Okay, schau mal zu.«

Kuki schob die Brust raus, streckte den Hintern weit nach hinten, hob das Kinn und stolzierte durch den Raum, wie sie es bei echten Models gesehen hatte. Das Kleid schleifte über den Boden wie ein Hochzeitskleid mit Schleppe.

Enilo schnaubte und hob eine Augenbraue. »Und was soll daran so besonders sein?«

Kuki kicherte. »Wenn du es besser kannst, nur zu.«

Enilo lief zum anderen Ende des Flurs und blickte so ernst drein, dass Kuki schon kichern musste, bevor sie überhaupt loslief.

»Warte, ich weiß, was wir brauchen!«, rief Kuki. »Stöckelschuhe und Schminke. Lass bei meiner Mum nachschauen!«

Sofort grub sich eine Sorgenfalte auf Enilos Stirn ein.

»Das ist schon okay. Sie kommt frühestens in zwei Stunden nach Hause, und sie weiß, dass ich mir oft Sachen von ihr ausleihe. Ich muss sie nur zurückbringen.«

Enilo wirkte immer noch nicht überzeugt.

»Es ist wirklich okay. Komm mit.«

Durch die zugezogenen Vorhänge drang nur gedämpftes Licht ins Schlafzimmer.

Kuki lief zum Schminktisch und öffnete den Kosmetikkoffer. Ihre Mutter hatte ein cooles Schminkset, das sie kaum benutzte. Stattdessen trug sie immer nur Kajal auf. Das Schminkset holte sie nur für besondere Anlässe heraus, bei Hochzeiten oder romantischen Abendessen mit Dr D.

»Ha! Da ist es!«, rief Kuki und trug es zum Bett. »Schau mal, das ist echt krass, vier Schubladen ...« Sie sah auf. Enilo stand verlegen in der Tür. »Komm her«, drängte Kuki, und Enilo betrat den Raum ganz langsam.

»Wow«, sagte sie und betrachtete die verschiedenen

Schminkpaletten, die Kuki auf dem Bett ausbreitete, mit strahlenden Augen. »Aber wozu braucht man 48 verschiedene Farben, wenn man nur zwei Augen hat? Das könnte einer Würfelqualle gehören, die haben 24 Augen.«

»Aber die brauchen wasserfeste Schminke!« Kuki lachte. »Das ist nicht nur Lidschatten. Manche Farben sind für die Wangen.« Sie holte die Pinsel aus der untersten Schublade und klopfte aufs Bett. »Lass mich dich schminken.«

Zuerst trug sie die Wimperntusche auf. »Ich glaube, du hast die längsten Wimpern, die ich je gesehen habe!«

Enilo antwortete nicht. Ihre großen Augen, die Kuki als Nächstes mit Kajal umrandete, glänzten dunkel wie ein violetter Ozean.

Enilo blinzelte und sprang plötzlich auf. »Ich ... Ich muss hier raus!« Sie beugte sich vor und krallte die Finger in den Bauch.

»Was ist los?«

Sie schüttelte den Kopf, fiel zu Boden und rollte sich zusammen wie ein Kätzchen.

»Was ist denn?«, fragte Kuki, die langsam panisch wurde.

Enilo zuckte und krümmte sich. Eine einsame Träne lief ihr über die Wange.

Verzweifelt überlegte Kuki. Vielleicht brauchte sie ein-

fach frische Luft! Sie half Enilo auf und stützte sie, bevor sie aus dem Zimmer humpelten. Sobald sie im Flur waren, beruhigte Enilo sich. Sie öffnete die Augen und lehnte sich an die Wand. Kuki legte ihr eine Hand auf den Arm. Ihre Finger zitterten.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte sie sanft.

Beinahe wirkte Enilo verloren. Sie nickte und blickte nervös zum Schlafzimmer. Dann schauderte sie und eilte die Treppe hinunter.

»Willst du hier weg? Sollen wir zu ... deinem ... zum Haus der Muscheln?«

Enilo drehte abrupt um. »Nein!«, rief sie. Ihre Augen waren groß und panisch. »Dahin will ich nicht!«

Kuki starrte sie überrascht an.

»Ich ... Ich kann nicht zurück ... Es ist zu ...« Sie schluckte und schüttelte den Kopf. »Kann ich hier bleiben?« Ihre Stimme war nur noch ein unsicheres Flüstern, wie das erste Zwitschern eines Vogelkükens.

»Natürlich«, sagte Kuki.

»Ich meinte über Nacht.«

»Da muss ich Mum fragen«, sagte Kuki langsam. »Wenn sie ...«

»Nein«, unterbrach Enilo sofort. »Deine Mum darf nichts davon wissen.«

Kukis Augenbrauen schossen nach oben. »Du meinst,

du willst hier übernachten und ich darf es niemandem sagen?«

Enilos Augen waren hart und schwarz. Kuki spürte, wie enttäuscht sie war, und ihr Magen verknotete sich. Sie wollte doch, dass Enilo glücklich war.

»Meine Mum ist richtig lieb, das musst du mir glauben. Wir könnten sie anrufen und fragen ...«

Doch Enilo schüttelte den Kopf. »Nein, nein ... Deine Mum darf nichts wissen. Sie darf niemals von mir erfahren.«

»Aber wieso denn?«, fragte Kuki.

»Das habe ich dir doch schon gesagt. Sobald du deiner Mum von mir erzählst, ist unsere Freundschaft vorbei! Das weiß ich.« Das übergroße Kleid rutschte von Enilos Schulter, fiel zu Boden und entblößte das kurze Kleid darunter.

Kukis Blick fiel auf Enilos nackte Füße. Sie schluckte. Auch wenn sie sich für den Gedanken schämte, verstand sie genau, was Enilo meinte. Wäre es ihrer Mum wirklich egal? Kuki war sich nicht sicher. Sie glaubte, dass ihre Mum nicht grundsätzlich gegen eine Freundschaft mit Enilo wäre. Aber dass sie hier übernachtete? Ohne dass ihre Mum Enilos Eltern kannte? Ohne etwas über ihre Familie zu wissen? Das war es, was Kuki Sorgen machte. Sie seufzte. Sie wollte ihre Mutter nicht hintergehen, aber

sie wollte auch nicht riskieren, ihre neue Freundschaft zu zerstören.

Langsam trat Enilo aus dem Kleiderhaufen auf dem Boden. Sie hob das Kleid auf und gab es Kuki. »Verstanden«, sagte sie. Ihre Augen waren verschleiert und ihre Stimme kalt. »Tut mir leid, dass ich gefragt habe.«

»Nein, warte«, sagte Kuki schnell. »Das ist gar kein Problem. Du kannst hier übernachten!«



19

EIN KNIRSCHEN IN DER MITTAGSPAUSE

Kuki lief die Treppe hinab und wunderte sich, wo sie sich heute in der Pause verstecken konnte. Eigentlich hatte sie zu ihrem ruhigen, schattigen Platz unter den Bäumen am Zaun gehen wollen, aber sie konnte schon sehen, dass dort einige Mädchen Zehn-Zehn spielten. Sie lachten über eines der Mädchen, weil es das Spiel viel zu ernst nahm. Wie wildgeworden hob sie den Kopf, ließ die Zöpfe schwingen und trat um sich.

Seufzend wünschte sich Kuki, sie könnte zu ihnen gehen. Sie sahen zwar jünger aus, aber das war ihr egal. Hauptsache, sie musste die Pause nicht mit Moji und

deren Freunden verbringen, die sie ständig zum Kiosk schickten.

Morgens hatte sie schon wieder Mojis Tasche getragen. Sie hatte es nicht früh genug aus dem Haus geschafft, weil sie gedanklich noch immer mit dem Abend zuvor beschäftigt war.

Es war so schön gewesen. Nach dem Abendessen hatte sie ein paar Snacks für Enilo aus der Küche geschmuggelt, und sie hatten es sich im Bett gemütlich gemacht. Die halbe Nacht lang kicherten sie unter der Decke, sprachen über ihre Lieblingsfilme, über Bücher, Musik und Tiere und spielten »Wenn ich ein ... wäre«. Es hatte so viel Spaß gemacht. Endlich eine Freundin. Eine beste Freundin. Dabei war es Kuki ganz egal, dass Enilo nicht wie die meisten anderen Freundinnen war. Und dass sie Geheimnisse hatte. Kuki war einfach nur glücklich.

Aber als sie morgens aufwachte, war sie allein im Bett gewesen. Es war kalt, enttäuschend, fast unheimlich ohne Enilo. Sie fühlte sich leer und schwach, als fehlte ein wichtiger Teil von ihr.

Auf dem Schulhof bewegte sich etwas. In der Nähe des Tors winkten lange Arme, und Kuki erkannte, dass Moji ihr ein Zeichen gab, herüberzukommen.

Oh nein!

Kukis Magen verkrampfte sich. Als sie sich umdrehen

und fliehen wollte, ließ sie ihre Brotdose fallen. Sie flog die Stufen herunter.

Natürlich platzte sie auf, und ihr Sandwich und jede Menge Erdnüsse verteilten sich auf dem Boden. Wieso hatte sie heute früh nicht geschaut, was sie dabei hatte? Mum packte ihr immer die ungewöhnlichsten Snacks ein. Wer verbrachte schon seine Pause damit, Erdnüsse zu knacken? Jetzt wünschte sie sich, sie wäre einfach im Klassenzimmer geblieben.

»So was passiert auch immer nur, wenn man Erdnüsse dabei hat, oder?«, sagte jemand neben ihr und begann, die Nüsse einzeln aufzusammeln.

Es war Sahid, einer der ruhigeren Jungs, die ganz hinten saßen. Mit einem Grinsen ließ er eine Handvoll Nüsse in ihre Brotdose fallen. Es war zwar freundlich gemeint, aber Kuki schämte sich zu sehr, um zu antworten. Sie kratzte Sand, Dreck und ein klebriges Kaugummi von dem Sandwich und packte es angeekelt wieder ein. Sie atmete tief durch. Heute also kein Mittagessen.

Sahid wartete, als wollte er noch etwas sagen. Da kam Chioma zu ihm. »Sollen wir zu Joe und den anderen gehen?«, fragte sie. »Die sind bestimmt am Fußballfeld.«

Sahid nickte. »Willst du mitkommen?« Er sah Kuki an.

Sie war zu überrascht, um Ja zu sagen. Stattdessen starrte sie ihn an.

»Sahid, Chioma!«

Eine laute, bedrohliche Stimme unterbrach sie, und ein Arm sackte schwer auf Sahids Schulter. Mojis Arm. Sie umfasste ihn enger. Sofort befreite er sich aus ihrem Würgegriff und stieß sie verärgert weg. Kuki wünschte, sie könnte Moji auch so einfach loswerden.

»Ihr müsst unbedingt mitkommen!«, zwitscherte Moji zuckersüß. »Jenny hat den neuen Shuri-Band! Der ist so cool!« Sahids Gesicht leuchtete auf.

»Sie steht vorne beim Tor«, drängte sie. Sahid und Chioma eilten los, um sich die Graphic Novel anzusehen.

Kuki wollte ihnen folgen, doch Moji hielt sie zurück. »Worüber habt ihr gesprochen?«, zischte sie. »Hast du über mich gelästert?«

Kuki schüttelte den Kopf und runzelte die Stirn. Was war Mojis Problem? Wieso hatte sie es auf Kuki abgesehen? Sie verstand es einfach nicht. Wieso ließ sie ihr keine Ruhe? Aber sie konnte die Worte einfach nicht aussprechen, so sehr sie es auch wollte.

»Ich dachte, du wärst auf meiner Seite?«, keifte Moji, die Augen zu Schlitzeln verengt. Sie machte einen Schritt auf Kuki zu, die zurückwich.

Was wollte Moji ihr sagen? Durfte sie nicht mehr mit anderen reden? Wollte sie jedes nette Gespräch zunichtemachen?

Wehmütig erinnerte sie sich an ihren ersten Tag an dieser Schule. Wie hoffnungsvoll sie noch gewesen war. Jetzt war es nicht nur schlimm, sondern noch viel schlimmer. Bei Mojis fiesem Blick wurde ihr fast schlecht. Jetzt wanderte er zur Brotdose in Kukis Hand.

Gierig schnappte Moji sich das Sandwich. »Vielen Dank!«, sagte sie frech, als hätte Kuki es ihr angeboten. Sie nahm einen Bissen und stolzierte davon.

Kuki spürte, wie ihre Muskeln sich entspannten. Beim Gedanken an Mojis knirschendes, ekliges Mittagessen musste sie grinsen.



20

DIE QUAL DER WAHL

»Wieso machst du das?«

Kuki ließ den Stift sinken und sah auf. Sie saß an ihrem Schreibtisch und übertrug ihre Hausaufgaben in Mojis Heft.

»Was meinst du?«, fragte sie Enilo, die auf dem Boden lag. Sie fädelte klitzekleine Muscheln auf eine dünne Schnur und versuchte gleichzeitig, zu lesen.

»Wieso machst du Hausaufgaben immer zweimal?«

Kuki verkrampfte und suchte nach einer Antwort. Über Moji hatten sie noch nicht gesprochen, auch wenn sie schon oft darüber nachgedacht hatte, vor allem in den letzten Tagen. Enilo übernachtete jetzt öfter bei ihr, und sie kannten sich schon richtig gut.

Nun merkte sie, dass sie sich schämte. Enilo war so stark. Sie wirkte unabhängig, brauchte nicht mal Eltern und machte, was sie wollte. Es würde sie bestimmt schockieren, wie Kuki sich von Moji behandeln ließ.

»Ähm ... Ich helfe nur ... einer Freundin«, sagte sie schwach.

Enilo setzte sich auf und ließ die *Geisterjäger* in ihren Schoß fallen. Sie hatte beschlossen, alle gruseligen Bücher in Kukis Regal zu lesen. Also die Bücher, die Kuki sich zwar gekauft oder gewünscht hatte, für die sie aber doch zu ängstlich war.

Enilo schien direkt durch ihre Lüge hindurchzusehen. »Du hast deine Hausaufgaben schon so oft doppelt gemacht, und immer im Heft von dieser Moji! «

Kuki zuckte mit den Schultern. »Moji ist in meiner Klasse«, sagte sie langsam. »Sie zwingt mich dazu, auch wenn ich es gar nicht machen will.« Es fühlte sich gut an, endlich mit jemandem darüber zu sprechen.

»Wieso lässt du das mit dir machen?«

Kukis Wangen wurden heiß. Wenn sie doch nur die Antwort wüsste! Sie hatte keine Ahnung, warum sie das zuließ. Wieso konnte sie nicht Nein zu Moji sagen? Wieso war sie so schüchtern? Wieso fiel es ihr schwer, Freunde zu finden? Wieso war sie so, wie sie eben war? Sie seufzte. »Es ist nicht so einfach. Sie ist ... gemein.«

»Du solltest das nicht zulassen!«

»Was erwartest du von mir? Sie wird nur noch gemeiner, wenn ich nicht tue, was sie will. Dann hetzt sie die ganze Klasse gegen mich auf. Und wie soll ich sie denn aufhalten? Sie ist richtig groß und stark und böse.«

»Ich kann dir nicht sagen, wie. Und du musst wissen, wie du dein Leben leben willst. Aber ich würde nie zulassen, dass irgendjemand so über mich bestimmt!« Enilos Augen funkelten, und zum ersten Mal sah Kuki Verachtung darin. »Irgendwann musst du für dich einstehen und kämpfen. Aber das musst du selbst entscheiden.«

»Aber so einfach ist das nicht«, erwiderte Kuki. »Nicht alle sind so mutig und können einfach so leben, wie sie wollen.« Sie starrte Enilo an. »Wieso versteckst *du* dich eigentlich jede Nacht hier? Hast du keine Familie, die sich Sorgen macht? Du unternimmst doch auch nichts gegen deine Angst oder was auch immer es ist, das dich hier hält!«

Sofort wünschte sie sich, sie könnte ihre Worte zurücknehmen. Sie war fassungslos, weil die Wut sie so plötzlich überwältigt hatte.

Enilo war erstarrt. Sie blinzelte nicht einmal. Sie saß nur wie versteinert da.

»Es tut mir leid«, sagte Kuki nach einer Weile und wandte sich wieder ihren Hausaufgaben zu. Sie fühlte sich erbärmlich.

Der Raum war unerträglich still. Es war, als hätte sie Enilo nicht nur die Worte, sondern auch den Atem geraubt. Sie versuchte, weiterzuschreiben, aber mit jedem Wort, das sie in Mojis Heft schrieb, hasste sie sich mehr. Den Gedanken an die Schuhe, die sie für Mojis Geburtstag besorgen musste, schob sie beiseite.

»Ich habe eine Familie«, sagte Enilo plötzlich.

Bei all ihren Sorgen hatte Kuki fast vergessen, dass Enilo noch da war.

Sie wagte nicht, sich umzudrehen, um Enilo nicht zu unterbrechen.

»Aber ich nenne sie nur Familie, weil wir zusammenleben. Nicht weil ich mich ihnen verbunden fühle. Sie sind böse, und ich wünsche mir jeden einzelnen Tag, ich könnte meine Familie tauschen. Ich wünschte, ich wäre in ein anderes Leben geboren.«

»Das tut mir so leid«, flüsterte Kuki. Endlich drehte sie sich um.

Doch Enilo schüttelte traurig den Kopf und stand auf. »Ich bin diejenige, die sich entschuldigen sollte. Du hast recht! Ich kann dir nichts vorwerfen, wenn ich doch selbst ein Feigling bin. Ich bin diejenige, die wegläuft, anstatt sich einer wichtigen Entscheidung zu stellen.«

»Was für eine Entscheidung denn? Gehst du?« Sofort spürte Kuki Panik in sich aufsteigen.

»Ich will mich nicht mehr verstecken. Es gibt da etwas, worum ich mich kümmern muss.« Enilo legte das selbst gebastelte Armband auf den Schreibtisch. »Ich muss mich zwischen Gut und Böse entscheiden. Eigentlich sollte das einfach sein. Aber diesmal ist es schwierig. Weil Gut und Böse sich kaum voneinander unterscheiden.«

Vor Sorge wurde Enilo ganz blass.

»Was passiert, wenn Gut und Böse sich so ähneln, dass sie fast das Gleiche sind, Kuki? Wie entscheidet man sich dann?«

Kuki fuhr mit zitternden Fingern über das Armband. Wo fand Enilo diese außergewöhnlichen Muscheln? Kaurimuscheln in so einem wunderschönen Orange hatte sie noch nie gesehen. In ihren Augen brannten Tränen. Wieso erschien ihr das Armband plötzlich wie ein Abschiedsgeschenk?



21

FAMILIENSAMSTAG

»Diiii! Diiii!«

Die wütende Stimme ihrer Mum ließ Kuki und Dr D erstarren. Es war Samstag Morgen, und sie vermaßen gerade Kukis Zimmer für die neuen Möbel.

Kuki kniff die Augenbrauen zusammen. Wieso war ihre Mum schon wieder da? Wollte sie nicht zum Friseur?

Gemeinsam eilten sie ins Wohnzimmer. Da knallte die Haustür, und ihre Mum watschelte herein, so schnell es mit ihrem riesigen Bauch möglich war. Mit spitzen Fingern hielt sie ein seltsames Etwas in die Höhe. Ihr Blick war angewidert.

Das Ding klatschte dumpf auf den Couchtisch. Mum stemmte die Hände in die Hüften und atmete schwer.

»Was um Himmels willen ist das?«, fragte Dr D und kratzte sich am Kopf. »Wolltest du dir nicht die Haare machen lassen, Schatz?«

»Ja, ich wäre jetzt auch lieber beim Friseur, aber wegen diesem Ding da habe ich fast einen Unfall gebaut« – sie zeigte auf das komische Etwas – »dieses ... hässliche Ding hat sich unter meinem Sitz versteckt und ist unterwegs rausgerollt. Das war der Schock meines Lebens!«

»Oh Gott, Grace«, rief Dr D. »Ist alles gut?«

Kuki betrachtete das Etwas näher. Es sah aus wie eine Kokosnuss, die man in bunte Tuchstreifen eingewickelt hatte. Zwischen die Streifen waren Metallhaken eingefädelt worden.

»Wieso habe ich das Gefühl, dass du sauer auf mich bist?«, fragte Dr D leise. »Tut mir leid, dass ich nicht unter deinem Autositz nachgeschaut habe, aber ab jetzt mache ich das immer ...«

»Darum geht es doch gar nicht.« Mum verdrehte die Augen. »Die Frage ist, was das Ding unter meinem Sitz zu suchen hat und wie es dorthin gekommen ist.«

»Ich habe absolut keine Ahnung ...«, stammelte Dr D.

»Also, ich habe sehr wohl eine Ahnung«, sagte Mum und marschierte in die Küche.

Kuki und Dr D rannten ihr hinterher. Sie wühlte schon im Mülleimer.

»Meine Güte, Grace, beruhig dich doch!« Langsam wirkte Dr D richtig gestresst. »Wieso wühlst du im Müll?«

»Ha!«, rief Mum und zog eine schwarze Plastiktüte hervor, die vor Öl und Reis triefte. »Ich wollte eigentlich nichts sagen, weil sie deine Schwester ist. Ich will nicht, dass du immer zwischen uns stehen musst, also habe ich es einfach weggeworfen. Aber das hier habe ich gestern gefunden – unter unserem Bett!«

Mum riss die Tüte auf, und ein buntes Durcheinander aus Ketten, Armreifen und anderem Schmuck flog durch die Luft. Kuki wusste, wo sie all das schon einmal gesehen hatte. Das waren die Ketten, die Tante ihnen zum Schutz angeboten hatte. Mum hatte sie nicht annehmen wollen, also hatte Tante sie einfach unters Bett geschmuggelt!

Dr D war ganz still geworden. Er drehte sich zu Kuki. »Kuki, mach deiner Mum eine Tasse Tee.« Dann wandte er sich an Kukis Mum. »Wartet hier. Bisola wird sofort packen. Ich will sie hier nie wieder sehen!«

Mum wurde ganz blass. »D, du musst es nicht übertreiben! Sie gehört zur Familie, und sie ist hier jederzeit willkommen, solange sie uns nicht mit ihrem Aberglauben terrorisiert!«

»Nein«, sagte Dr D harsch. »Dieses Mal ist sie zu weit gegangen!«



22

DIE FALSCH ENTSCHEIDUNG

Kuki tapste auf Zehenspitzen durch den dunklen Flur. Im Wohnzimmer lief der Fernseher, und das Licht flackerte durch den Türspalt. Sie spähte hinein und entdeckte Dr D und Mum, die sich im Dunkeln auf dem Sofa aneinanderkuschelten. Sie wirkten sehr entspannt, als hätten sie nicht vor, so bald aufzustehen.

Nach dem dramatischen Tag zuvor war der Sonntag sogar ganz gemütlich gewesen. Kuki hatte zwar ein schlechtes Gewissen, als Tante nach ihrem Streit mit Dr D aus dem Haus gestürmt war. Doch sie musste sich eingestehen, dass der Sonntag ohne Tante wirklich schön gewesen war.

Bei dem Gedanken an ihren Plan schlug ihr Herz schneller.

Sie musste eine Entscheidung treffen. Eine Entscheidung zwischen Gut und Böse, genau wie Enilo. Und sie wusste, dass ihre Entscheidung ernste Konsequenzen haben würde. Ganz egal, wie sie sich entschied, würde sie Ärger bekommen. Beim Gedanken an Enilo seufzte sie leise. Zwei Tage ohne sie zu verbringen, war komisch gewesen. Kuki hatte sich traurig und leer gefühlt. Und immer wieder kam ihr der panische Gedanke, dass Enilo für immer weg war.

Welche Entscheidung hatte Enilo treffen müssen? Jetzt wünschte Kuki, sie hätte nachgefragt und von ihrem eigenen Plan erzählt. Hätte Enilo versucht, sie davon abzubringen?

Kuki wusste genau, dass sie seit Wochen schlechte Entscheidungen traf. Seit dem Umzug war sie unruhig. Sie hatte Dinge getan, die sie vorher nie getan hätte. An ihrem Geburtstag war sie zum Haus der Muscheln gegangen und erst nach Einbruch der Dunkelheit zu Hause gewesen. Sie log, machte Mojis Hausaufgaben, hatte Geheimnisse vor ihrer Mum und Dr D, sie hatte Enilo ohne Erlaubnis bei sich übernachten lassen. Und jetzt schlich sie durch das dunkle Treppenhaus und wusste, dass sie schon wieder eine schlechte Entscheidung treffen würde. Sie spürte es bei jedem ihrer langsamen Schritte nach oben, die ihr Herz

immer schwerer werden ließen. Und trotzdem ging sie weiter. Ihr Herz klopfte so laut, dass sie befürchtete, es würde im Treppenhaus widerhallen. Sie wollte es unbedingt hinter sich bringen und beeilte sich, aber in ihrer Eile verfehlte sie eine Stufe. Sie schlug sich das Knie auf und schrie leise.

Sie lauschte – hoffentlich hatte das keiner mitbekommen –, dann richtete sie sich wieder auf. Wieso musste genau heute das Portemonnaie ihrer Mum leer sein? Dabei hatte sie den perfekten Moment erwischt, als Mum in der Küche und Dr D unter der Dusche war. Aber das Portemonnaie war gähnend leer gewesen! Vor Aufregung hatte sie sich fast übergeben und beim Abendessen kaum etwas herunterbekommen.

»Alles okay, mein Schatz?«, hatte Mum gefragt, ihr Blick besorgt. Dr D hatte ununterbrochen von ihrem Zimmer gesprochen, von der neuen Wandfarbe, den neuen Möbeln aus dem Laden auf Victoria Island, von ihrem »Teenagerzimmer«. Er war so lieb, und jetzt zahlte sie es ihm zurück, indem sie ihn bestahl!

Sie hatte auch überlegt, ihn um Geld zu bitten, aber dann hätte sie erklären müssen, wozu sie es brauchte. Auf keinen Fall hätte sie erzählen können, dass jemand sie dazu zwang, ein Paar Turnschuhe zu kaufen.

Kuki nahm allen Mut zusammen und schlich sich ins

Schlafzimmer von Mum und Dr D. Sie wusste, dass Dr D für Stromausfälle eine Taschenlampe auf dem Nachttisch stehen hatte. Das hatten sie alle. Sie tastete sich durch die Dunkelheit, bis sie die Lampe gefunden hatte. Aber leider krachte sie mit dem Handrücken dagegen, und die Taschenlampe fiel scheppernd zu Boden. Sie kniff ihre Augen zusammen, während die Taschenlampe laustark unters Bett rollte, und wartete.

Keine Schritte im Flur.

Meine Güte, sie war die schlechteste Diebin aller Zeiten! Tränen der Verzweiflung und der Angst brannten ihr in den Augen, bis sie kaum mehr sehen konnte. Sie schnaubte entschlossen. Jetzt war nicht der richtige Moment, um schwach zu werden. Sie kniete vors Bett und suchte, bis sie die Taschenlampe gefunden hatte.

Dann ließ sie den Lichtstrahl durch das dunkle Zimmer wandern. Dr Ds Hose lag auf dem Bett, aber darin war kein Portemonnaie. Neben dem Bett stand seine Ledertasche. Sie leuchtete hinein.

Nichts!

Langsam wurde Kuki panisch. Hat er sie etwa im Auto liegen lassen? Oder war sie doch unten an der Tür in seinem Arztkoffer? Würde sie später noch mal durchs Haus schleichen müssen, wenn alle schliefen?

Ein letztes Mal schwenkte sie das Licht durchs Zimmer

und erblickte das dunkle Lederbündel auf der Kommode. Schnell klemmte sie sich die Taschenlampe unters Kinn, um die Hände frei zu haben.

Das Portemonnaie war prall gefüllt mit Scheinen. Perfekt! Da würde er bestimmt nicht merken, dass etwas fehlte.

Sie zog so viele Scheine heraus, wie sie brauchte.

Morgen würde sie das Wechselgeld zurückbringen. Und ihm in den nächsten Wochen jeden Cent ihres Taschengelds unterjubeln, bis sie alles abbezahlt hatte.

Gerade wollte sie das Portemonnaie zurücklegen, als es hinter ihr raschelte. Sie wirbelte herum, aber da ging schon das Licht an.



23

ENTTÄUSCHUNG

Zuerst hatte Dr D sie nur überrascht und verwirrt angesehen. Aber als sein Blick zum Portemonnaie in ihren Händen wanderte, wurde daraus purer Schock.

Kuki stand angewurzelt vor ihm. Wie eine Buschratte, die im Scheinwerferlicht erstarrt war, das Geld und das Portemonnaie in den zitternden Händen.

Dr D räusperte sich und schüttelte den Kopf. Und da sah Kuki es. Die Enttäuschung, die sich in seinem Blick ausbreitete. Er hatte die Wahrheit erkannt. Sie war eine Diebin.

»Ich ...«, begann Kuki, aber er hob die Hand.

Heiße Tränen schossen ihr in die Augen. Sie wandte sich ab, stopfte das Geld wieder ins Portemonnaie und legte es zurück.

Dr D holte eine Decke aus dem Schrank. »Ich werde jetzt runtergehen und deiner Mum diese Decke bringen.« Er hielt sie hoch. »Sie wartet, und ich möchte nicht, dass sie hochkommt und dich hier findet. Nicht jetzt, wenn das Baby jeden Tag kommen könnte, und nicht nach der Aufregung gestern.« Er gab noch einen enttäuschten Seufzer von sich. »Wir werden noch darüber reden, Kuki. Ein andermal. Wenn deine Mum nicht zu Hause ist.«

Und dann war er weg.

Geschwächt lehnte Kuki sich an die Kommode. Sie hörte, wie seine Schritte sich entfernten und schließlich verschwanden, wie auch sein Vertrauen in sie verschwunden war. Noch nie hatte sie sich so sehr geschämt wie in diesem Moment.

Niedergeschlagen schlich sie zurück in ihr Zimmer. Was sollte sie tun? Alles war noch schlimmer als vorher. Jetzt war es nicht nur in der Schule doof, sondern sie hatte es auch noch zu Hause vermasselt. Sie schrie in ihr Kissen.

Wenn nur Enilo hier wäre! Sie schob das Fenster auf. Viele winzige Sterne und ein fast voller Mond erleuchteten den Himmel. Im kleinen Vorgarten war alles still, nichts bewegte sich. Enilo traf gerade ihre eigene Entscheidung. Und während Kuki die Tränen über die Wangen liefen, fragte sie sich, ob Enilo eine bessere Entscheidung getroffen hatte als sie.



24

GHOSTWRITER

Kuki bekam Dr Ds Blick nicht aus dem Kopf. Immer wieder sah sie vor sich, wie seine Überraschung zunächst dem Schock wich, dann der Enttäuschung. Ein einziger, schrecklicher Moment, in dem ihm klar wurde, dass sie eine Diebin war.

In der Schule konnte sie sich am nächsten Tag kaum konzentrieren. Wenn sie aufgerufen wurde, gab sie nur dumme Antworten. Oft wanderten ihre Gedanken zu Enilo, und sie wünschte sich, ihre Freundin würde nach der Schule in ihrem Zimmer warten. Irgendwie überstand sie den Tag. Es blieb nur noch die letzte Stunde. Englisch mit Herrn Akinte war wenigstens erträglich, und sobald er in die Klasse marschierte, verbesserte sich ihre Laune schlagartig.

Wenn man ihm in die großen, strahlenden Augen blickte, konnte man meinen, im Englischunterricht gehe es um Schokoladeneis mit Karamell und Streuseln, nicht um uralte Autoren und Dichter, die in uraltem Englisch schrieben und schon vor Ewigkeiten gestorben waren. Sogar seine Klamotten waren aufregend bunt. So ein grellrotes Hemd hatte Kuki noch nie gesehen. Sie liebte seine Stunden.

»Meine lieben Schüler und Schülerinnen und begeisterte Mitforschenden der spannenden Welt der Literatur – ich freue mich, euch mitteilen zu können, dass wir heute mit einem neuen Thema anfangen.« Er schob die Hände in die Hüften und hob die Augenbrauen. Seine Lippen zuckten, als könnte er es kaum ertragen, ihnen das neue Thema nicht sofort zu verraten. Nach einer dramatischen Pause verkündete er: »Biografien!«

In allen Ecken und Enden des Klassenzimmers stöhnte es. Mit gespielter Entsetzen hob Herr Akinte die Arme und schüttelte den Kopf.

»Kinder ... Kinder ... lasst euch nicht in die Irre führen. Biografien sind kein langweiliges Thema. Die inspirierendsten Bücher, die ich je gelesen habe, waren Biografien. Sie können wahrhaftig spannende literarische Werke sein.«

Noch mehr Stöhnen.

Wieder hob Herr Akinte die Arme. »Geduld, Geduld,

ihr zweifelnden Gelehrten.« Er grinste. »Diesmal wird unser Unterricht über die Leben der geliebten Dichter und Denker hinausgehen.« Er klang jetzt verschwörerisch, als wäre er kurz davor, das bestgehütete Geheimnis aller Zeiten zu enthüllen. »Es wurden schon viele Biografien über Menschen geschrieben, die die Welt verändert haben. Natürlich kann nicht jede Berühmtheit gut schreiben. Deshalb schreibt dann eine andere Person, um die Lebensgeschichte so spannend wie möglich zu erzählen – ein Ghostwriter. Also ein Geisterschreiber.

Von euch wünsche ich mir, dass ihr darüber nachdenkt, welche berühmten und spannenden Menschen ihr kennt. Nächste Woche sammeln wir eure Vorschläge und wählen. Über den Gewinner lesen wir in den nächsten Stunden.« Er sah sich um, als würde er Applaus erwarten.

Moji kicherte leise und schob Joe einen Papierschnipsel zu. Er grinste.

Die sonst so glatte Stirn von Herrn Akinte kräuselte sich. »Moji! Unterbrich meinen Unterricht nicht.«

»Können wir wirklich jede berühmte Person nehmen? Wie Lil Nas X oder Wizkid?«, fragte Joe.

»Lil was?«, fragte Herr Akinte, und alle lachten.

Er grinste. »Solange es eine Biografie über diesen Lil-Irgendwas gibt *und* dein Vorschlag gewählt wird, ist mir ganz egal, wer das ist.«

»Ich stimme für Wizkid«, rief jemand.

»Und ich für Teni«, sagte Moji.

»Ruhe, bitte!«, rief Herr Akinte. »Ihr dürft wählen, wen ihr wollt. Aber bitte prüft vorher, ob es eine Biografie über diese Person gibt.«

Herr Akinte klatschte in die Hände. »Also, das ist die Hausaufgabe für nächste Woche. Und die Hausaufgabe für diese Woche ist, eure *eigene* Biografie zu schreiben!«

Das Stöhnen wurde noch lauter.

»Seid kreativ. Was waren die wichtigsten Momente in eurem Leben? Was macht euch zu interessanten Menschen? Wer gehört zu eurer Familie? Was sind eure größten Erfolge, eure Hobbys und Träume, eure Ängste? Euch wird sicher nichts aufhalten, wenn es darum geht, euer eigenes Leben spannend zu beschreiben. Ich freue mich schon auf eure Biografien. Bis Mittwoch, bitte.«

Der letzte Gong läutete. Der Schultag war geschafft. Kuki schnappte sich ihre Sachen und eilte aus dem Klassenzimmer, als sie ihren Namen hörte.

Nein!, dachte sie. *Nicht heute!*

»Wieso rennst du so schnell weg?«, rief Moji. »Du hast vergessen, mein Englischheft mitzunehmen für die Hausaufgaben.«

»Aber wir sollen doch unsere eigenen Biografien schreiben.«

Moji zuckte mit den Schultern. »Na und?«

»Wie soll ich denn *deine* Biografie schreiben? Das ist doch ... etwas Persönliches, das nur du schreiben kannst«, stammelte Kuki.

»Wer sagt das denn? Ich werde bestimmt keine privaten Geschichten für meinen Lehrer schreiben. Ich würde sowieso irgendwas erfinden.«

Kuki schüttelte den Kopf. Sie fragte sich, wie sie aus dieser Nummer herauskommen würde.

»Und außerdem hat Herr Akinte doch gesagt, dass berühmte Leute einen Ghostwriter haben.« Als sie »berühmte Leute« sagte, tippte sie sich an die Brust und hob die Augenbrauen.

Kuki starrte sie an.

»Sei einfach kreativ und denk dir etwas Nettes aus«, erklärte Moji. »Du schreibst doch in der Pause immer in dein Büchlein, und in Englisch bist du die Beste. Sorg einfach dafür, dass ich cool klinge, okay?«

Am liebsten hätte Kuki laut geschrien. Sie schämte sich dafür, dass sie sich von Moji schikanieren ließ. Und außerdem hatte sie das merkwürdige Gefühl, dass irgendjemand sie beobachtete.

Dort am Zaun, neben dem großen Cashewbaum, war ein Schatten. Ein schmaler Schatten, ein kurzes Kleid, nackte Füße ...

Was ...

Sie blinzelte.

Eine Sekunde später war der Schatten verschwunden. Sie musste es sich eingebildet haben. Enilo würde nie zu ihrer Schule kommen, wo es nur so von Leuten wimmelte. Kuki blickte zur leeren Stelle neben dem Baum und fühlte sich einsamer als je zuvor.

Dann wurde ein Heft in ihre Hnd geschoben, und sie schreckte auf.

Moji stakste davon. Als Kuki endlich durchatmen konnte, drehte sich Moji noch einmal um. »Ich freue mich schon auf mein Geburtstagsgeschenk morgen!«



25

WIE MAN EIN PROBLEM NICHT LÖSEN SOLLTE

Es war erst kurz vor sechs, aber Kuki schob seufzend die Decke zur Seite. Sie hatte kaum geschlafen, war beim Gedanken an den nächsten Tag immer wieder schweißgebadet aufgewacht.

Wie konnte sie ohne Mojis Geburtstagsgeschenk zur Schule gehen? Und eine Biografie für sie musste Kuki auch noch schreiben.

Die nächste Entscheidung stand an, und Kuki wusste schon, dass sie die falsche Wahl treffen würde. Sie konnte Moji nicht für immer aus dem Weg gehen. Irgendwann würde sie in die Schule gehen und sich ihr stellen müssen.

Aber nicht heute, dachte sie. Vor Sorge bekam sie schon Bauchschmerzen. Langsam fühlte sie sich wirklich krank. Sie könnte doch einfach zu Hause bleiben. Aber Kuki wollte ihrer Mum keine Sorgen machen. Jeden Moment würde der Wecker klingeln und Mum kurz darauf nachschauen, ob sie wach war. Kuki hatte sich noch nie krank gemeldet. Nur ein Mal, als sie mit sechs ohnmächtig geworden war.

Bis ihre Mum anklopfte und den Kopf durch die Tür steckte, hatte Kuki eine Lösung parat.

»Ich habe so schlecht geschlafen«, sagte sie. Das war nicht mal gelogen. »Kann ich heute zu Hause bleiben? Ich kann kaum die Augen kaum offen halten.«

Mum setzte sich zu ihr aufs Bett und legte eine Hand auf Kukis Stirn. Sofort bemerkte Kuki, dass sie zitterte.

»Du musst dir keine Sorgen machen, Mum. Ich fühle mich nicht krank, ich habe einfach schlecht geschlafen. Vielleicht habe ich gestern Abend zu viel Cola getrunken. Das wird der Grund sein.«

Ihr Mum sah sie unsicher an, aber nickte dann langsam. »Okay, ich gebe der Schule Bescheid, dass du nicht kommst. Aber das darf nicht noch mal vorkommen. Wegen so etwas darfst du nicht in der Schule fehlen.«

Kuki nickte hastig.

»Kommst du allein zurecht?«

»Mum! Ich bin 13!«

»Okay, okay, verstanden«, sagte Mum.

»Und ich muss eine Biografie schreiben, das mache ich später.« Dass sie eine zweite Biografie für jemanden schreiben musste, die ihr das Leben schwer machte, erwähnte Kuki nicht.

Mum gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Sie roch so gut nach Mum, dass Kuki sich an ihr festklammerte. Sie wünschte, sie könnte ihr alles erzählen. Dr D schien ihr tatsächlich nichts gesagt zu haben, und Kuki würde es sicher auch nicht tun.

Ihre Mum erwiderte ihre Umarmung. »Ist wirklich alles okay, mein Schatz?«

Kuki nickte schnell. Zum Glück war es noch dunkel in ihrem Zimmer, sodass Mum ihre Tränen nicht sehen konnte.

Sobald Mum ihr Zimmer verlassen hatte, atmete Kuki auf. Heute würde sie Moji nicht sehen müssen.

Sie vergrub ihr Gesicht im Kissen und schlief ein.

Es war ein merkwürdiger Traum. Sie spazierte am Strand, die Wellen plätscherten träge über ihre nackten Füße, als Stimmen in der Ferne erklangen. Kinderstimmen und Gelächter. Im Wasser tauchten Gestalten auf und winkten ihr zu.

»Komm zu uns«, riefen die Stimmen, und Kuki wusste sofort, dass sie gemeint war. Sie sollte unbedingt zu ihnen gehen, aber schüttelte den Kopf. Sie traute den Wellen nicht, und die Kinder kamen ihr irgendwie komisch vor.

Doch eine gewaltige Welle überwältigte sie und trug sie fort. Zuerst war das Wasser warm und weich, und es umschloss sie wie eine kuschelige Decke. Sanft stupste die Welle sie in Richtung der Kinder. Kuki ließ sich vom Wasser umarmen.

Doch dann veränderte sich das Wasser. Es wurde schwerer und verlor seine blaue Farbe. Kuki fiel das Schwimmen schwieriger, als müsste sie sich durch Honig kämpfen. Die Kinder waren ihr jetzt sehr nah. Kuki wollte weg von ihnen, doch es gelang ihr nicht, und bald war sie umzingelt. Sie waren unheimlich, aber wunderschön. Milchiges Wasser tropfte wie glänzende Perlen von ihren dunkelbraunen Gesichtern. Sie hatten dichtes, schwarzes Haar und große Augen, die hübsch gewesen wären, wenn sie nicht so hart und kalt blickten. Und sie kamen immer näher.

Kuki wollte zum Ufer zurück. Doch selbst der Strand hatte sich verändert. Mit bunten Dünen wirkte er plötzlich wie ein Korallenriff. Zu hell und grell ...

Panik machte sich in ihrem Magen breit, und das Lachen um sie herum wurde immer lauter. Es machte ihr

Angst. Eine Stimme flüsterte, rief nach ihr. Dort, hinter dem Strand, sah sie das Haus der Muscheln und den silbern schimmernden Baum. Hoch oben in den Ästen saß Enilo.

Eine Hand schnappte nach ihrem Fuß und zog sie in die Tiefe. Kuki schrie auf.

Keuchend wachte sie auf. Sie hustete und schnappte verzweifelt nach Luft, als müsste sie ertrinken.

GESPENSTISCH

Kuki eilte über den Pfad zum Haus der Muscheln.

Enilo war seit drei Tagen verschwunden.

Nach dem schrecklichen Traum war Kuki klar geworden, wie sehr sie Enilo vermisste. Sie machte sich Sorgen. Auch als sie ihre Biografie geschrieben hatte, waren ihre Gedanken immerzu um Enilo gekreist. Und als sie mit Mojis Biografie anfangen wollte, hatte sie immerzu Enilos leise Stimme gehört: »Wieso machst du das?« Also hatte sie Mojis Heft in die Ecke geschmissen. Und sich auf den Weg zum verlassenen Haus gemacht.

Was wäre, wenn Enilo endgültig weg war? Kuki versuchte, sich vorzustellen, wie Enilo ihre Familie wiederfand. Sie wollte sich freuen, aber was würde das für ihre

Freundschaft bedeuten? Hätte Enilo sie noch einmal besucht, um sich zu verabschieden? Oder war ihr etwas zugestoßen? Bei diesem Gedanken lief Kuki noch schneller.

Das letzte Stück rannte sie. Alles war ruhig. Nichts wirkte ungewöhnlich.

Sobald sie das Haus erreichte, sah sie Enilo. Sie saß zwischen den tanzenden Statuen vor dem Haus. Als Kuki durch das rostige, moosbedeckte Tor schlüpfte, starrte Enilo sie an, als hätte sie gewartet.

Kuki spürte, dass Enilo nicht glücklich war, sie zu sehen. Ihre Erleichterung verwandelte sich in ein mulmiges Gefühl.

Schweiß sammelte sich an ihren Schläfen. Selbst am späten Nachmittag strahlte die Sonne in glühenden Hitzewellen herunter. Kuki fühlte sich, als würde sie unter einem riesigen Toaster stehen.

Vorsichtig ging sie auf Enilo zu. In der schweren Stille knacksten ihre Schuhe über die Muscheln auf dem Weg.

Enilo machte keine Anstalten, sich zu bewegen oder zu reden. Stattdessen beobachtete sie Kuki wachsam.

»Du warst drei Tage lang weg«, sagte Kuki. Sie hatte nicht so vorwurfsvoll klingen, sondern erklären wollen, warum sie aufgetaucht war.

Enilo zuckte mit den Schultern.

»Hast du erledigt ... was du ... ähm, erledigen wolltest?«

»Noch nicht.« Enilo runzelte die Stirn. »Und du?«

Kuki schüttelte den Kopf. »Ich glaube, ich habe etwas Schlimmes angestellt. Dr D will mit mir reden. Und morgen in der Schule muss ich Moji sehen.«

»Hmmm«, murmelte Enilo gedankenverloren.

Sofort hatte Kuki ein schlechtes Gewissen. Sie jammerte und versank in Selbstmitleid, während es für Enilo vielleicht noch schlimmer war. Wenn Enilo doch nur sagen würde, was los war.

»Dieses Haus muss wunderschön gewesen sein«, sagte Kuki, um das Thema zu wechseln.

»Mir gefällt es, wie es jetzt ist«, sagte Enilo scharf. Sie stand auf und betrachtete das Haus. »Nicht alles muss nigelnagelneu sein, damit man es liebt.«

Kuki kaute auf ihrer Lippe. Sie fühlte sich wie ein Snob, obwohl sie es gar nicht so gemeint hatte.

»Dieses Haus mag zwar verlassen worden sein, aber es gibt nicht auf! Nichts und niemand kann diesem Haus die Seele nehmen.«

Kuki starrte Enilo überrascht an. Meinte sie wirklich das Haus, oder redete sie über etwas ganz anderes?

»Das Schöne und Gute wird sich immer zeigen«, sagte Enilo. »Ganz egal, was passiert.« Sie ballte die Hände zu Fäusten, doch einen Moment später verschwand ihre Anspannung. Sie blickte in den Himmel. »Lass uns zum Strand gehen!«

Kuki konnte kaum mithalten, da war Enilo schon im Haus verschwunden.

»Wieso würde jemand so etwas Schönes zurücklassen?«, fragte Kuki und lief Enilo hinterher. Um die Eidechsenfamilie, die an einer Wand hochschlenderte, machte sie einen großen Bogen. Die große Echse in Orange nickte, als wollte sie ihr zustimmen.

»Jetzt will es niemand mehr haben«, flüsterte Enilo, vielleicht, um die Gefühle des Hauses nicht zu verletzen.

Auch Kuki senkte ihre Stimme. »Wieso?«

»Es gibt zwei Geschichten, und keine davon lässt das Haus besonders gut dastehen.«

»Erzähl mir mehr«, bat Kuki erwartungsvoll.

»Eine Geschichte besagt, dass das Haus auf einem Sumpf gebaut wurde und kein stabiles Fundament hat. Es steht zu nah am Ozean und wird immer wieder überschwemmt.«

Die feuchte, moderige Luft erfüllte Kukis Nase, und sie schwitzte, weil es so stickig war. In einer Ecke sammelte sich eine Pfütze. Heute schienen die Wände noch mehr Risse zu haben. Sie konnte fast hören, wie das Haus in der Hitze stöhnte.

»Ja, das macht Sinn«, erwiderte sie und folgte Enilo in den Raum der Spiegel.

»Das war die erste Geschichte.« Enilos Stimme war

kaum mehr als ein Flüstern, und dennoch folgte ihr ein merkwürdiges Echo, das durch die offenen Fenster hinaus über den Sand und durch die Baumkronen wehte.

»Die zweite Geschichte besagt, das Haus wäre verflucht.«

Kuki blieb abrupt stehen. Die Wände in dem Saal spiegelten ihr erschrockenes Gesicht.

»Verflucht?«, fragte sie, und ihre Spiegelbilder machten es ihr nach. Langsam drehte sie sich um ihre eigene Achse und beobachtete sich in den Spiegeln. Dann erstarrte sie. Enilo war nirgendwo zu sehen. In keinem einzigen Spiegel!

Sie riss sich los und stellte fest, dass sie allein war. Mit klopfendem Herzen rannte sie zur Tür.

Der Flur war leer.

»Enilo!«, rief sie leise. Sie traute sich nicht, lauter zu sprechen. »Enilo!«

Sie atmete tief durch. *Kein Grund zur Panik*. Sie war schon oft genug hier gewesen, und nie war ihr etwas Seltsames aufgefallen. Abgesehen davon glaubte sie nicht an Geister und verfluchte Häuser. Genauso wenig glaubte sie an Abiku, die Kinder heimsuchten. Das war nur ein Mythos.

Kuki zwang sich, langsam und entspannt zur Hintertür zu gehen.

Nach der Dunkelheit im Haus blendete sie das Sonnenlicht. Kuki hielt sich eine Hand vor die Augen.

Enilo hatte das blaue Mosaik schon überquert. Sanft berührte sie den silbernen, knorrigen Stamm des alten Baums.

»Soll das Haus wirklich verflucht sein? Was bedeutet das?«, rief Kuki.

Enilo drehte sich abrupt um und hob einen Finger an die Lippen. Sie zog die Augenbrauen zusammen und bedeutete Kuki, ihr zu folgen.

Kuki überquerte das blaue Mosaik und bemerkte, wie viele der Fliesen mit bläulichen Muscheln ersetzt worden waren. Sie lächelte. »Wo hast du die Muscheln gefunden? Die sind so schön.«

Aber Enilo war schon zwischen dem Hibiskus und hohem Elefantengras verschwunden.

Kuki eilte ihr hinterher. Unter dem alten Baum war es kühl. Fast unerträglich kühl. Ein Rascheln über ihrem Kopf ließ sie erschauern. Es erinnerte sie an die roten Glühwürmchen, die den Baum erleuchtet hatten. Schnell begann sie, sich durch die dornigen, verwilderten Büsche zu kämpfen.

Bald erkannte sie einen engen, überwucherten Pfad, und dort stand Enilo. Im Hintergrund glitzerte der blaue Ozean. Der Pfad wurde breiter, die Büsche lichteten sich,

und der Boden wurde sandig. Einige Schritte später kam das Meer komplett zum Vorschein, und das sanfte Rauschen der Wellen verwandelte sich in lautstarkes Getöse.

»Warte doch!«, rief Kuki und kicherte aufgeregt.

Aber Enilo war zu schnell. Sie lief über den glänzenden Sand ins Wasser.

»Das ist traumhaft schön«, rief Kuki. »Ein Privatstrand!«

Außer ihnen war niemand zu sehen. Dort, wo der Strand um eine Kurve verschwand, lag ein gestrandetes Boot unter Kokosnussbäumen. Kuki schlüpfte aus ihren Turnschuhen und rannte über den heißen Sand.

Enilo wartete mit funkelnden Augen. Sie stand knietief im Wasser, wo die Wellen ihr Kleid bis zur Hüfte umspülten. Plötzlich tauchte sie die Arme ins Wasser. Eine Sekunde später platschte kaltes Wasser in Kukis Gesicht, und sie atmete scharf ein.

»Das wirst du bereuen!«, rief sie und spritzte Enilo nass. Bald schrien und lachten sie beide.

Tiefend nass fielen sie in den Sand. Obwohl die Sonne langsam zum Horizont sank, war der Sand zu heiß. Quiekend versuchten sie, nach dem kühleren Sand zu graben, aber es gelang ihnen nicht.

Doch unter den Kokosbäumen war es himmlisch kühl. Die Sitze des Boots waren ideal zum Ausruhen. Kuki streckte die Beine, vorbei an einer schwarzen Plastiktüte,

die unter dem Sitz versteckt war. Daneben lag ein Netz, auf das jemand eine lange Machete geworfen hatte.

Aber Enilo kniete sich in den Sand und begann, nach Muscheln zu suchen. Immer wieder fand sie eine und legte sie zur Seite.

Kuki sprang auf, um ihr zu helfen, und bald hatten sie einen großen Haufen angesammelt.

»Was sind das für Muscheln?«, fragte Kuki.

»Diese hier, die aussehen wie ein Fächer, sind Kamm-Muscheln«, sagte Enilo. »Und die mit den tieferen Rillen sind Herzmuscheln.«

Kuki betrachtete eine Herzmuschel.

»Siehst du die bunten Linien, die quer verlaufen?«

Kuki nickte.

»Das sind Wachstumsringe. So kann man genau erkennen, wie alt die Muschel war, bevor sie gestorben ist. Diese hier muss sehr jung gestorben sein: Sie hat nur sehr wenige Ringe.«

»Oh, wie traurig«, sagte Kuki.

»Venusmuscheln leben sehr lange. Manche werden mehrere hundert Jahre alt.«

Ein Knacksen ließ sie hochschrecken. Eine grün-braune Kokosnuss fiel mit einem dumpfen Schlag in den Sand. Sie sah frisch aus, glatt und makellos. Enilo holte sich die Kokosnuss und schüttelte sie.

»Wenn sie nicht verrottet sind, fallen sie selten runter. Aber die hier klingt gut«, sagte sie.

Sie holte die lange Machete aus dem Boot. Mit schnellen, gekonnten Schlägen entfernte sie die dicke, faserige Schale. Dann teilte sie den herausgelösten Kern in zwei Hälften. Das zarte, weiße Fruchtfleisch kam zum Vorschein, und das süße Kokoswasser tropfte zu Boden. Grinsend überreichte Enilo Kuki ein Stück Kokosnuss.

Kuki kletterte ins Boot und machte es sich bequem. In der Ferne beobachtete sie das Haus der Muscheln, dessen Bogenfenster wie Augen aussahen, mit denen das Haus auf sie herunterschaute.

»Wieso hast du gesagt, es wäre verflucht?«, fragte Kuki noch einmal.

»Weil es stimmt!«, sagte Enilo und zuckte mit den Schultern. Sie widmete sich wieder den Muscheln.

»Aber wie kann das sein?«

»Es ist in Ordnung, tagsüber dort zu sein, aber *niemals* nachts!«

Kuki hob eine Augenbraue, während sie genüsslich auf ihrem Stück Kokosnuss kaute. Lecker!

»Du glaubst mir nicht?«

Kuki grinste. »Ich glaube nicht an Geister.«

»Das solltest du aber. Diese Geschichte ist wahr. Nachts, wenn es dunkel ist, rufen mich die Geister.«

Kuki war nicht sicher, was sie davon halten sollte. Doch die Erinnerung an den Abend, an dem sie vom Haus der Muscheln weggelaufen war, ließ sie erschauern. Die merkwürdigen Geräusche und das unheimliche Gelächter im Wald nagten an ihrer Selbstsicherheit.

»Auch deshalb will keiner dieses Haus kaufen. Angeblich ist der Besitzer an Trauer gestorben. Das haben ihm die Abiku angetan. Sie haben all seine Kinder genommen.«

Abrupt richtete sich Kuki auf. »Ich glaube nicht an Geschichten über die Abiku.« Ihre Stimme zitterte.

»Der Mann ist mit seiner Frau weggezogen«, fuhr Enilo fort. »Aber man sagt, er sei noch einmal zurückgekehrt, um eine letzte Nacht im Haus zu verbringen. Dabei ist er vor Trauer gestorben. Und jetzt ist das Haus verflucht.«

»Was für eine doofe Geschichte!«, rief Kuki. »Abiku gibt es gar nicht!«

Enilo schüttelte den Kopf und setzte sich neben Kuki. »Rede nicht über Dinge, von denen du keine Ahnung hast.« Ihr Blick brannte sich in Kukis Augen ein. »Lass mich dir noch eine Geschichte erzählen.«

DIE WELT DER ABIKU

»Jemand ...«, begann Enilo stockend. »Ein ... Freund, den ich mal gut kannte ... hat mir von den Abiku erzählt. Er wusste davon, weil er selbst von den Abiku besessen war.«

Kuki schnaubte ungläubig. Sie wusste nicht, ob sie diese Geschichte hören wollte. Aber Enilos Blick war so ernst, dass Kuki bloß seufzte und Enilos Worten lauschte.

»Es war einmal eine verzauberte Welt. Eine Geisterwelt, die so wunderschön war, dass es fast schmerzte. Sie war von den Geisterkindern abhängig, die dort lebten. Den Abiku. Die Welt war wunderschön, aber nicht freundlich, denn sie lebte von den Herzen der Geisterkinder.«

Kuki hob eine Augenbraue. »Wie meinst du das?«

»Jedes Mal, wenn ein Abiku in die Menschenwelt reist,

um sich ein Kind auszusuchen, verliert es ein kleines Stück seines Herzens an die Geisterwelt. Und wegen dieser Herzstückchen ist die Welt der Abiku so schön.«

»Aber wieso verlassen die Abiku ihre Welt, wenn es dort so schön ist?«, fragte Kuki durch zusammengepresste Zähne. »Wieso bleiben sie nicht dort, behalten ihre Herzstückchen und lassen uns Menschen in Ruhe?«

Enilos Gesicht verhärtete sich. »Es ist einfach, andere zu verurteilen, wenn es einem selber gut geht! Die Welt der Abiku wirkt nur von außen schön. Aber in Wahrheit ist sie es nicht. Sie nimmt den Abiku alles, was schön und lebenswert ist. Die Abiku leben ohne Herz.«

Enilo warf einen schnellen Blick auf Kuki und stieg aus dem Boot, als könnte sie es nicht ertragen, zu sitzen.

»Dieser Freund ... sagte, dass die Abiku ein Kind heimsuchen und zu einem Teil des Kindes werden, damit sie die wahre Schönheit der menschlichen Welt erleben können. Erst dann können sie fühlen, lachen, weinen, lernen und wachsen. All das ist in ihrer Welt nicht möglich. Aber leider ist die Verbindung zu ihrer eigenen Welt sehr stark. Die Geisterwelt zieht sie immer wieder zurück. Wenn das passiert, leidet das menschliche Kind.«

»Es wird krank oder stirbt sogar«, wisperte Kuki.

Ein kalter Wind zerstreute ihre Worte auf dem Ozean, als sollten sie nicht in der Luft hängen bleiben.

»Aber wie können sie das nur tun?«, rief Kuki. »Wie können sie damit leben?« Langsam wurde ihr kalt. Die Sonne hatte ihre Kraft verloren und versank hinter dem Horizont. Kukis Kleid war zwar fast trocken, aber es klebte an ihrem Körper wie eine zweite Haut.

»Die Geisterwelt stiehlt ihnen bei jeder Reise in die Menschenwelt kleine Teile ihrer Herzen, Stück für Stück. Deshalb werden die Abiku gemein und böse, bis sie eines Tages komplett herzlos sind. Wie leere Muscheln. Dann macht es ihnen nichts mehr aus, dass sie den Kindern wehtun. Irgendwann ist es ihnen egal. Sie kommen und gehen, wie es ihnen gefällt.«

Erschrocken bemerkte Kuki, dass Enilo mit Tränen kämpfte. Ihre Augen glänzten.

»Dein Freund ...«, sagte sie leise. »Was ist mit ihm passiert?«

Enilo wandte sich ab. Ihre Schultern zitterten. »Kuki, ich muss dir etwas Wichtiges erzählen ... Oh nein!«

»Was?«, fragte Kuki.

Enilo blickte über ihre Schulter. Als sie sich wieder umdrehte, waren ihre Augen weit aufgerissen und angst-erfüllt. »Schnell!«, zischte sie und griff nach Kukis Arm.

Kuki konnte sich gerade noch ihre Turnschuhe schnappen, bevor Enilo sie aus dem Boot zerrte. Sie rannte immer schneller über den Strand und zum Haus, ohne Kukis Hand

loszulassen. Kuki lief, so schnell sie konnte. Ihr Herz klopfte wild, obwohl sie sich sagte, wie lächerlich all das war.

»Was ist denn los?«, keuchte sie. »Wieso rennen wir so schnell?«

Aber Enilo antwortete nicht. Als sich die Büsche vor ihnen aufbäumten, ließ Enilo endlich los. Sie legte einen Finger an ihre Lippen und ging vor. Kuki schlüpfte schnell in ihre Turnschuhe. Die herbeieilende Nacht hatte den Himmel in ein schweres Grau getaucht. Wie schnell der Nachmittag doch verschwunden war. Sie spürte ein Ziehen im Magen, weil der Tag schon wieder vorbei war. Wieso war Enilo immer so angespannt? Das Haus blickte mit schiefen, traurigen Augen auf sie herab. Nein, das hier war nur ein düsteres, altes Haus. Es war nicht verflucht. Abiku existierten nicht.

Kuki stolperte Enilo hinterher. Aber das war nicht mehr so einfach, weil es mittlerweile dunkel war. Dünne Äste und Dornen versperrten ihr den Weg und zerkratzten ihre Arme. Als etwas Kleines, Pelziges über ihren Fuß huschte, quiekte sie auf.

Enilo wartete schon am blauen Mosaik. Sie schaute sich nervös um, bevor sie Kuki bedeutete, ihr ins Haus zu folgen. Kuki konnte nichts Ungewöhnliches hören oder sehen.

Bis auf das rauschende Meer und den Wind, der durch die Blätter wehte, war es still.

Als sie das Haus betrat, drehte sie sich noch ein letztes Mal um. Ein merkwürdiges Kribbeln im Nacken gab ihr das Gefühl, beobachtet zu werden. Aber sie konnte nichts in den Schatten entdecken.

Der Mond war schon hinter den Wolken hervorgetreten, und sein Licht schien in der Baumkrone zu tanzen. Oder war es die Baumkrone, deren Blätter tanzten? Kuki erschauerte.

Sie hatte keine Zeit zu verlieren. Sie würde wieder zu spät zu Hause sein.

Also rannte sie los.



28

FREUNDE ODER FEINDE?

Noch parkte kein Auto vor dem Haus. Am liebsten hätte Kuki getanzt, so erleichtert war sie. Aber sie war völlig außer Puste.

»Der Verkehr in Lagos ist doch manchmal für etwas gut«, sagte sie mit einem verschmitzten Grinsen. In der Dunkelheit blitzten auch Enilos Zähne auf.

Sie waren den ganzen Weg nach Hause gerannt, ohne ein einziges Mal stehen zu bleiben.

Enilo flitzte durch das Tor, und Kuki folgte ihr. Es überraschte sie, dass Enilo hereinkommen wollte.

Das Licht im Flur war an. Kuki runzelte die Stirn. Hatte sie es den ganzen Nachmittag angelassen?

»Wir müssen reden!«, sagte Enilo, sobald sie in ihrem

Zimmer waren. Da erblickte sie Mojis Heft und griff danach. Kuki wollte es ihr wegnehmen, doch Enilo ließ nicht los. »Kuki, du musst mir zuhören! Wir ... wir müssen kämpfen ... um uns ... um unser Leben!«

»Wovon redest du?« Kuki starrte das Heft an und schämte sich. Sie wusste, dass Enilo recht hatte. Aber es ging offensichtlich nicht nur darum, dass sie Mojis Hausaufgaben erledigte. Enilo wollte ihr etwas anderes mitteilen.

»Wir dürfen nicht zulassen, dass andere über unser Leben bestimmen. Wenn wir wissen, dass etwas nicht richtig ist, müssen wir etwas dagegen tun. Das sollten wir doch schaffen, oder? Sollten wir das nicht tief in unserem Herzen spüren?« Enilo hielt sich das Heft vor die Brust. Dann knallte sie es auf den Tisch.

Kuki hatte Enilo noch nie so aufgewühlt gesehen. Sie war sonst so entschlossen, als könnte ihr nichts und niemand Angst machen. Das ganze Gerede über die Abiku und das Haus der Muscheln musste ihr an die Nieren gegangen sein. Offensichtlich glaubte sie wirklich daran. Aber wieso verbrachte sie dann so viel Zeit dort?

»Kokumo!«

Beide erstarrten.

»Tante!«, keuchte Kuki. Was machte sie hier? Hatte Dr D ihr nicht gesagt, sie dürfe nicht mehr herkommen?

Da erinnerte sich Kuki an das Licht im Flur. Sie musste wohl nachmittags angekommen sein, als Kuki weg gewesen war.

Enilo hechtete hinter die Tür, bevor sie aufschwang und die strahlende Gestalt von Tante Bisola zum Vorschein kam. Ihr Kopftuch war orange-golden und so hoch gebunden, dass es den Türrahmen berührte.

»Wieso antwortest du nicht?«

»Tut mir leid, Tante, ich ... ich habe Musik gehört, mit Kopfhörer. Ich wusste gar nicht, dass du da bist«, stotterte Kuki.

»Ich wollte nur meine Sachen holen. Die waren noch in der Wäsche.« Tante sah sich um. Sofort hatte Kuki Angst, sie würde hereinkommen wollen. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Enilo sich hinter die Tür quetschte.

»Wie geht es dir, Kokumo?« Auf Tantes Stirn erschien eine Sorgenfalte.

»Gut, danke«, sagte Kuki.

»Mein Bruder ist sauer. Er sagt, ich würde dir mit meinem Gerede über böse Geisterkinder Angst machen. Du hättest schon genug Sorgen.«

Kuki starrte zu Boden und wusste nicht, was sie antworten sollte.

»Aber ich mache mir doch nur Sorgen um dich. Ich weiß, dass mein Bruder und deine Mutter nicht an die

Abiku glauben. Sie sagen, das wären nur alte Geschichten, aber ich weiß genau, wovon ich spreche. Es gibt Dinge in dieser Welt, die uns beeinflussen, obwohl wir sie nicht sehen können. Geister und Magie!« Tante lehnte sich an den Türrahmen und verschränkte die Arme. Ihre Armbänder rasselten.

Kuki seufzte innerlich. Tante sah nicht aus, als würde sie bald gehen wollen. Enilo war schon ganz platt gedrückt und wirkte immer ängstlicher.

»Als die Göttin Oshun mir sagte, dass ich keine Kinder bekommen könne, war ich schockiert. Aber sie hat es aus einem ganz bestimmten Grund gesagt«, erklärte Tante. »Das weiß ich jetzt. Der Babalawo hat es mir verraten. Oshun wollte, dass ich mein Leben damit verbringe, mich um die Kinder anderer Menschen zu kümmern. Um Kinder ohne Eltern. Oshun ist die Mutter aller Waisen und aller verlorenen Kinder. Wusstest du das?«

Kuki nickte schnell. Natürlich kannte sie die Yoruba-Gottheiten aus den alten Mythen und Legenden. Aber sie wusste auch, dass es nur alte Mythen waren. Und dennoch war Tantes Blick todernst – offensichtlich glaubte sie jedes Wort, das sie sagte.

»Jetzt habe ich einen Plan!« Tante machte eine dramatische Pause und hob einen Finger. Sie lächelte so breit, dass Kuki all ihre Zähne auf einmal sah, sogar die großen

Backenzähne ganz hinten. Auf einem Schneidezahn war ein roter Lippenstiftfleck. »Ich habe entschieden, dass ich heiraten werde.«

»Oh ...«, sagte Kuki vorsichtig. »Das sind ja tolle Neuigkeiten! Ich wusste gar nicht, dass du einen Freund, äh, einen Verlobten hast ...«

»Ahn, ahn, wer sagt denn etwas von einem Verlobten«, blaffte Tante. »Den muss ich mir natürlich noch aussuchen!«

Kuki stellte sich sofort vor, wie Tante auf dem Markt in einem Korb Mangos herumwühlte und jede einzelne drückte, um die Beste zu finden.

»Jedenfalls werden mein künftiger Verlobter und ich ein Kind adoptieren. Das ist der Plan«, sagte sie.

»Oh, wie schön«, sagte Kuki. Sie wurde immer verzweifelter.

»Damit will ich sagen«, fuhr Tante fort, »dass es meine Aufgabe ist, ein Kind zu beschützen, wenn es Hilfe braucht. Also ist es auch meine Aufgabe, dich zu schützen und dafür zu sorgen, dass dir nichts passiert.«

Kuki nickte. »Mir geht es gut, Tante, wirklich. Ich brauche keine ...«

»Du solltest nie daran zweifeln«, unterbrach Tante sie, »dass die Abiku existieren. Sie sind böse Geister, die Unglück über Familien bringen. Sie sind die schlimmsten

Geister, die es gibt. Deine Mutter muss unbedingt auf sich aufpassen, vor allem jetzt, wo sie schwanger ist. Du und deine Mutter, ihr habt es verdient, glücklich zu sein. Frei von diesen schrecklichen, herzlosen Geistern.«

Kuki nickte noch einmal. »Ich fühle mich sehr frei, Tante«, sagte sie schnell. Das war schon das zweite Mal heute, dass sie von diesen Geistern hören musste. Erst Enilo und jetzt auch noch Tante.

»Wo sind die Ohringe, die ich dir zum Geburtstag geschenkt habe? Wieso trägst du sie nicht?«

»Oh, ähm ...« Kuki überlegte. »Die sind im Wohnzimmer.« Dort hatte sie sie zuletzt im Bücherregal gesehen. Sie machte einen Schritt nach vorn. Vielleicht konnte sie Tante so endlich weglocken.

Doch die ließ Kuki bloß vorbei.

Sie rannte ins Wohnzimmer und nahm die Ohringe aus dem Bücherregal. Als sie zurückkam, atmete sie erleichtert aus, weil Tante noch immer im Türrahmen stand.

»Hier«, sagte sie und zeigte Tante die Ohringe.

»Zieh sie an«, forderte Tante.

Kuki fummelte mit den Ohrringen und verdrehte innerlich mindestens zehnmal die Augen, während Tante sie genauestens beobachtete.

»Sehr schön«, sagte sie. »Die lässt du jetzt immer an. Sie beschützen dich.« Sie hob einen Finger. »Und sag es mir,

wenn du dich jemals komisch fühlst. Als wärst du nicht du selbst. Hast du gehört? Wenn ein Abiku in dir lebt, müssen wir es verjagen. Glaub mir, das sind herzlose, fiese Kreaturen. Die haben nicht einen Funken Güte in ihrem Körper!«

Kuki nickte fest. »Ja, das mache ich.«

Und dann, endlich, nickte Tante und ging.

Kuki schob die Tür hinter ihr zu und legte den Kopf erleichtert an das Holz. »Meine Güte, war das knapp«, flüsterte sie.

Als keine Antwort kam, drehte sie sich um. Enilo sah grauenvoll aus. Ihre Augen waren weit aufgerissen und tränenerfüllt.

»Was ist denn los?«, fragte Kuki erschrocken. Aber sie wusste es schon. »Tut mir leid. Ich hätte es dir sagen sollen. Tante denkt, dass ich von einem Abiku besessen bin. Ich weiß, dass du auch an diese Abikus glaubst, aber ich nicht.«

Doch Enilo schüttelte den Kopf und rückte von ihr ab, als wäre sie ein Monster.

Kukis Magen verkrampfte sich schmerzhaft. »Können wir bitte reden?«, fragte sie. »Wieso sprichst du nie richtig mit mir? Wer hat dir diese Geschichte von den Abiku erzählt? Ist ihm etwas zugestoßen? Mir passiert bestimmt nichts! Wirklich, du kannst mir vertrauen, Enilo. Ich bin nicht von einem Abiku besessen. Das würde ich wissen!«

»Kokumo!« Schon wieder rief Tante nach ihr.

Stöhnend riss Kuki die Tür auf. »Ja?«

»Mit wem redest du die ganze Zeit?« Tante marschierte entschlossen auf sie zu.

Kukis Herz setzte aus. Sie wollte die Tür schließen, aber Tante drängelte sich in ihr Zimmer. Kuki schloss die Augen und wartete auf einen Schrei.

»Wieso machst du die Augen zu?«, hört sie Tante fragen.

Kuki öffnete die Augen. Enilo war weg, und das Fenster stand offen.

Sie atmete laut aus.

Tante schenkte ihr einen merkwürdigen Blick. »Immer wenn ich denke, dass alles in Ordnung ist, verhältst du dich seltsam. Und schon mache ich mir wieder Sorgen.«

29

DAS GESPRÄCH

»Kuki, deine Mum und ich geben unser Bestes, um dir alles zu ermöglichen. Immer wenn du irgendetwas brauchst, was auch immer es sein mag ... dann versuchen wir, es dir möglich zu machen.«

Dr D saß steif auf dem Sofa, direkt gegenüber von Kiki. Seine Zeitung, die er immer von vorne bis hinten durchlas, lag vernachlässigt in der Sitzritze. Offensichtlich war ihm das Gespräch genauso unangenehm wie ihr.

Am liebsten hätte sie sich in Luft aufgelöst. Sie hatte sich noch so undankbar gefühlt.

»Du bekommst doch jeden Monat Taschengeld! Wieso sagst du nicht einfach Bescheid, wenn es nicht reicht? Ich kann nicht fassen, dass du stiehlt ...«

»Ich wollte das gar nicht!«, unterbrach ihn Kuki. Sie ertrug es nicht, dieses Wort aus seinem Mund zu hören. »Ich weiß, wie es aussehen muss. Aber ich verspreche, ich schwöre, dass ich es zurückgeben wollte. Ich wollte mir nur ein bisschen Geld ausleihen.« Ihre Stimme zitterte, und sie war den Tränen nah.

Dr D wirkte nicht sonderlich überzeugt und schüttelte den Kopf. »Wofür brauchst du überhaupt so viel Geld?«

Kuki seufzte. Sie würde ihm die Wahrheit sagen müssen. »Es gibt da ein Mädchen in meiner Klasse. Moji. Sie ... sie zwingt mich dazu, Sachen für sie zu erledigen.« Kuki konnte ihm nicht mehr in die Augen schauen und blickte zu Boden.

»Und wofür war das Geld?« Dr Ds Stimme war gefährlich streng. Sie konnte seine Fassungslosigkeit heraushören.

»Turnschuhe«, murmelte sie.

»Wie bitte?«

»Turnschuhe. Für ihren Geburtstag«, sagte sie etwas lauter. Diesmal brach ihre Stimme. Der Damm, der ihre Tränen zurückgehalten hatte, war dahin. Sie sprudelten nur so hervor, und ihre Schultern zitterten. Es war Scham, aber auch Wut auf Moji und Angst vor dem, was Dr D nun sagen würde. Er musste so enttäuscht sein.

»Ich fasse das einfach nicht. Wie nichtsnutzig, gemein

und hinterhältig« – Kuki zuckte bei jedem Wort – »muss man sein, um jemanden zu zwingen, ein Geburtstagsgeschenk zu kaufen!«

Verwirrt sah Kuki auf und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Er war gar nicht sauer auf sie, sondern auf Moji!

»Ich bringe dich morgen zur Schule und rede mal ein ernstes Wörtchen mit dem Rektor. Er muss der Sache sofort auf den Grund gehen!«

»Das würdest du wirklich tun?« Kuki fielen fast die Augen aus dem Kopf.

»Natürlich!« Plötzlich wirkte er verunsichert. »So etwas machen Eltern doch, oder? Davon habe ich zwar keine Ahnung, aber wir können doch nicht zulassen, dass dieses Mädchen dich schikaniert.« Er kratzte sich am Kopf. »Normalerweise würde ich das deiner Mum überlassen, aber in diese Angelegenheit ziehen wir sie auf keinen Fall rein. Sonst macht sie sich nur Sorgen. Das bleibt lieber unter uns, okay?«

Schnell nickte Kuki. Mum würde komplett ausrasten, wenn sie davon Wind bekam.

»Der Rektor soll einen Termin mit den Eltern des Mädchens ansetzen. Ihr beide solltet natürlich dabei sein. Und dann führen wir ein sehr ernstes Gespräch.«

Sofort sah Kuki Mojis fiesen Blick vor sich. Der Ge-

danke nahm ihr die Luft, und sie schüttelte panisch den Kopf. »Nein ... Ich glaube, das ist keine gute Idee. Ehrlich gesagt, finde ich sie schrecklich. Das macht alles nur noch schlimmer.«

»Aber du willst doch nicht, dass es so weitergeht? Das kann nicht dein Ernst sein, Kuki. Du darfst nicht zulassen, dass andere dich so behandeln. Du musst dich durchsetzen und Nein sagen, selbst wenn du Angst hast!«

Das hatte auch Enilo gesagt. Kuki wusste, dass die beiden recht hatten.

Sie starrte zu Boden. Dr Ds große Füße blickten lässig nach außen, während ihre kleinen Füße verkrampft und gerade dastanden. Sie war nicht wie er. Sie war einfach nicht wie andere. Ihm fiel es leicht, selbstsichere Ratschläge zu geben. Anderen fiel es leicht, Freundschaften zu schließen, auf fremde Menschen zuzugehen, klar das zu sagen, was sie dachten oder fühlten. Aber das galt nicht für sie.

Doch wenn sie an die letzten Wochen dachte, spürte sie zum ersten Mal, dass ihr nicht mehr gefiel, wer sie geworden war. Sie war schon immer schüchtern gewesen und hatte nie viele Freunde gehabt, aber sie hatte sich immer gemocht. Für sich selbst hatte sie sich noch nie geschämt. Bis jetzt.

»Hörst du mir überhaupt zu?«, fragte Dr D.

»Ja«, murmelte sie.

»Das ist einfacher gesagt als getan, ich weiß. Aber wenn du nicht möchtest, dass ich die Dinge in die Hand nehme, musst du mir versprechen, dass du es tust. Diese Woche, okay?« Er sah sie eindringlich an.

Obwohl ihr Herz so laut schlug, dass sie kaum nachdenken konnte, nickte sie entschlossen.

EINE SCHRECKLICH SCHIEFGELAUFENE LESUNG

Am liebsten wäre Kuki wie eine tapfere Aktivistin aus dem Haus marschiert, auf dem Weg zum nächsten Protest. Aber sie kam sich gar nicht mutig vor. Sie war so wacklig auf den Beinen, dass sie nicht wusste, wie sie es zur Schule schaffen sollte. Und weil sie spät dran war, war ein stolzes Marschieren gar nicht mal möglich. Stattdessen rannte, hechelte und schwitzte sie.

Der Tag hatte schon schlecht angefangen. Ausgerechnet heute musste sie verschlafen! Dabei hatten sie Englisch in der ersten Stunde, und sie musste Moji noch das Heft geben *und* mit ihr reden, bevor die Schule losging!

Sie war am Abend davor zu lange aufgeblieben, um Mojis Aufsatz zu schreiben. Eine allerletzte doppelte Hausaufgabe. Die ganze Zeit hatte sie über das Muschelarmband gestrichen, das Enilo für sie geknüpft hatte. Zwar hatte der Gedanke an ihre Freundin sie traurig und ängstlich gemacht, aber Enilos Worte trieben sie an. Kuki wollte endlich mutig sein und sich gegen Moji wehren. Nach vielen Versuchen und verschwendetem Papier hatte sie endlich eine Idee gehabt. Mit zusammengebitzenen Zähnen und klopfendem Herzen war ihr Stift entschlossen über das Blatt gerast. Als sie das Heft in ihren Rucksack geschoben hatte, schwor sie sich, dass es das letzte Mal war.

In allerletzter Minute schob sich Kuki durch das knarrende Schultor, bevor ein Lehrer es zufallen ließ. Sie kannte ihn nicht, aber er war groß gewachsen und hatte nur eine lange, dichte Augenbraue, unter der er missbilligend herorblickte. »Beeilung, bitte! Und nächstes Mal etwas pünktlicher! Du willst deinen Tag doch nicht mit einer Runde Nachsitzen beginnen, oder?«

Kuki rannte durch die leeren Flure und hoffte, dass Herr Akinte heute nicht besonders früh dran war. Es fühlte sich an, als wäre ihr Herz zehn Zentimeter nach oben geklettert, um direkt in ihrer Kehle schlagen. Als sie die Tür zum Klassenzimmer endlich aufschob, hechelte sie wie eine kaputte Klimaanlage ...

... und stieß direkt mit Moji zusammen.

»Ich wollte dich gerade suchen«, zischte Moji und streckte die Hand aus.

Kuki sah sich um und atmete auf. Es herrschte Durcheinander, und Herr Akinte war noch nicht da. Schnell zog sie das Heft aus ihrer Tasche.

Moji riss es ihr aus ihren zitternden Händen. »Ich kann es kaum erwarten, mein Geschenk zu bekommen. Obwohl du gestern nicht zur Schule gekommen bist und meinen Geburtstag ruiniert hast. Aber ich wusste doch, dass du mich nicht enttäuschen würdest! Braves Kind!«

Mojis Worte trafen Kuki, aber heute stachen sie weniger als sonst. Es war, als wäre sie von einem unsichtbaren Schutzschild umgeben. Vielleicht lag es an ihren Gesprächen mit Dr D und Enilo.

Eine Reihe hinter Moji saß Faith und beobachtete sie. Kuki atmete tief durch und überlegte schnell, was sie sagen wollte.

»Erstens bin ich kein kleines Kind mehr«, sagte sie. »Zweitens kriegst du kein Geschenk von mir, weil du nicht meine Freundin bist, und drittens werde ich keine Hausaufgaben mehr für dich machen.« Sie hatte so schnell gesprochen, dass ihre Worte übereinanderstolpten. Sie schluckte und fühlte sich mit einem Mal viel leichter.

Moji runzelte die Stirn. »Was meinst du damit?«

»Ich habe dir zwar den Aufsatz geschrieben, aber der ist nur für dich bestimmt, nicht für Herr Akinte.« Kuki versuchte, die Kontrolle über ihre Worte zurückzuerlangen, aber noch immer purzelten sie aus ihrem Mund. Aber das war ihr egal. Sie hatte es geschafft, alles zu sagen, was sie sagen wollte. Sie schob die Schultern zurück und blickte Moji direkt in die Augen.

Auf Mojis Gesicht zeichneten sich gleichzeitig Überraschung, Schock, Enttäuschung und Wut ab, alles auf einmal.

Hinter Kuki wurde die Tür geöffnet. »Guten Morgen, ihr Lieben! Alle auf ihre Plätze, bitte.«

»Wir reden später«, zischte Moji und rammte Kuki im Vorbeigehen, sodass sie gegen einen Tisch stolperte.

»Vorsicht da drüben!«, rief Herr Akinte.

Benommen schleppte sich Kuki zu ihrem Platz.

»Ich hoffe, ihr hattet einen wunderbaren Start in den Tag! Ich auf jeden Fall«, trällerte Herr Akinte so enthusiastisch wie eh und je. Heute trug er ein rotgelbes Hemd mit Palmenmuster. Wie ein Papagei stolzierte er zur Tafel.

»Heute lesen wir vor! Ich werde eure Aufsätze nicht einsammeln, ich will sie hören. Das ist doch eine tolle Gelegenheit, um uns alle besser kennenzulernen! Ihr habt die einzigartige Chance, spannende neue Geschichten über eure Klassenkameraden zu hören.« Er klatschte in die Hände.

Eine kollektives Stöhnen erklang, gefolgt von aufgeregtem Geflüster.

Bei dem Gedanken, ihre Biografie vor der ganzen Klasse zu lesen, rutschte Kuki auf ihrem Stuhl hin und her.

»Und ich habe beschlossen, dass die Noten für diesen Aufsatz doppelt zählen. Also spricht deutlich und tragt euren Text so spannend und begeistert wie möglich vor.«

Noch mehr Stöhnen ertönte. Kuki erstarrte. Moji würde großen Ärger bekommen, weil sie keinen Aufsatz hatte. Würde sie einfach sagen, dass sie ihn zu Hause vergessen hatte? So hatte sie sich schon öfter durchgemogelt.

»Also, wer mag anfangen?« Herr Akinte blickte in die Runde. »Moji, du hast dein Heft schon in der Hand!«

Moji blickte nervös zu Kuki, bevor sie ihr Heft langsam öffnete. Doch sobald sie den Aufsatz erblickte, grinste sie selbstgefällig.

Entsetzt schüttelte Kuki den Kopf. Sie hustete und winkte unauffällig, um Moji aufzuhalten. Hatte sie nicht richtig zugehört? Der Aufsatz war nur für sie gedacht, nicht für Herrn Akinte. Und sicher nicht für die ganze Klasse!

»Kuki, Ruhe, bitte. Es freut mich, dass du unbedingt vortragen möchtest, aber du musst abwarten, bis du dran kommst.«

Irgendjemand kicherte gemein, und jemand anderes rief:

»Streber!« Aber das war ihr egal. Sie konnte nur entsetzt zusehen, während Moji zu lesen begann.

»Mein Name ist Moji Makinde. Ich bin groß und stark, ich habe ein schönes Lächeln, und eigentlich bin ich ganz clever.«

In der hinteren Reihe schnaubte jemand.

Moji grinste selbstgefällig.

»Das Problem ist nur, dass ich nicht an mich selbst ... glaube.« Moji starrte auf ihr Heft. Sie schluckte und umklammerte die Seiten.

»Eine sehr ergreifende Einführung«, sagte Herr Akinte. »Lies weiter, Moji, unsere Aufmerksamkeit hast du.«

Aber Moji reagierte nicht. Sie saß da wie eine Statue und starrte auf ihr Heft.

»Faith, wie wäre es, wenn du für sie liest?« Faith, die neben Moji saß, zuckte zusammen. »Ich kann verstehen, dass Moji schüchtern ist, aber wir möchten unbedingt hören, wie es weitergeht.« Herrn Akintes Augen funkelten.

Faith blickte erst zu Moji, dann zu Kuki, bevor sie das Heft vorsichtig aus Mojis steifen Händen nahm. Es brauchte eine sichtbare Anstrengung, um Moji das Heft zu entreißen.

Kuki schluckte, und ihre Gedanken überschlugen sich. So hatte sie sich das nicht vorgestellt. Sollte sie weglaufen

und sich verstecken? Oder ihrer Mum sagen, dass sie die Schule wechseln wollte? Oder vielleicht sollte sie das Heft nehmen, die Seite herausreißen und sich in den Mund stopfen. Und dann weglaufen?

Aber es war zu spät. Faith begann vorzulesen, und mit einem Mal wurde die gesamte Klasse so ruhig wie die Aula, wenn der Rektor schlechte Laune hatte.

»Mein größtes Problem ist, dass ich nicht ein Fünkchen Selbstvertrauen habe«, las Faith vor, ihre Stimme laut und klar, aber etwas zittrig.

Jemand kicherte, aber alle anderen waren zu fasziniert, um den leisesten Mucks von sich zu geben.

Faith blickte kurz nervös zu Moji, dann las sie weiter. »Aber das kann ich sehr gut verstecken. Ich bin ein Möchtegern, eine Hochstaplerin ... Am wichtigsten ist mir, was andere von mir denken. Ich halte nichts von mir, deswegen ist mir die Meinung von anderen umso wichtiger. Ich würde alles tun, damit andere denken, dass ich cool bin. Auch wenn ich dafür lügen, schummeln oder gemein sein muss.

Das ist sehr schade, weil ich auch gute Eigenschaften habe. Aber die würde ich niemals zeigen. Natürlich könnte ich lächeln, aber stattdessen gucke ich finster. Natürlich könnte ich andere zum Lachen bringen, aber stattdessen benutze ich meinen Sinn für Humor, um andere zu verletzen.

Ich könnte auch viel bessere Noten haben, wenn ich

wollte, aber ich bin lieber faul. Und ich glaube sowieso nicht an mich. Anstatt hart zu arbeiten und mich von meiner guten Seite zu zeigen, schummele ich lieber, schikaniere andere und zwingt sie dazu, Dinge für mich zu tun und mir zu sagen, wie toll ich bin, obwohl ich das gar nicht verdient habe.«

Als Faith fertig war, herrschte ein peinlich berührtes Schweigen.

Kuki sah zu Moji. Sie wirkte viel kleiner, und über ihre Wange rollte eine Träne. Kuki konnte kaum hinsehen.

»Also ...« Herr Akinte hielt inne, um sich zu räuspern. »Ich muss sagen, dass ich in meiner gesamten Karriere noch nie eine so ehrliche, selbstkritische und harte Selbsteinschätzung gehört habe. Hmm ...« Er kratzte sich am Kopf und betrachtete Moji. Offensichtlich wusste er nicht, wie er mit der Situation und mit Mojis jämmerlichem Blick umgehen sollte. »Gibt es Kommentare?«, fragte er mit einem nervösen Lächeln.

»Ich hätte so etwas nie über mich selbst geschrieben«, sagte Sahid.

»Dafür würde ich keine fünf Sterne geben«, rief Joe und erntete ein paar Lacher.

Moji sprang auf, und ihr Stuhl krachte zu Boden. Mit roten Augen und bebenden Nasenflügeln kam sie auf Kuki zu.

»Du hinterlistige, falsche Schlange!«, schrie sie.

»Um Himmels willen, was ist denn jetzt los? Was geht hier vor?« Kuki hörte Herrn Akintes aufgebracht Stimme, als stünde er in weiter Ferne. Sie fühlte sich, als wären Wurzeln aus dem Boden gewuchert, die sie fest umklammerten.

Moji machte noch einen Schritt auf Kuki zu, doch dabei stolperte sie über einen Rucksack und fiel hin. Die gesamte Klasse brach in Gelächter aus. Aber Kuki fand es überhaupt nicht lustig. Sie war entsetzt und konnte nicht fassen, was passiert war. Mit tränenüberströmtem Gesicht rappelte Moji sich auf und rannte aus dem Klassenzimmer.

Mit einem Mal ruhten alle Augen auf Kuki. Sie wollten eine Erklärung.



31

NOCH MEHR SCHLECHTE ENTSCHEIDUNGEN

»Kuki, hast du irgendetwas mit diesem Aufsatz zu tun?« Herr Akinte wurde langsam ungeduldig.

Überall in der Klasse wurde geflüstert.

»Ruhe!«, rief Herr Akinte und wandte sich wieder an Kuki. Sein Blick war düster.

Kuki schluckte. Sie konnte nur flüstern. »Es tut mir leid, ich muss dringend zur Toilette.« Ohne um Erlaubnis zu bitten, lief sie aus dem Klassenzimmer.

»Komm zurück! Dieses Verhalten toleriere ich nicht«, rief Herr Akinte ihr hinterher. Seine Stimme war ganz und gar nicht mehr fröhlich.

Kuki huschte durch den Flur, ihr Magen doppelt verknotet, und kämpfte mit den Tränen. Was machte sie da? Früher wäre sie nie weggelaufen oder hätte sich einem Lehrer widersetzt!

Als sie um die Ecke lief, stieß sie gegen etwas Weiches, Kleines. Es war Frau Akerele.

»Meine Güte, was ist denn hier los? Schau, wohin du läufst, Kind! Und was trägst du da überhaupt? Kuki, du kennst doch die Regeln! Nur kleine Ohringe in der Schule.«

Kuki fasste sich an die Ohren. Tantes Ohringe hatte sie komplett vergessen.

»Das hätte ich nicht von dir erwartet. Und wieso bist du nicht im Unterricht?«, fragte Frau Akerele.

Aber Kuki hörte nicht zu. Sie wollte nur weiterlaufen, immer weiter weg. Auch wenn sie es selbst kaum glauben konnte, ließ sie Frau Akerele einfach stehen.

»Komm sofort zurück!«, rief Frau Akerele. »Kuki, das wird noch Konsequenzen haben!«

Aber Kuki rannte und rannte durch die langen Flure. Sie brauchte ein Versteck! Auf keinen Fall die Toiletten. Da könnte sie Moji treffen, und das wollte sie unbedingt vermeiden.

Sie lief hinaus und fragte sich immer wieder, was sie gerade tat. War sie wirklich vor ihrem Lehrer weggelaufen?

Ernsthaft? Sie würde so viel Ärger bekommen wie noch nie. Mit gesenktem Kopf huschte sie ums Schulgebäude und kroch atemlos über den Rasen in Richtung Sporthalle. Sie erinnerte sich, dass sie schon mal gesehen hatte, wie ein paar ältere Schüler durch den kaputten Zaun geschlüpft waren, um Schule zu schwänzen.

Damals war sie schockiert gewesen und hätte niemals geglaubt, dass sie eines Tages dasselbe tun würde.

Sobald sie den Zaun hinter sich gelassen hatte, rannte sie den ganzen Weg nach Hause.

Erst als sie die Nummer 14 sah, fiel ihr ein, dass sie ihren Rucksack mitsamt Handy und Schlüssel in der Schule vergessen hatte. Sie trat gegen das Tor. Am liebsten hätte sie laut geschrien, wäre sie nicht Gefahr gelaufen, von einem Nachbar entdeckt zu werden. Sie ließ sich gegen die Palme sinken und fühlte sich schrecklich. Wie kam es, dass ihr langweiliges, ereignisloses Leben nun voller Ärger und Probleme war? Bei dem Gedanken daran, was sie getan hatte, drehte sich ihr Magen gleich zweimal um. Und das, obwohl sie Dr D versprochen hatte, sich um alles zu kümmern und ihrer Mum keine Sorgen zu machen.

Nach einer Weile stand sie auf und lief zur Hauptstraße.

»Gerösteter Mais! Leckerer, gerösteter Mais!«, rief eine Straßenverkäuferin. Mit einem Fächer wedelte sie den orangefarbenen Maiskolben auf ihrem Grill Luft zu. Sie

beäugte Kuki neugierig, aber die lief schnell weiter. Wahrscheinlich war allen klar, dass sie schwänzte. Sie hatte das Gefühl, dass alle sie beobachteten. Um diese Uhrzeit in ihrer Schuluniform durch die Stadt zu laufen, war wohl nicht die beste Idee.

»Schönes Kleid für ein schönes Mädchen«, rief ein junger Mann von der anderen Straßenseite, der ein grünes Kleid mit Glitzersteinchen in die Höhe hielt. Aus seinen Lautsprechern dröhnte laute Musik, sodass er schreien musste. Er war schon ganz heiser.

Kuki schüttelte den Kopf und rannte weiter, um ihm zu entkommen. Fast stieß sie mit einem Jungen in ihrem Alter zusammen. Er balancierte ein schwer beladenes Tablett auf dem Kopf. Die Dosen und Wasserflaschen, die er übereinandergestapelt hatte, wackelten bedrohlich, aber er schaffte es, das Tablett in Balance zu halten.

»'tschuldigung«, murmelte Kuki.

Aber er ignorierte sie. »Kaltes Waaassaaa!«, rief er den vorbeifahrenden Autos zu.

Kuki entdeckte eine kleine Einkaufspassage. Vielleicht könnte sie sich dort verstecken, und kühler würde es dort drinnen auch sein. Bald beäugte sie sehnsüchtig die Snacks und Leckerbissen, die überall angeboten wurden. Es war ärgerlich, dass sie kein Geld dabei hatte, also musste sie sich mit dem Geruch der Pommes und Burger und knusp-

rigen Hähnchenschenkel begnügen, während sie durch die Einkaufsstraße schlenderte.

Als sie eine obdachlose Frau entdeckte, die mit ihrer Tochter vor dem Eingang bettelte, musste sie sofort an Enilo denken. Kuki wünschte, sie könnte irgendetwas für ihre Freundin tun. Sie vermisste sie schrecklich. Enilo war die Einzige, mit der sie reden konnte. Aber Kuki war sich nicht mehr sicher, ob Enilo überhaupt noch mit ihr befreundet sein wollte. Vorgestern hatte sie eher ausgesehen, als wollte sie nichts mehr mit Kuki zu tun haben.

Irgendwie musste sie Enilo doch überzeugen können, dass sie ihr vertrauen konnte. Dass sie weder von einem Geist besessen war noch jeden Moment sterben konnte. Enilo war besorgt gewesen, ja, aber in ihrem Blick hatte Kuki auch Abscheu und Angst gesehen. Sie seufzte laut. Was, wenn Enilo nie mehr zurückkam? Bei dem Gedanken, ihre einzige Freundin zu verlieren, konnte Kuki plötzlich keinen Schritt mehr gehen. Nein, das durfte nicht passieren! Sie musste etwas tun. Jetzt sofort! Entschlossen machte sie sich auf den Weg.

EIN VIEL ZU LANGES SCHLÄFCHEN

Das Haus der Muscheln erhob sich vor ihr wie ein uraltes, elegantes Phantom. Wie ein verblasstes Foto, das vor langer Zeit in einem ruhigen Moment entstanden war. Zu ruhig. Jeder Schritt über die kiesige Einfahrt verkündete lautstark ihre Anwesenheit.

Kuki blieb stehen, um das Haus zu betrachten. War sie sich wirklich sicher? Sie dachte daran, wie Enilo sie noch vor ein paar Tagen am Arm gezogen hatte, als wären Geister hinter ihnen her gewesen. Aber das stimmte doch alles nicht, oder? Sie war jetzt schon zum vierten Mal hier, und jedes Mal hatte das Haus die seltsamsten Gefühle in ihr

erweckt. Aber lag das nicht einfach daran, dass es so heruntergekommen war, so prächtig und so fehl am Platz hier mitten im Nichts? In Wirklichkeit war es doch nur eine alte Villa mit knarrenden Wänden, gezeichnet von Staub und Alter und vielleicht auch von traurigen Gedanken. Nur weil Enilo behauptete, dass es hier spukete, würde Kuki sich noch lange nichts einbilden.

Trotzdem suchte Kuki die alten Fenster nach plötzlichen Bewegungen oder auffälligen Zeichen ab. Doch es war nichts Außergewöhnliches zu sehen. Nur die Schatten der Palmen, deren spitze Blätter sich im sanften Wind wogen.

Sie atmete durch und schüttelte bestimmt den Kopf. Nein, sie glaubte nicht an Geister, und sie wollte das Wort »Abiku« am liebsten nie wieder hören. Außerdem hatte Enilo gesagt, es sei hier nur nachts gefährlich. Nachmittags war es nur brütend heiß, und das einzig Beängstigende waren die fetten Echsen, die an den Mauern hochkletterten und ständig mit den orangen Köpfen nickten.

Kuki versuchte, den Rest des Weges so leise wie möglich zu laufen. Sie rief nicht nach Enilo. Vorsichtig huschte sie durch die Tür und lauschte. Nichts. Dann ging sie langsam durch zum blauen Mosaik im Hinterhof.

Der knorrige Baum glänzte silbern im Sonnenschein und streckte seine Äste weit von sich, als wollte er beweisen, dass er über diesen Ort herrschte. Trotzdem sah er aus wie

ein ganz normaler Baum, und Kuki wunderte sich, wie sehr das merkwürdige Dämmerlicht sie vor ein paar Tagen durcheinandergebracht hatte. Sie schaute hinter den Baum, doch die Stelle, an der sie Enilo zum ersten Mal getroffen hatte, war leer.

Der Baum war ein perfekter Schutz gegen die heiße Sonne. Doch sobald Kuki sich an den knorrigen Stamm lehnte, wurde ihr ganz schwindelig. Die Übelkeit war so überwältigend, dass Kuki ihr ganzes Gewicht gegen den Baum lehnen musste, um aufrecht stehen zu bleiben. Es war, als zerrte die Schwerkraft stärker an ihr, und es machte sie unheimlich müde. Der beißende Geruch von Blättern und bitteren Kräutern erfüllte ihre Nase. Sie blickte in die silberne Dunkelheit der Baumkrone, wo die düsteren Flecken ein Labyrinth zu formen schienen, unendlich weit, bis sie im tiefsten Schwarz versanken. Nicht ein einziger Sonnenstrahl drang durch die Baumkrone, obwohl sie von außen betrachtet vielmehr an ein wirbelndes Durcheinander aus Ästen erinnerte als an ein dichtes Blätterdach.

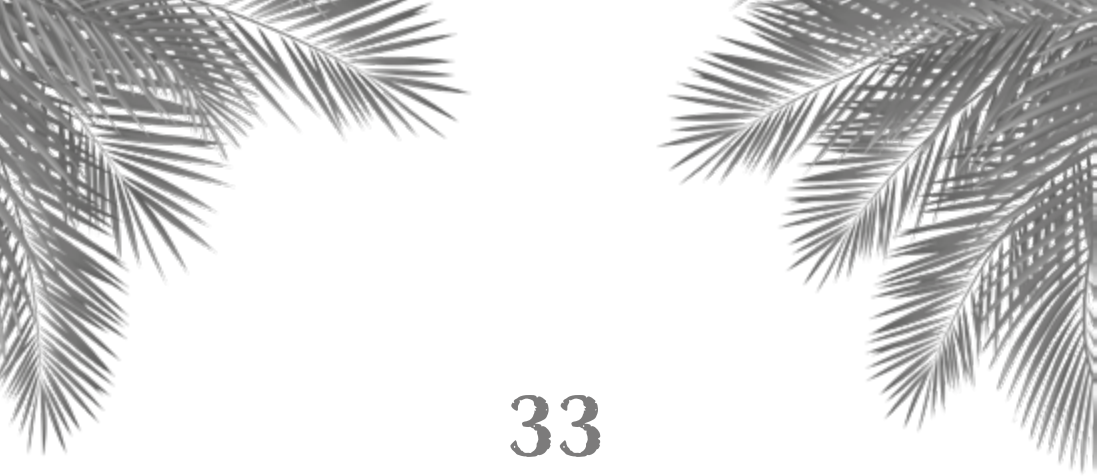
Kuki konnte kaum aufrecht stehen bleiben. Eine knochentiefe Kälte ergriff sie, die sie unendlich müde machte. Sie stolperte weg ins Haus und erklomm mühsam die Treppen. Es war, als hätte ihr Körper mit einem Mal bemerkt, dass die wenigen Stunden Schlaf nach all ihren Mühen mit

Mojis Aufsatz einfach nicht genug gewesen waren. Ihre Glieder waren schwer und ihre Bewegungen träge, wie durch Wasser. Ihre Augenlider hingen schwer herab.

»Enilo? Bist du hier oben?« Ihre Stimme war so leise, dass sie nicht wusste, ob sie die Worte überhaupt laut ausgesprochen hatte.

Nur ein kurzes Schläfchen, dachte sie und fiel auf das graue, zerrissene Laken des Himmelbetts. Staub und Schimmelgeruch ließen sie niesen.

Und dann fiel sie in einen tiefen, überwältigenden Schlaf.



33

DIE WAHRHEIT ÜBER ENILO

Als Kuki aufwachte, wusste sie nicht, wo sie war. Sie suchte nach den vertrauten Umrissen ihres Schreibtischs oder des Bücherregals. Sie beschlich das beklemmende Gefühl, dass es etwas sehr Wichtiges gab, woran sie unbedingt denken musste. Aber sie kam einfach nicht darauf.

Zu ihrer Überraschung trafen ihre Finger auf einen hohen, harten Pfosten am Ende des Betts. Endlich fiel ihr ein, wo sie war. Sie war gar nicht zu Hause! Das war nicht ihr Zimmer. Sie hatte die Schule geschwänzt, Enilo hier gesucht und war eingeschlafen.

Oh nein! Es war schon spät. Was würde ihre Mum

sagen? Sie hatte keine Nachricht hinterlassen, und ihr Handy war immer noch in der Schule.

Kuki sprang auf und tastete sich panisch durch das Zimmer. Wie konnte sie nur so lange schlafen? Damit hatte sie alles noch schlimmer gemacht. Was sollte sie bloß sagen? Es gab keine vernünftige Erklärung.

Sie musste weg von hier, weg von diesem Haus. Irgendetwas stimmte hier nicht. Bei jedem ihrer Besuche war sie zu spät nach Hause gekommen. Als würde das Haus der Muscheln sie in seinen Bann ziehen, um sie festzuhalten.

Sie eilte die Treppen herunter, aber auf halbem Weg blieb sie stehen. Sie hatte etwas gehört.

Dann kam ihr ein beängstigender Gedanke. Sie stand nachts in einem alten Haus, in dem es angeblich spukte! Enilo hatte ihr gesagt, sie dürfe *niemals* nachts hier sein. Kuki hielt den Atem an. Obwohl sie am liebsten schnell weggelaufen wäre, zwang sie sich, die Treppe so leise wie möglich herunterzuschleichen.

Da, schon wieder. Gekicher! Ihr Herz raste. Die Stimmen kamen vom Hinterhof. Als sie endlich unten angekommen war, hörte sie Gelächter. Es klang kindisch, sorglos, und sie musste einfach lauschen. Dann erkannte sie Enilos Stimme. Sie war klar und bestimmt, aber Kuki spürte, dass etwas nicht stimmte.

»Lasst mich in Ruhe«, sagte Enilo.

Schon wieder Kichern und spöttisches Gelächter.

»Ich habe eure Spielchen satt!«, rief Enilo.

Auf Zehenspitzen durchquerte Kuki den Spiegelsaal. Wenn Enilo Hilfe brauchte, würde sie ihre Freundin nicht im Stich lassen.

Sie spähte hinaus. Draußen war es etwas heller, das Mondlicht breitete sich wie Nebelschwaden über dem Baum aus, und die silbrigen Äste reflektierten die Strahlen. Die blauen Mosaikkacheln schimmerten wie ein See. Schon wieder durchfuhr die Baumkrone ein merkwürdiges Zittern, und Kuki stellte erschrocken fest, dass sich dort irgendetwas bewegte. Es waren Kinder, oder zumindest ihre Silhouetten, die sich von einem Ast zum nächsten schlangen. Irgendwie waren sie eigenartig, aber Kuki wusste nicht genau, warum. Sie waren dünn und zerzaust, aber im Mondlicht strahlten sie. Sie bewegten sich flink und elegant, sodass die Baumkrone wie ein einziges sich windendes Wesen aussah.

Vor Schreck erstarrte Kuki.

Enilo stand unter dem Baum und blickte hinauf. Sie sah winzig klein aus.

Plötzlich sprang etwas aus dem Baum und landete elegant vor Enilo. Arme, Beine, ein Körper und ein Gesicht wuchsen aus dem Schatten. Die Augen, eng zusammengekniffen, glühten rot.

»Du hältst dich für etwas Besseres. Dich und deine Freundin! Du glaubst wirklich, sie wäre deine Freundin, aber das stimmt nicht!«

Vorsichtig machte Enilo einen Schritt zurück, aber der Junge überragte sie und machte sich noch breiter.

Kuki hielt sich am Türrahmen fest.

»Früher oder später wirst du nachgeben. Du wirst eurer Freundschaft ein Ende setzen. Und weißt du, warum?« Seine Augen glühten noch intensiver. Kuki blinzelte, um sicherzugehen, dass sie richtig sah. Doch das bedrohliche Rot blieb auf Enilo fixiert, und die Stimme des Jungen klang immer härter. »Weil es in deiner Natur liegt!«

»Nein!«, rief Enilo. »Niemals! Das werde ich niemals tun.« Sie drehte sich um und marschierte davon. Weg von ihm und in Richtung des Hauses. Zu Kuki.

Kukis Herz überschlug sich. Sie stolperte rückwärts, um bloß nicht entdeckt zu werden.

Beinahe stürzte sie, aber rannte weiter. Was war da gerade passiert? Irgendetwas stimmte nicht mit diesen Kindern. Irgendetwas stimmte nicht mit Enilo.

»Du kannst nicht davor weglaufen, was du bist. Du kannst nicht vor dir selbst davonlaufen!«, hörte sie den Jungen rufen. Es raschelte und kicherte. Dann wiederholten alle gleichzeitig: »Du kannst nicht vor dir selbst davonlaufen.«

Es war, als würden die Stimmen direkt zu ihr sprechen. Obwohl es nicht stimmte, ließ Kuki zu, dass die Worte sie berührten, sich in sie hineinfräßen.

»Du kannst nicht vor dir selbst davonlaufen.«

Als die Worte endlich in jeder Pore ihres Körpers angekommen waren, verstand Kuki, was sie gesehen und gehört hatte: die Wahrheit über Enilo. Und über sich selbst. Sie hatte es schon immer geahnt, ihr ganzes Leben lang. Dass sie, Trägerin des Namens Kokumo, ihr Leben lang sinnlos davongelaufen war. Vor sich selbst, vor der Wahrheit.

Als sie die große Eingangtür aufdrückte, liefen ihr heiße Tränen über die Wangen. Das geisterhafte Knarzen ließ sie zusammenzucken. Hatten Enilo und die anderen es gehört?

Sie blickte zurück, doch in der Dunkelheit konnte sie niemanden erkennen. Sie stürzte sich hinaus in die Freiheit. Doch dann machte sie abrupt halt.

Vor ihr stand Enilo.

Ihre Augen strahlten im Mondlicht. Sie glühten feuerrot.



34

DIE BEDROHUNG VON AUSSEN

»Wie bist du so schnell hierhergekommen?« Kuki kochte vor Wut, und sie konnte sich kaum beherrschen. Eigentlich wollte sie etwas ganz anderes wissen.

Aber Enilo reagierte nicht.

»Ich dachte, du wärst meine Freundin?« Ihre eigene Stimme klang hart und fremd in ihren Ohren.

»Ich bin doch deine Freundin ...«, begann Enilo.

»Nein!« Kuki schüttelte den Kopf. Sie wusste nicht, was Enilo war, aber ihre Freundin war sie definitiv nicht! Sie hatte sie hereingelegt. Wochenlang hatte Kuki eine Lüge geglaubt. Nein, ihr ganzes Leben lang!

»Ich würde dir nie wehtun, Kuki«, flüsterte Enilo.

»Es liegt in deiner Natur! Hast du das etwa schon vergessen? Hat dir das nicht gerade dein Freund da hinten gesagt?«

»Pssst«, zischte Enilo und blickte nervös an Kuki vorbei. »Nicht so laut! Sie dürfen auf keinen Fall mitbekommen, dass du hier bist.«

»Die Abiku sind kalt und herzlos, das hast du selbst gesagt. Nur wusste ich da nicht, dass du über dich selbst sprichst.« Kuki spuckte die Worte aus, bis ihr Mund ganz bitter und trocken wurde. »Damals dachte ich noch, du bist auf meiner Seite!«

Enilos rote Augen blitzten wütend. Ihre Brust hob und senkte sich ruckartig, als kämpfte sie mit sich, um ruhig zu bleiben.

»Deine bloße Existenz ist mein Untergang.« Kukis Stimme brach. Die Worte waren so schwer, kaum zu ertragen. »Ich wünschte, ich wäre dir nie begegnet.«

Enilo verzog das Gesicht. Sie packte Kuki am Arm, um etwas zu sagen, doch die Worte schienen ihr im Halse stecken zu bleiben. Ein überraschter Blick huschte über ihr Gesicht, der sich umgehend in Schmerz verwandelte. Sie ließ Kukis Arm fallen, als hätte sie sich daran verbrannt.

Verwirrt beobachtete Kuki sie.

Enilo beugte sich vor. Sie stützte sich auf den Knien ab

und schnappte nach Luft. »Hast du etwa einen Schutzzauber?«

Kurz musste Kuki überlegen, dann tastete sie nach den Ohrringen von Tante. Sie grinste. Ein müdes, resigniertes Zerren an ihren Lippen. Der Gedanke, dass Tante die ganze Zeit recht gehabt hatte, war unheimlich. Sie hatte Kuki wirklich nur beschützen wollen.

»Ich kann nicht fassen, dass ich wirklich besessen bin. Genau wie Tante gesagt hat«, sagte sie. »Ich dachte, ich müsste mein Inneres schützen. Dabei war die Gefahr schon die ganze Zeit da. Von außen. Es war die eine Person, von der ich es am wenigsten geglaubt hätte. Meine Freundin!« Kuki marschierte an Enilo vorbei. »Bleib weg von mir!«, rief sie, als Schritte hinter ihr erklangen. »Halt dich aus meinem Leben raus!«

Doch mit einem Mal stand Enilo wieder vor ihr. Sie war wie aus dem Nichts aufgetaucht und breitete die Arme aus, um Kuki den Weg zu versperren.

»Lass mich vorbei!«, knurrte Kuki, überrascht über die Bösartigkeit in ihrer Stimme. »Und halt dich aus meinem Leben raus!«

»Das kann ich nicht!«, zischte Enilo. Ihre Augen flammten wieder auf. »Verstehst du nicht? So funktioniert das nicht.«

Wolken bedeckten den Mond, und die Nacht wurde

noch schwärzer. Enilos Körper verschmolz mit der Dunkelheit. Vor Kuki schwebten nur noch zwei glühende Punkte.

»Geh mir sofort aus dem Weg. Sonst muss ich dich weg-schieben, und ich glaube wirklich nicht, dass du das möchtest!«

»Nein!«, fauchte Enilo. »Wir. Müssen. Reden!«

»Ich brauche dich nicht«, fauchte Kuki zurück. »Bleib weg! Ich möchte dich nie wiedersehen.« Sie riss das Armband ab, das Enilo ihr geschenkt hatte, und warf es ihr vor die Füße. Dann machte sie einen Satz nach vorn und schubste Enilo zur Seite. Sie hörte ein leises Stöhnen, aber sie drehte sich nicht um.

Sie drehte sich auch nicht um, als das rostige Tor so laut knarrte, dass sie dachte, es würde zerbrechen.

Und auch nicht, als eine wütend rote Glut die Schatten erhellte. Auch dann nicht, als ein unmenschlicher Schrei die Stille der gespenstischen Nacht zerspaltete.



35

EIN VERHÄNGNISVOLLES VERSPRECHEN

Im Haus Nummer 14 brannten alle Lichter. Die Tür stand weit offen. Dr D stand auf der Straße und sprach laut in sein Handy, während Mum aufgebracht mit den Nachbarn redete. Kuki wusste sofort, dass sie jede Menge Ärger kriegen würde.

Sie rannte auf sie zu. »Mum, ich bin hier! Mir geht's gut! Es tut mir leid.«

Ihre Mum stieß einen gequälten Schrei aus und zog Kuki fest an sich.

»Ich habe ihnen doch gesagt, dass sie sich noch nicht so viele Gedanken machen müssen«, sagte eine Nachbarin.

»So sind Kinder heutzutage eben. Kein Verantwortungsbewusstsein!«

»Oh ... Ähm, sie ist gerade zurückgekommen«, sagte Dr D in sein Handy. »Vielen Dank für Ihre Zeit. Es tut mir sehr leid, dass ich Sie so lange aufgehalten habe.« Er beendete das Gespräch und gab allen Nachbarn die Hand. »Entschuldigen Sie die ganze Aufregung.«

Mum sagte kein Wort. Sie lief ins Haus und ließ sich aufs Sofa fallen. Sie stützte die Ellbogen auf ihrem großen Bauch ab und vergrub das Gesicht in den Händen.

»Ich kann nicht fassen, dass du so etwas machen würdest, Kuki!«, sagte Dr D angespannt. »Die Schule hat uns gesagt, dass du geschwänzt hast. Du bist weggelaufen! Mitten im Unterricht! Und dann gehst du nicht an dein Handy und verschwindest, bis es dunkel wird. Ohne eine Nachricht, dass wir uns keine Sorgen machen müssen. Ich bin wirklich schockiert. Deine Mum und ich hatten einen schrecklichen Nachmittag.«

Kuki schluckte nervös.

»Ich dachte, wir hätten uns geeinigt, dass wir deiner Mum keine Sorgen bereiten wollen?«

Kuki blickte zu ihrer Mum. In ihrem tiefsten Inneren wusste sie, dass es ihr leidtun sollte, doch stattdessen fühlte sie sich weit entfernt. Ihre Gedanken waren immer noch beim Haus der Muscheln. Sie kreisten um den ge-

spenstischen Baum, dessen silberne Äste im Mondlicht emporragten, und um dunkle, undefinierbare Gliedmaßen, glühende Augen, böses Gekicher. Sie kreisten um ein Mädchen, dem sie vertraut hatte, in dem sie eine Freundin gesehen hatte. Das Wort »Abiku« hallte durch ihren Kopf. Zuerst als leises Kichern, doch es wurde immer lauter und bedrohlicher, schneller und schneller, wie ein Lied, das bald zu einem lautstarken Höhepunkt kommen würde.

Kuki hielt sich die Ohren zu und schrie. Ein schrecklicher Schmerz schoss durch ihren Körper. Es war, als würde sie tief hinabfallen.

Ein Flüstern brachte sie zurück zur Realität. Sie lag in ihrem Bett, in ihrem eigenen Zimmer.

»Fühlst du dich besser, Kuki?«

Kuki blinzelte. Besorgte Gesichter, eine Sorgenfalte auf der Stirn, zusammengepresste Lippen, zu Fäusten geballte Hände.

»Mein Schatz, du bist in Ohnmacht gefallen«, sagte Mum. »Geht es dir gut?«

»Ja, alles gut. Ich hatte bloß nichts gegessen und getrunken«, krächzte Kuki.

»Oh, das erklärt die Ohnmacht. Sie ist dehydriert«, sagte Dr D und eilte aus dem Zimmer. »Ich hole ihr ein Glas Wasser!«

Kuki schloss die Augen. Ihr war noch immer schwindelig. Aber sie spürte vor allem Wut. Sie war die besorgten Gesichter leid. Sie war es leid, vorspielen zu müssen, dass es ihr gut ging. Am liebsten hätte sie laut losgeheult.

»Hier, bitte schön.« Dr D reichte ihr das Wasser. »Trink was, dann fühlst du dich gleich besser.«

»Und wenn nicht?« Kuki war überrascht, wie giftig sie klang. »Was dann?«

»Beruhige dich, Kuki«, sagte Dr D.

»Vielleicht sollten wir uns daran gewöhnen, dass es mir nicht immer gut geht.«

»Wovon redest du denn?«, rief Mum aufgebracht.

»Ich dachte, du wärst dir so sicher, dass ich kein Abiku-Kind bin? Dann sollte es doch kein Problem sein, wenn ich mal krank bin, oder? Dann bräuchtest du dir keine Sorgen machen müssen, oder? Ich bin es leid, das perfekte, gesunde und glückliche Kind zu spielen, nur damit du Ruhe hast, Mum!«

»Kuki, das reicht!«, rief Dr D.

Mum starrte sie mit offenem Mund an, doch es kamen keine Worte heraus. In ihren Augen sah Kuki nichts als Schmerz.

Kuki verstand selbst nicht, warum sie so sauer auf ihre Mum war. Wieso war sie so gemein zu ihr?

»Das denkst du also, Kuki?«, fragte Mum leise.

Kuki vermied ihren Blick. Sie hatte absolut keine Ahnung, was sie dachte oder fühlte.

»Es tut mir so leid, mein Schatz. Ich möchte nicht, dass du dir Sorgen um mich machst. Mir geht es gut. Und ich habe dir schon hundert Male gesagt, dass ich mir absolut sicher bin, dass Abiku nicht existieren. Ich wünschte, du würdest mir endlich glauben. Du bist kein Abiku-Kind, und dir wird nichts passieren!«

Kuki schnaubte und drehte sich weg. Die Tränen durchnässten ihr Kissen.

Plötzlich wusste sie, warum sie so sauer war. All diese Jahre lang hatte Mum ihr gesagt, sie könne sich sicher fühlen. Sie hatte ihr versprochen, dass es die Abiku nicht gab.

Aber sie existierten doch.

Und zwar hier. In ihrem Zuhause.

EIN GESPRÄCH MIT HERRN AKINTE

»Eine gemeinsame Verschwörung, um euren Lehrer zu täuschen. Um ihn absichtlich hinters Licht zu führen! Das nennt man auch Betrug.« Herr Akinte zählte all ihre Taten an einer Hand ab.

Kuki trommelte auf ihrem Schoß. Es war Montag – nachdem sie ohnmächtig geworden war, hatte Mum sie für den Rest der Woche krankgemeldet. Aber nun war sie zurück und musste sich eine Predigt von Herrn Akinte anhören. Sie saß vor seinem Schreibtisch im voll besetzten Lehrerzimmer, während im Hintergrund laut gequatscht wurde. Aber Kuki fühlte sich weit entfernt. Aktuell war

ihr Leben bloß ein großes Desaster. Das hier war noch das kleinste Problem. Langsam ertrug sie die Schocks immer besser, die ihr das Leben so eifrig an den Kopf schmiss.

»Wenn man Hausaufgaben unter dem Namen einer anderen Person einreicht, spricht man auch von Plagiat.« Er hob noch einen Finger.

»Unerlaubt das Klassenzimmer verlassen, sogar das Schulgelände, eine Lehrkraft ignorieren. Das nennt man auch Gehorsamsverweigerung!« Er zählte immer weiter.

»Ein solches Verhalten dulden wir an dieser Schule nicht.« Er sah Kuki streng an. Sie versuchte, seinem Blick standzuhalten, schaffte es aber nicht.

Herr Akinte lehnte sich zurück, bis sein gelb-grau gestreiftes Seidenhemd über seinem Bauch spannte. »Du hast Glück, weil du dich bisher sehr vorbildlich verhalten hast.«

Als sein strenges Gesicht etwas auftaute, empfand sie wider Erwarten Erleichterung.

»Faith hat mir gesagt, dass Moji dich unter Druck gesetzt und gezwungen hat, ihre Hausaufgaben zu machen. Neben weiteren Dingen.«

Kuki riss die Augen auf. Faith hatte sie verteidigt!

»Das nennt man Mobbing, Kuki.«

Kuki nickte langsam und spürte, wie ihre Wangen brannten.

»Aber die Kühnheit deiner Strategie! Du hast eiskalt zu-

gelassen, dass deine Rivalin, deine Feindin, ins offene Messer läuft. Das war brilliant.« Herrn Akintes Augen glühten so leidenschaftlich wie im Unterricht. »Die Tyrannin wurde selbst zum Opfer, weil sie ihren eigenen, vernichtenden Aufsatz vorlesen musste. Sie hat für ihren eigenen Untergang gesorgt.« Er riss die Arme in die Höhe und blickte in die Ferne, als wäre er ein Schauspieler auf einer Bühne.

Kuki schüttelte den Kopf. »Nein, Herr Akinte, so war das nicht. Ich wollte das nicht. Ich habe ihr gesagt, dass der Aufsatz nur für sie gedacht war.«

Aber er hörte nicht zu. Er war völlig fokussiert, als wollte er Texte von Cyprian Ekwensi oder Chinua Achebe analysieren.

»Absolut genial!« Er klatschte in die Hände. »Ich muss zugeben, dass ich dein cleveres Manöver bewundere. Du warst sehr mutig.«

Kuki starrte ihn verblüfft an.

»Jedenfalls«, sagte er abrupt, sein Blick wieder klar, »habe ich letzte Woche ein ernstes Gespräch mit Moji geführt. Wir dulden ein solches Verhalten nicht. Diese Schule hat einen tadellosen Ruf, und Moji kann sich freuen, dass sie keinen Verweis bekommen hat. Sie wird mir drei Aufsätze zum Thema Betrug, Plagiat und Mobbing schreiben, und dabei wird es nicht bleiben. Und dich wird sie nicht

mehr belästigen. Falls irgendein böses Wort fällt, auch nur ein einziges, dann gib mir sofort Bescheid.«

Kuki nickte unsicher und schluckte bei dem Gedanken an ihre Strafe.

»In der Zwischenzeit wirst du einen Beratungstermin mit unserer Vertrauenslehrerin, Frau Akpan, haben. Ihre Sprechstunde ist immer mittwochs nach der Schule, verstanden?«

»Ja«, flüsterte Kuki.

»Okay, dann darfst du jetzt gehen. Hier ist dein Rucksack, den hattest du bei deiner Flucht vergessen.« Dann deutete er zur Tür.

Kuki starrte ihn ungläubig an. »Ähm ...«

»Wie schon gesagt, du hast Glück, weil du neu bist, super Noten hast und bisher ein einwandfreies Benehmen gezeigt hast. Wir haben entschieden, dass wir dich wegen der besonderen Umstände ohne Bestrafung davonkommen lassen. Unter der Bedingung natürlich, dass so etwas nicht noch einmal vorkommt!« Zur Verabschiedung hob er warnend den Finger.

EINE GANZ ANDERE ART VON SCHULTAG

Als Kuki endlich das Klassenzimmer erreichte, hatte die erste Stunde schon angefangen. Alle starrten sie an.

»Bitte entschuldigen Sie die Verspätung, ich musste zu einem Gespräch mit Herrn Akinte«, murmelte sie heiser.

»Kein Problem, er hat mich informiert, Kuki«, sagte Frau Jones. »Setz dich, wir sind auf Seite 31.«

Kuki huschte durch die Reihen. Trotz der Fehltag war sie noch immer schwach, und sie spürte auch jetzt, wie ihr Kreislauf versagte. Und dabei waren alle Augen auf sie gerichtet! Aber merkwürdigerweise bemerkte sie nur freundliche Blicke. Als sie sich stirnrunzelnd umsah, stieß sie mit

dem Knie gegen ein Tischbein, und ihr Rucksack fiel zu Boden. Aber niemand lachte. Stattdessen reichte Joe ihn ihr. Sogar mit einem Lächeln!

Moji saß in der letzten Reihe, den Kopf tief über ihr Buch gebeugt. Außer ihr saß niemand dort. Sie war ganz allein.

Als der Pausengong läutete, hatte Kuki kaum ihr Buch geschlossen, da stand schon Faith vor ihr. Sie lächelte schüchtern. »Kann ich heute in der Pause mit dir unter deinem Baum sitzen?«

Kuki war verwirrt. Sie sah nach, ob Moji sie beobachtete. Würde sie gleich herkommen und Faith für sich beanspruchen? Doch Moji war noch immer in ihr Buch vertieft, als hätte sie sich in den letzten drei Stunden überhaupt nicht bewegt.

Kuki zuckte vorsichtig mit den Schultern. »Wieso nicht?«

»Vergiss nicht dein Essen«, rief Faith über ihre Schulter und ging vor.

Kuki schnappte sich ihre Brotdose und sah noch einmal zu Moji. Sie schien ein Blatt mit Hunderten Kreisen zu füllen. Bunmi nickte Kuki im Vorbeigehen zu. Sonst behandelte sie Kuki wie einen Hauch stinkender Luft, und jetzt nickte sie ihr zu?

»Wieso sind alle so komisch?«, fragte sie Faith, sobald

sie an ihrem Lieblingsplatz saßen. Es war merkwürdig, nicht allein unter dem Baum zu sitzen. Kuki war sich noch unsicher, was sie von alldem halten sollte.

»Du bist eine echte Heldin!«, sagte Faith mit einem breiten Grinsen.

»Hä? Das verstehe ich nicht!«

»Du bist die Einzige, die es jemals geschafft hat, sich gegen Moji zu wehren. Du hast sie vor der ganzen Klasse bloßgestellt. Sie hat sich so geschämt, dass sie seitdem kein einziges Wort mit irgendjemandem gesprochen hat. Die Jungs geben ständig irgendwelche fiesen Kommentare ab, aber sie wehrt sich nicht mal.«

»Oh!«

»Ich glaube, irgendetwas in ihr ist zerbrochen. Sie hat ihr Feuer verloren.«

»Oh!« war alles, was Kuki sagen konnte. Sie hatte Moji nicht vor der ganzen Klasse blamieren wollen. Sie dachte daran, wie Moji mit hängendem Kopf endlose Kreise gemalt hatte.

»Tja, selbst schuld!«, hörte sie sich sagen. »Sie kann nicht einfach Leute zwingen, ihre Drecksarbeit zu erledigen.«

»Ja, genau! Und du hast Nein gesagt. Das war echt mutig!«

Kuki hatte sich gar nicht mutig gefühlt. Vor Angst hatte sie sich kaum bewegen können.

Faith grinste, aber Kuki hatte keine Lust, zurückzulächeln. Davon würden ihre Wangen sicher schmerzen. Sie fühlte sich gar nicht gut, und irgendwie vertraute sie Faith nicht. Damals hatte sie zwar versucht, freundlich zu Kuki zu sein, aber beim ersten Anblick von Moji hatte sie aufgegeben und Kuki sogar in Schwierigkeiten gebracht.

»Und jetzt sind alle schadenfroh«, sagte sie angewidert. »Ich dachte, du warst ihre Freundin? Es ist doch total gemein, seine Freundin hängen zu lassen und sich eine neue zu suchen, sobald sie nicht mehr cool ist.«

»Das ist nicht gemein!«, rief Faith verletzt. »Ich habe mich doch gar nicht über sie lustig gemacht. Ich habe dir nur erzählt, was die anderen machen. Moji hat uns alle herumkommandiert. Du warst nicht die Einzige! Wir haben alle gemacht, was sie wollte, damit wir keinen Ärger kriegen. Keiner wollte ihr Opfer sein, so wie ...« Sie verstummte und mied Kukis Blick.

»So wie ich?«

»Wir waren Feiglinge«, sagte Faith leise. »Es tut mir leid, Kuki. Ich wollte von Anfang an mit dir befreundet sein. Ich habe dich in den Pausen beobachtet, wie du hier unter dem Baum gesessen bist, und ich wollte immer fragen, was du in dein Büchlein schreibst. Ich schreibe gerne Geschichten. Zu Hause habe ich schon fünf Notizbücher voller Ideen. Aber ansonsten interessiert sich niemand dafür.«

»Ich habe nur mit dem Schreiben angefangen, weil ich in den Pausen niemanden hatte. Ich war ganz allein! Was hätte ich sonst machen sollen?«, rief Kuki.

Faith drehte sich schnell weg, aber Kuki hatte die Tränen in ihren Augen schon gesehen. »Ich musste dich nur anschauen oder ein Wort mit dir reden, und schon hat Moji mich angekeift. Ich habe nie verstanden, was ihr Problem war und was sie gegen dich hatte. Sie hat immer nur Gemeines über dich erzählt. Dass du in einer kleinen, hässlichen Wohnung in ihrer Straße wohnst. Man hätte fast meinen können, sie würde sich schämen, weil ihr schönes, großes Haus in derselben Straße steht.«

»Was? Aber sie wohnt doch in einer Wohnung und ich in einem Haus ...«

Kuki fiel die Kinnlade herunter. Jetzt verstand sie es. Endlich. Moji schämte sich.

Kuki dachte an Mojis alte Sandalen und ihren Versuch, die pink gestreiften Turnschuhe anzuziehen. Kuki hatte einfach Pech gehabt, weil sie in derselben Straße wohnte wie Moji. Moji wollte bloß, dass niemand herausfand, woher sie kam.

»Also hat sie das alles erfunden? Sie hat sich immer so cool gegeben, aber ich habe ihr das nicht abgekauft«, sagte Faith. »Obwohl sie echt überzeugend sein konnte.«

Kuki seufzte müde. All das nur, weil Moji sich für ihr

Zuhause geschämt hatte. Was sie natürlich niemals weiter-erzählt hätte. Wenn Kuki darüber nachdachte, war das Haus, in dem Moji wohnte, tatsächlich etwas heruntergekommen, aber das hatte sie kaum wahrgenommen. Wieso war es überhaupt wichtig, wo man wohnte? Darüber hatte sie noch nie nachgedacht. Ihre beste Freundin hatte nicht mal Schuhe!

Bei diesem Gedanken spürte sie ein Stechen.

Enilo war nicht mehr ihre Freundin. Sie hatten sich seit vier Tagen nicht gesehen.

Zwischen Faith und ihr herrschte eine peinliche Stille. Faith wartete darauf, dass Kuki etwas sagte. Das sie einwilligte, ihre Freundin zu sein.

Kukis Finger ballten sich zu einer Faust. Wieso konnte das Leben nicht einfach sein? Könnte sie Enilo nicht einfach aus dem Weg gehen? Sie aus ihrem Leben streichen und vergessen, dass sie jemals das Haus der Muscheln betreten hatte? Vielleicht würde dann alles wieder normal werden. Jetzt war sie schließlich 13 und sicher vor den Abiku. Sie konnte ein ganz normales Mädchen sein, das in der Pause mit einer Freundin unter einem Baum saß. Ja, sie würde einfach vergessen, dass sie Enilo jemals kennengelernt hatte.

Sie drehte sich zu Faith. »Worüber schreibst du denn gern?«

EIN GEFÄHRLICHER PLAN

»Geh weg!«

»Ich kann nicht!«

»Ich habe gesagt, dass ich dich nie wiedersehen will!«

Kuki funkelte Enilo böse an, die in der Ecke stand, die Gardine zwischen den dünnen Fingern. Diesmal hatte sie gar nicht erst so getan, als wäre sie durch das Fenster gekommen. Sie war einfach aufgetaucht und hatte Kuki fast zu Tode erschreckt. Wenigstens glühten Enilos Augen nicht mehr so schrecklich rot.

Kuki griff wieder nach ihrem Buch, das runtergefallen war, und tat so, als würde sie weiterlesen. Den ganzen

Nachmittag hatte sie im Bett verbracht und versucht zu lesen, während ihre Gedanken um den merkwürdigen Tag in der Schule gekreist waren.

»Ich habe jetzt endlich einen Plan! Kannst du bitte das Buch weglegen und die Ohrringe rausnehmen, damit ich mal durchatmen und dir von meinem Plan erzählen kann?«

Kuki starrte sie wütend an. Ihr eigener Plan, nämlich Enilo aus ihrem Leben zu verbannen, sollte funktionieren. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und sah Enilo auffordernd an.

Enilo hielt ihrem Blick mit ihren großen, ernsten Augen stand. Kuki konnte spüren, dass ihr Plan wie heißer Strandsand durch ihre Finger rieselte.

Sie warf das Buch aufs Bett und stapfte aus dem Zimmer. Mum und Dr D waren noch bei der Arbeit, und es war still im Haus. Seufzend legte sie die Ohrringe auf der Kommode im Flur ab. Dann ging sie zurück in ihr Zimmer.

»Die Kinder, die du beim Haus ...« Enilo stockte. »Die sind gemein und böse.«

Kuki hob eine Augenbraue. »Und du nicht?«

»Ich ... Ich bin nicht wie sie, versprochen. Die gehen immer zurück ... zurück in unsere Geisterwelt, wann immer sie wollen, ohne darüber nachzudenken, was sie den Familien hier antun.

Sie haben sich jahrelang über mich lustig gemacht, weil

ich nicht zurückgehe. Weil ich dir nicht wehtun will. Das war mir auch egal. Aber jetzt drohen sie mir. Sie wollen mich zwingen, in unsere Welt zurückzukehren, und zwar dauerhaft ...« Enilo zupfte an Kukis Bettdecke und mied ihren Blick.

Plötzlich wurde Kuki schlecht. »Das verstehe ich nicht«, sagte sie langsam. »Was meinst du mit »jahrelang«? Und damit, dass du mir nicht wehtun wolltest?«

Enilo antwortete nicht sofort. »Kuki, du weißt ganz genau was das bedeutet«, sagte sie schließlich.

Wild schüttelte Kuki den Kopf.

»Ich war schon immer bei dir.«

Kuki schüttelte weiter den Kopf, obwohl ihr schwindelig wurde. »Das kann nicht sein«, sagte sie. »Das hätte ich gemerkt. Ich hätte es gespürt.«

»Nein, das hättest du nicht«, sagte Enilo. »Wir dürfen uns nicht bemerkbar machen. Niemals!«

Kuki sah sie scharf an, und Enilo nickte. »Ich habe schlimme Konsequenzen riskiert, in dem ich mich dir gezeigt habe. Ich war so schockiert, als du zum Haus der Muscheln gekommen bist, dass ich mich dir schnell gezeigt habe, um dich wegzulotsen.« Kuki sah die Furcht in Enilos Augen.

Ich habe versucht, dich zu warnen, indem ich dir erzählt habe, dass es dort gefährlich ist und du nicht zum Haus

gehen solltest, vor allem nicht nachts. Aber du bist immer wieder zurückgekommen!«

Kuki erinnerte sich an ihren Geburtstag. Seltsam, dass sie den ganzen Weg bis zum Haus gelaufen war. Allein, durch den Wald. Doch die nächsten Male hatte sie Enilo gesucht. Weil sie einsam gewesen war und weil sie sich Sorgen um Enilo gemacht hatte. Deswegen waren ihr die Warnungen egal gewesen. Sie hatte schließlich nicht an böse Geister oder spukende Häuser geglaubt.

»Ich glaube, die Tatsache, dass du hierhergezogen bist, in die Nähe des Baums, hat eine Verbindung zwischen dir und dem Haus der Muscheln verursacht.«

»Wie meinst du das?«, fragte Kuki.

»Der Baum ist das Tor zu unserer Welt. Nach dem Sonnenuntergang treffen sich dort alle Abiku, die sich in dieser Welt aufhalten. Der Baum ist sehr mächtig.«

Bei dem Gedanken an den Baum, an die verdrehten Äste und ihren Schwindelanfall erschauerte Kuki.

»Manche von ihnen reisen nachts in unsere Geisterwelt, um mit den zurückgebliebenen Abiku zu spielen«, fuhr Enilo fort. »Es ist ihnen ganz egal, wie krank ihr Menschenkind wird, wenn sie diese Welt verlassen, selbst für ein paar Minuten. Sie sind kalt und herzlos.«

Sie schwiegen beide, während Kuki versuchte, Enilos Erklärung zu verstehen.

»Also wollen die anderen Abiku dich dazu zwingen, in die Geisterwelt zurückzukehren?«

Enilo nickte und ließ die Schultern hängen. »Und die Geisterwelt ruft mich. Ich kann es spüren, tief in mir, jeden Tag bei Sonnenuntergang. Und es wird jede Nacht stärker – es fällt mir immer schwerer, dagegen anzukämpfen.«

Wieder schüttelte Kuki den Kopf. Es wurde ihr zu viel. Zu unglaublich. Zu beängstigend. »Ich glaube dir nicht. Du existierst gar nicht!«

Enilo sah sie traurig an. »Und doch stehe ich hier vor dir, oder?«

»Aber das macht doch alles keinen Sinn. Ich bin jetzt sicher! Die Legende der Abiku besagt, das Kind ist sicher, sobald es 13 wird. Und ich bin 13, also bin ich außer Gefahr. Das beweist, dass ich nie besessen war. Ich habe es geschafft.«

Traurig schüttelte Enilo den Kopf

»Aber ich bin doch 13!«, rief Kuki noch einmal.

»Noch nicht ganz«, sagte Enilo.

»Was?«

»Weißt du noch, dass du als Baby so krank warst, dass die Ärzte dich drei Wochen zu früh auf die Welt geholt haben?«

Kukis Herz schlug schneller. Davon hatte ihre Mum mal erzählt. Aber wie konnte Enilo das wissen? Bei dem Ge-

danken, dass Enilo alles über sie wusste, weil sie schon immer Teil von ihr gewesen war, drehte sich ihr der Magen um.

Kuki seufzte. »Und was bedeutet das?«

»Es heißt, dein echter Geburtstag ist erst an dem Tag, an dem du von allein auf diese Welt gekommen wärst. Und das ist ... heute.«

»Heute?« Kuki grübelte. Es stimmte. Ihr Geburtstag, an dem sie Enilo zum ersten Mal getroffen hatte, war genau drei Wochen her.

Enilo nickte. »Heute ist der Ruf meiner Welt am stärksten, weil die Nacht deines *echten* 13. Geburtstags ansteht. Die allerletzte Nacht, in der es mir erlaubt ist, bei dir zu bleiben. Ich habe so lange dagegen angekämpft, aber heute Nacht wird es noch schlimmer. Die anderen Abiku haben mich gewarnt. Wenn ich einmal in unserer Welt bin, werden sie mir nicht erlauben, zurückzukehren.«

Enilo sah genauso niedergeschlagen aus, wie Kuki sich fühlte.

»Aber bisher hast du es ausgehalten. Du bist nie zurückgegangen wie die anderen.«

Enilo starrte auf ihre Finger, die sie nervös ineinander verschränkte. »Einmal ... vor langer Zeit. Da bist du in Ohnmacht gefallen, als du sechs warst.« Sie sah auf. »Es tut mir so leid. Ich ... war schwach. Ich bin dem Ruf gefolgt.«

Kuki schüttelte den Kopf. »Das ist schon lange her. Längst vergessen.«

»Und letzte Woche, nachdem du vom Haus der Muscheln weggerannt bist.« Enilos Stimme war nur noch ein Flüstern. »Ich weiß nicht, wie das passieren konnte. Ich war so wütend auf dich. Die anderen Abiku haben mir vorgeworfen, dass ich zu sehr an dir hängen und mich niemals trauen würde. Und da habe ich es einfach getan. Es tut mir so leid. Es war dumm, vor allem, weil sie hätten versuchen können, mich dort zu behalten. Aber sobald ich in der anderen Welt war, wurde mir klar, was ich da tue. Ich bin sofort zurückgekommen. Ich war nur ein paar Sekunden weg, wirklich. Ich hoffe, ich habe dir nicht zu sehr wehgetan?«

Kuki starrte sie sehr lange an, ohne etwas zu sagen. Sie war nicht einmal wütend, nur durcheinander. Es war zu viel, um es zu verstehen: diese Verbindung zwischen ihnen. Wie eng ihr Leben mit Enilos verflochten war, wie abhängig und verletzlich sie war. Es war beängstigend. Aber beim Anblick von Enilo, die ihre Finger knetete und mit den dünnen Beinen wippte, empfand sie Hoffnung. In ihrem tiefsten Inneren wusste sie, dass sie Enilo vertrauen konnte.

»Lass es uns einfach vergessen.«

Verlegen beugte sich Enilo vor. Sie hielt etwas in der Hand. Es war das Muschelarmband, dass Kuki ihr in der

schrecklichen Nacht vor die Füße geworfen hatte. Schnell streifte sie es sich übers Handgelenk. Sie hatte es vermisst. Und auch Enilo.

Sie hielt Enilo den kleinen Finger hin. »Freundinnen?«

Enilo hakte ihren kleinen Finger ein. »Seelenschwestern«, flüsterte sie. »Für immer.«

Kuki lächelte. »Okay. Und jetzt?«

Enilos Gesicht wurde wieder ernst.

Kuki hielt die Luft an, denn sie hatte Angst vor dem, was nun kommen würde.

»Jeder Abiku besitzt etwas Besonderes. Ein magisches Objekt, das uns an unsere Welt bindet. Es ist in unserer Welt vergraben.« Wieder flüsterte Enilo. »Meins ist eine Glücksmuschel. Ich habe sie unter einem Baum vergraben, in der Nähe des Wassers, an einem Ort, den nur ich kenne. Laut einem alten Lied, einer Legende, die so gefährlich ist, dass sie nur im Flüsterton und in den versteckten Schatten unserer Welt gesungen wurde, heißt es, wenn ein Abiku es jemals schaffen würde, sein magisches Objekt aus der Geisterwelt zu schmuggeln, dann würde das Band zu der Geisterwelt zerbrechen. Dann wäre der Abiku für immer befreit.«

»Perfekt!«, sagte Kuki und atmete endlich aus. »Wieso hast du das nicht schon längst getan?« Enilos Blick ließ ihre Begeisterung verebben.

»Es ist nicht so einfach.«

Kuki seufzte. Natürlich gab es einen Haken.

»Es gibt zwei Probleme. Erstens hat es noch nie jemand versucht, weil es so gefährlich ist. Das Lied besagt, dass etwas Schlimmes, noch nie Dagewesenes passieren würde, wenn jemand sein magisches Objekt aus der Geisterwelt entfernen würde. Manche denken, dass die Tür zur Geisterwelt sich für immer schließen würde. Andere wiederum sagen, es wäre das Ende aller Abiku. Außerdem gibt es das Gerücht, dass ein Abiku nicht überlebt, wenn er seine Verbindung zur Geisterwelt verliert. Aber keiner weiß, ob das stimmt, weil noch niemand verrückt genug war, um es zu versuchen.«

Enilo starrte in die Ferne. Sie holte tief Luft und schloss die Augen. Und dann sang sie in einem gespenstischen Flüstern.

*Ekú kpítí kpóm, ekú kpítí kpe,
Geister kommen, Geister gehen,
Was vergraben wurde, darf niemand sehen.
Das Geheime, das Magische niemand stehlen.
Ekú kpítí kpóm, ekú kpítí kpe.*

*Ekú kpítí kpóm, ekú kpítí kpi,
Die Welt der Geister, sie hört und sieht,*

Was vergraben wurde, wird niemals verliehen,

Vor dem Ende gibt es sonst kein Entfliehen.

Ekú kpítí kpóm, ekú kpítí kpi.

Als Enilo fertig war, seufzte sie. »Das Problem ist, dass die Abiku auf der Hut sein werden. Sie wissen, dass ich unglücklich bin. Das Lied geht noch weiter, es besagt auch, dass man das magische Objekt nur in der Nacht des 13. Geburtstags entfernen kann. Manche Abiku könnten erraten, was ich vorhabe.«

Kukis Magen verkrampfte sich. Es schien hoffnungslos.

Doch Enilo wirkte entschlossen. »Ich muss es tun, Kuki! Ich muss ein letztes Mal zurückgehen. Heute, an deinem echten Geburtstag, ist unsere letzte Chance. Wenn ich es schaffe, meine Glücksmuschel zu holen, dann müsste ich nie wieder zurückgehen. Dann wäre ich befreit und du endlich in Sicherheit.« Sie sah Kuki fest in die Augen. »Aber ich brauche deine Hilfe.«

»Wirklich? Wie kann ich dir helfen?« Kuki setzte sich auf. Sie war für alles bereit, um diesem Albtraum ein Ende zu setzen.

»Die Abiku treffen sich jeden Abend bei Anbruch der Dunkelheit am Baum. Um unbeobachtet in die Geisterwelt zu reisen, brauche ich dich. Du musst die Abiku vom Baum weglocken.«

Kuki keuchte. »Du willst, dass ich mich den bösen Abiku zeige?«

Enilo nickte, wenn auch unglücklich.

»Wie soll ich sie denn überhaupt weglocken?«

»Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich müsstest du sie richtig wütend machen, damit sie dir hinterherlaufen.«

Beinahe verschluckte Kuki sich.

»Ich soll dafür sorgen, dass sie stinksauer auf mich sind? Und mich jagen? Ist das dein Ernst?«, rief Kuki. »Ich will nicht gejagt werden. Vor allem nicht, wenn sie wütend sind. Das sind böse Geisterkinder, und zwar jede Menge von ihnen. Da bin ich doch in ein paar Minuten erledigt.«

»Sie können dir nichts antun, solange du einen Schutz trägst, wie deine Ohringe. In eurem Haus gibt es noch mehr davon, ich habe sie im Schlafzimmer deiner Eltern gespürt. Unter ihrem Bett.«

Kuki schauderte bei der Erinnerung an Enilos Zusammenbruch vor ein paar Wochen, als sie sich geschminkt hatten. Doch als sie an die Nacht am Haus der Muscheln dachte, an die gruseligen Abiku und ihre glühend roten Augen, blieb ihr die Luft weg.

»Wieso sollte ich das tun? Wieso sollte ich mein Leben riskieren?« Kuki schloss die Augen. Es war ihr egal, dass sie wie ein trotziges Kind klang.

»Kuki, wir haben keine Zeit. Ich weiß, wie viel das ist.

Aber dir muss klar sein, was es bedeutet, wenn sie mich zurück in die Geisterwelt zwingen und ich nicht mehr zurückkommen darf. Sobald ich diese Welt verlasse, wirst du krank. Und wenn ich nicht vor Mitternacht zurückkehre, wirst du ...« Enilo hatte zu viel Angst, um die Worte auszusprechen. Sie schluckte und beobachtete sie mit zitternden Lippen.

»Dann werde ich sterben«, wisperte Kuki.

DAS LETZTE HERZSTÜCKCHEN

Enilo beobachtete aus sicherer Entfernung, wie Kuki in einer der Mülltonnen im Hinterhof wühlte. Als Kuki endlich fand, wonach sie gesucht hatte, hielt sie die stinkende Tüte triumphierend hoch. Mit spitzen Fingern riss Kuki sie auf, und die bunten Armreifen, Ketten und Amulette fielen klimpernd zu Boden. Enilo hielt sich die Ohren zu.

Schnell wusch Kuki sich die Hände am Gartenwasserhahn.

»Hast du viel Ärger bekommen, weil du letzte Woche so spät nach Hause gekommen bist?«, fragte Enilo. »Hat deine Mum sich Sorgen gemacht?«

Enilo klang aufrichtig besorgt, und plötzlich wusste Kuki, warum sie sich ihr so nah gefühlt hatte und warum es so einfach gewesen war, sich mit ihr anzufreunden. Enilo wusste alles über sie. Sie kannte ihre Ängste und Gefühle und Vorlieben. Sie war Teil von ihr.

»Sind wir die gleiche Person?«, fragte sie Enilo etwas unbeholfen.

Enilo zuckte mit den Schultern. »In vielerlei Hinsicht, ja. Aber nicht in allem. Wir teilen dieselben Erfahrungen, weshalb wir sehr ähnlich sind. Als Teil von dir habe ich alle Bücher gelesen, die du gelesen hast, und ich war überall dort, wo du warst. Ich habe dasselbe gesehen und erlebt wie du. Aber wir unterscheiden uns auch in vielen Aspekten.«

»In was zum Beispiel?«

Enilo grübelte. »Ich liebe gruselige Bücher über Geister.« Sie grinste. »Ich war immer enttäuscht, weil du zwar düstere Bücher gekauft, aber nie gelesen hast.«

Kuki riss den Kopf hoch und zeigte auf Enilo. »Du warst das! *Du* hast mich dazu gebracht, die Bücher zu kaufen!«

»Gut möglich«, kicherte Enilo.

»Ich habe mich immer gewundert, was mich da geritten hat!«

Sie grinsten sich an.

»Wieso hast du mir nicht dabei geholfen, andere Leute kennenzulernen? Ich wollte immer weniger schüchtern sein, etwas lockerer«, sagte Kuki.

»Ich kann dich nicht zu etwas zwingen, das du nicht tun willst. Ich konnte dich ja auch nicht dazu bringen, die gruseligen Bücher zu lesen. Meine Vorliebe hat nur gereicht, um sie zu kaufen. Ich kann deinen Charakter nicht ändern, Kuki. Und ich kann auch nicht deine Probleme für dich lösen oder für dich kämpfen. Das musst du selber tun.«

Kuki schluckte. Plötzlich fühlte sie sich klein und allein.

»Was andere über dich denken, sollte dir egal sein. Du bist ein guter Mensch. Du hast ein großes Herz, und du würdest nie jemandem wehtun. Du machst sogar Platz in deinem Herzen für diejenigen, die dich verletzten, weil sie dir aufrichtig leidtun. Das ist ein Geschenk. Ein Talent. Du bist besonders, Kuki.«

Kuki schüttelte den Kopf. »Ich bin doch total komisch, wenn ich unter Leuten bin ...«

»Du bist der beste Mensch, mit dem ich jemals mein Leben geteilt habe«, unterbrach Enilo. »Deinetwegen wollte auch ich ein gutes Wesen werden und nicht mehr herzlos sein! Deinetwegen wollte ich an meinem letzten Herzstückchen festhalten.«

Kuki senkte ihren Blick. Sie wusste nicht, was sie dazu

sagen sollte. Es war so merkwürdig, den Körper und sogar die Seele zu teilen.

»Wie fühlt es sich an? In mir drinnen? Ist das nicht komisch?«

»Ich kenne es nicht anders. Wir Abiku sind Parasiten.« Das letzte Wort spuckte Enilo aus. »Wir existieren nur durch das Leben anderer. Wir ernähren uns von ihrem Leben, und dann verlassen wir sie, und sie sterben.« Auf einmal erhellte sich ihr Blick. »Manchmal stelle ich mir vor, ich wäre die Perle in einer Auster. Wusstest du, wie unglaublich Austern sind? Sie sind einer der frühesten Lebensformen auf der Erde, es gibt sie schon seit mehr als eine halbe Million Jahre. Und weißt du, was sie tun, wenn sich ein Parasit in ihre Muschel einnistet?«

Kuki schüttelte den Kopf.

»Sie schützen sich, in dem sie den Parasiten mit einer wunderschönen Substanz bedecken, die sie selbst produzieren. Sie nehmen dem Parasiten seine Kraft, indem sie ihn in etwas Glänzendes und Wunderschönes verwandeln. Eine Perle! Und dann leben sie gemeinsam mit dieser wertvollen Perle in ihrer Muschel. Ist das nicht toll?«

Enilos strahlender Blick machte Kuki zutiefst traurig.

»Aber deine Welt ist doch auch schön, oder?«, fragte sie. »Dort hast du doch wenigstens ein eigenes Leben? Eine Familie und Freunde?«

»Wie kann ich mich an einem Ort zu Hause fühlen, der zwar wunderschön, aber böse ist? Und wie soll ich mich mit Wesen anfreunden, die kein Herz haben?« Enilos Augen füllten sich mit bitteren Tränen.

»Es tut mir leid«, sagte Kuki leise.

»In deiner Welt gibt es Wärme und Freude. Weißt du, woher das kommt?«

Kuki schüttelte den Kopf.

»Direkt aus euren Herzen. Herzen voller Güte und Nettigkeiten und Liebe.«

»Aber unsere Welt ist auch nicht perfekt«, sagte Kuki, um Enilo zu trösten. »Es gibt auch hier viel Böses und Hass.«

»Und doch scheint das Gute durch. Jeder Mensch trägt zumindest einen Hauch von Güte mit sich, und deswegen gibt es immer die Chance, dass das Gute sich durchsetzt. Menschen brauchen nur ab und zu eine kleine Erinnerung, damit das Gute hervorscheint.« Enilo seufzte. »Ich habe viele dieser Leben gelebt und mich nach jedem einzelnen gehasst. Jedes Leben hat mir etwas genommen.« Sie tippte traurig auf ihre Brust. »Jetzt ist nur noch ein kleines Stückchen meines Herzens übrig. Und wenn ich es nicht rechtzeitig zurückschaffe ... Wenn unser Plan nicht aufgeht ...«

Enilo brachte ihren Satz nicht zu Ende, doch Kuki wusste genau, was sie nicht hatte aussprechen wollen.

Wenn sie es nicht schafften, würde Enilo ihr letztes Herzstückchen verlieren. Dann wäre sie wie die anderen Abiku: herzlos.

KURZ VOR MITTERNACHT

Kuki öffnete ihr Fenster und warf einen Blick in die Dunkelheit. Es hatte einen Stromausfall gegeben, und die Straße war so dunkel, dass die Nacht ihr wahres Gesicht zeigen konnte.

Ein Wolkenvorhang bedeckte den Himmel, der nur an einer Stelle gelblich schimmerte, sodass man erahnen konnte, wo sich der Mond versteckte. In der Schwärze gab es gerade genug Licht und Schatten, um alles und jeden wie ein Monster aussehen zu lassen. Die Bäume sahen aus wie dürre Hände, die sich in den Himmel krallten. Die Häuser waren eine Meute zusammengekauerter Geister, die sich gegenseitig stützten.

Eine kalte Angst überwältigte Kuki.

Es war eine Nacht, in der man den Kopf lieber nicht aus dem Fenster stecken wollte, geschweige denn zu einem verlassenen Haus zu schleichen, das von Geisterkindern in Besitz genommen war.

Kuki erschauerte und schloss das Fenster leise. Sie holte ihre Taschenlampe und den schützenden Schmuck, den sie in ein kleines Tuch gewickelt hatte, dann schlich sie aus ihrem Zimmer. Sie war in Jeans und T-Shirt ins Bett gegangen, sogar ihre Turnschuhe hatte sie getragen. Um Punkt elf würde sie, wie geplant, das Haus verlassen. Etwas früher wäre noch besser, aber sie wollte nicht, dass Dr D oder Mum sie erwischten. Dann wäre alles dahin.

Es war so leise und die Luft so dick wie in einem Klassenzimmer, wo gerade eine Mathearbeit geschrieben wurde. Kuki war zwar nervös, aber auch erleichtert, weil alles bis jetzt gut gegangen war. Sie hatte gehört, wie Mum und Dr D nach oben gegangen waren, und kurz danach war alles ruhig geworden. Nur das Abendessen war schwierig gewesen.

Sie hatten wie drei Fremde am Tisch gegessen, Kuki so nervös, dass sie kaum einen Bissen von ihrem Moin-Moin herunterbekommen hatte, obwohl sie die Bohnenpastete sonst liebte. Dr D hatte sich an etwas Small Talk versucht, aber weder Kuki noch ihre Mum waren in der richtigen Stimmung gewesen.

»Ich bin so müde«, hatte Kuki dann nach dem Essen gesagt. »Kann ich aufstehen? Ich will früh ins Bett.«

Sofort war ihre Mum misstrauisch geworden und hob eine Augenbraue. Kuki kaute nervös auf ihrer Unterlippe.

»Ist in der Schule wirklich alles okay?«

»Ja, Mum, wirklich! Ich habe doch nicht mal Ärger bekommen. Das Ganze war nur ein Missverständnis.«

»Dr D hat mir von dem Mädchen erzählt, das dich geärgert hat.«

Fassungslos hatte Kuki zu Dr D geblickt. »Ich dachte, wir wollten Mum nicht unnötig stressen?«

»Na ja, nachdem du weggelaufen bist und wir dich stundenlang nicht finden konnten, musste ich deiner Mum erzählen, was ich wusste. Schließlich haben wir einen ganzen Abend lang gerätselt, warum du die Schule schwänzen würdest, falls du dich erinnerst.«

Kuki nickte beschämt.

»Ich bin hier diejenige, die enttäuscht ist«, sagte Mum. »Ich will von diesem ganzen ›Wir wollen Mum nicht belasten‹ nichts mehr hören.« Sie sah Dr D eindringlich an, woraufhin er unruhig auf seinem Stuhl hin und her rutschte. »Ich möchte über alles Bescheid wissen, was in diesem Haus und in deinem Leben passiert. Ich bin nicht aus Zucker. Außerdem will ich doch für dich da sein, Kuki! Das musst du mir zutrauen.«

»Okay, Mum.«

Dann umarmte ihre Mum sie sehr umständlich über den Tisch hinweg. Ihr riesiger Bauch und die leeren Teller machten es fast unmöglich.

»Was ich letztens gesagt habe, tut mir leid, Mum. Das habe ich nicht so gemeint.«

Trotz Bauch umarmte sie ihre Mum fest und hoffte, sie würde sie nicht wieder verletzen, indem sie Enilos Plan folgte.

»Ich meine es ernst, Kuki. Keine Geheimnisse mehr!«

»Nur ein allerletztes Geheimnis, Mum«, flüsterte sie jetzt, während sie auf Zehenspitzen zur Hintertür schlich. Sie fummelte kurz mit dem Schlüssel herum, aber dann war sie draußen, mitten in der kühlen, schweren Nachtluft. Zitternd hielt sie Ausschau nach Enilo und lief langsam durch die dunkle Siedlung in Richtung Hinterland.

Bald tauchte Enilos Schatten auf dem Weg auf. Sie winkte, und Kuki eilte zu ihr.

»Die Schutzzauber!«, zischte Enilo und machte sofort einen Schritt zurück. »Du solltest sie doch tragen. Nachher hast du vielleicht keine Zeit mehr.«

»Ich weiß«, flüsterte Kuki. »Zu Hause wollte ich sie noch nicht anziehen, wegen der Geräusche.«

Sobald Kuki die vielen Ketten und Armbänder angelegt hatte, lief Enilo voran.

Kuki folgte ihr und leuchtete ihnen mit der Taschenlampe. Aber sie kam Enilo nicht zu nah, um ihr mit den vielen Schutzzaubern nicht wehzutun.

Der erste, einfache Teil war geschafft, und immer mehr spürte sie die Angst vor dem, was ihr bevorstand. Sie bekam kaum noch Luft, obwohl sie nicht besonders schnell liefen. Ihr Herz hämmerte gegen ihren Brustkorb, als wollte es ausbrechen.

»Ich weiß, ich weiß«, flüsterte sie ihrem Herzen zu. »Ich würde auch am liebsten abhauen.«

Aber das war keine Option, also folgte sie Enilo, die leise und geschwind voranlief. Nur ihr Kopf wippte mit jedem Schritt auf und ab.

Viel zu bald waren sie am Ziel, und Enilo blieb abrupt vor den dunklen Metallstäben des großen Tors stehen.

»Jetzt ist es so weit«, sagte sie. Ihre Stimme war nur mehr ein Krächzen, und Kuki erschrak, als sie den funkelnd roten Schimmer in ihren Augen sah.

Hinter dem hohen Tor, das ihr die Sicht versperren wollte, ragte die alte Villa grau und unheilvoll in den Nachthimmel. Enilo glitt zwischen den Stäben hindurch, und Kuki knipste die Taschenlampe aus. Sie schob sie tief in ihre Hintertasche und hielt sich am Tor fest. Kurz lehnte sie die Stirn an das kalte, harte Metall. Enilo legte einen Finger an die Lippen und tippte auf ihr Handgelenk, um Kuki an die

Uhrzeit zu erinnern, die sie ausgemacht hatten. Und dann verschmolz sie mit der Dunkelheit wie der Geist, der sie war.

Kukis Finger schienen sich selbstständig zu machen. Sie zitterten so sehr, dass selbst das Tor zu zittern begann. Kuki griff noch fester in die Stäbe. Ein Blick auf ihre Uhr sagte ihr, dass es 23:20 Uhr war. Sie würde Enilo noch zwei Minuten geben, um sich zu verstecken, und dann müsste sie selbst hinein.

DER ANGRIFF

Ihre Knie wurden so weich wie Moin-Moin. Doch obwohl alles in ihr schrie, dass sie umdrehen sollte, stapfte sie weiter in Richtung des großen, dunklen Eingangs.

Sie konnte schon das dumpfe Geschnatter hören. Die Abiku waren da.

Kuki schluckte und blickte durch die Tür zur Treppe, die sich wie eine große Schlange nach oben in die Dunkelheit wandte. Enilo würde schon oben sein und darauf warten, dass Kuki ihren Teil des Plans erledigte. Enilo verließ sich auf sie. Und Kuki verließ sich auf Enilo. Keine von ihnen durfte scheitern.

Kuki ballte die Hände zu Fäusten und marschierte entschlossen ins Haus.

Auf dem blauen Mosaik stand der Baum wie eine zitternde Gestalt aus Blättern und Ästen, Armen und Beinen. Die Geisterkinder waren Teil von ihm, seine Äste und ihre Gliedmaßen waren fest miteinander verflochten.

»Hey!«, rief Kuki energisch. »Hey! Ich rede mit euch! Ihr Abiku, ihr Geister!« Die Schärfe ihrer Stimme überraschte sie selbst.

Das Geschnatter im Baum wich einer kühlen Stille. Ein dunkler Wind zischte durch die Blätter.

»Spricht die etwa mit uns?«, fragte eine Stimme aus dem Baum.

»Wieso kann sie uns sehen und hören?«, flüsterte eine andere.

Kuki verschränkte die Arme. »Ja, ich sehe und höre euch! Und ich weiß, dass ihr Enilo von mir fernhalten wollt! Ich bin hergekommen, um euch zu sagen, dass ich das nicht zulassen werde. Wir sind Freundinnen. Ihr könnt uns nicht trennen.«

Einen Augenblick lang herrschte unheimliche Stille, dann erklang ein Schrei.

Kuki zuckte zusammen und trat vorsichtig zurück. Überall im Baum erklang wildes Gekicher.

»Kleinesss, hilflossses Menschlein«, zischelte eine Stimme. Sie war ganz glitschig und glatt. So aalglatt, dass Kuki sofort eine Gänsehaut bekam.

»Wer ist denn überhaupt Enilo?«, fragte eine kindliche Stimme.

»Wer soll das schon sein?«, antwortete eine andere.
»Wer würde sich selbst mit einem Namen bestrafen, der ›Die, die fortgegangen ist‹ bedeutet?«

»Ah!«, murmelten mehrere Stimmen gleichzeitig.

»Und wer wäre schon so dumm, sich einem Menschen zu zeigen und diesem Menschen die Macht zu geben, uns alle zu sehen und zu hören? Die Macht, das Übernatürliche zu sehen?«

»Unsere übliche Unruhestifterin, natürlich.«

»Ruhe!«, rief die glatte Stimme, und mit einem Mal war der ganze Baum leise.

»Du hast keine Ahnung, was du da sagst, Menschlein«, erklärte die Stimme. »Dass du es wagst, hierherzukommen, beweist deine Naivität. Du denkst, das hier wäre ein Spiel.«

»Überhaupt nicht!«, rief Kuki und versuchte, so selbstbewusst wie möglich zu klingen. Aber es gelang ihr nicht. Und plötzlich fiel ihr wieder ein, warum sie hier war. Sie musste sich beeilen. Sie musste die Geister weglocken, damit Enilo genug Zeit blieb, um noch vor Mitternacht in ihre Welt zu schlüpfen und die Zaubermuschel zu holen.
»Ihr seid böse, gemeine Geister, die zu nichts gut sind. Nichtsnutze!«, rief sie. »Ich habe keine Angst vor euch!«

Plötzlich leuchtete der Baum grellrot auf. Überall erschienen Lichtpunkte, als wäre der Baum mit Glühwürmchen übersät.

»Mein Name ist Kokumo. Und ich werde nicht sterben!«, rief sie. Sobald die Worte ihren Mund verließen, glaubte sie ihnen mit vollem Herzen. Zum ersten Mal in ihrem Leben spürte sie die Stärke in ihrem Namen. »Mit meinem Namen könnt ihr mir nichts anhaben. Ihr seid nichts!«

Jetzt glühte der gesamte Baum, und sie konnte die Wut spüren. Sie traf Kuki wie ein harter, kalter Windstoß.

Rote Punkte, immer zu zweit, fielen vom Baum. Kuki sog scharf Luft ein und rannte ins Haus.

Sie stolperte durch die Dunkelheit und knallte gegen den Türrahmen. Die Abiku waren zu schnell, und schon im Spiegelsaal war sie von roten Augen umzingelt. Langsam kamen sie näher, und Kuki sah sich um wie eine Antilope, die von Leoparden umzingelt wird.

Ihr war schon ganz übel, aber sie konzentrierte sich auf die Schutzzauber. Sie streckte die Arme aus und schüttelte die Armbänder und Amulette, sodass die kleinen Glöckchen schrillten.

Sofort sackten die Abiku lauthals schreiend zusammen. Sie kauerten sich auf den Boden, die Hände über den Ohren.

Am liebsten hätte Kuki sich auch die Ohren zugehalten,

so schrecklich war das Geschrei. Stattdessen breitete sie die Arme aus und drehte sich, bis sich der Kreis um sie herum weitete. Doch sobald sie die Arme sinken ließ, kamen die Abiku wieder näher. Sie schimpften und schrien, bis Kuki stolperte. Beinahe stürzte sie, und Panik überwältigte sie. Sie musste weiter weg. Solange die Abiku im Haus waren, konnte Enilo nicht herunterkommen. Dabei wollte sie nichts lieber, als in ihrem sicheren Zuhause zu sein. Irgendwie musste sie die Abiku vor das Haus locken, aber wie sollte sie den Kreis durchbrechen?

Mit einem letzten Schub Mut breitete sie die Arme aus, schüttelte die Armbänder und lief einfach los. Sofort erklang das schreckliche Geschrei, und die Abiku wichen zurück. So konnte sie durch den Flur und nach draußen laufen, vorbei an den tanzenden Statuen.

Sie rannte, so schnell sie konnte, ihr Herzschlag ein wildes Pochen im Takt ihrer Schritte. Aber bevor sie das Tor erreichte, war sie wieder umzingelt.

»Dummes Menschlein! Wir werden uns noch rächen. Wir werden deinen Abiku fangen. Wir bringen deine Enilo nach Hause in unsere Welt, und dann lassen wir sie nicht mehr zurück.«

Kuki wollte sich keine Angst einjagen lassen, aber vor lauter Tränen konnte sie kaum noch klar sehen.

Plötzlich krachte etwas gegen ihren Hinterkopf. Ein

furchtbarer Schmerz schoss durch ihr Hirn, aber sie rannte weiter. Steinchen schauerten über sie, aber sie war schon durch das Tor geschlüpft.

Nach einer Weile sah sie sich um. Das Tor war nur noch ein Gebilde aus dunklen Schatten und leuchtend roten Augen.

Noch ein paar Schritte, dann wäre sie in Sicherheit. Enilo hatte ihr gesagt, die Abiku würden schwächer werden, je weiter sie sich vom Baum entfernten. Kuki rannte schneller, und immer wieder prasselten Steine hinter ihr auf den Boden, ohne sie zu treffen. In den Bäumen tauchten rote Augen auf, rasten ihr hinterher, aber es wurden immer weniger. Bald waren sie verschwunden. Im Wind heulte das Echo ihrer Schreie, aber auch das wurde immer leiser. Sie war in Sicherheit.

Beim Rennen zog Kuki die Taschenlampe aus der Hosentasche. Ihr Teil war getan. Sie hatte es geschafft. Jetzt konnte sie nur noch hoffen, dass ...

Uff ...

Wieso fühlte sie sich plötzlich so schwach?

DUNKELHEIT UND BLITZE

Schluchzen und Rascheln. Dunkelheit. Grelles Licht.

Wo war sie?

Die Sonne strahlte so hell, als würde sie glitzernde Kristalle auf einen bunten Garten fallen lassen. Doch in diesem Garten gab es keine Blumen, sondern bunte Flecken voller weicher Krümel. Auf einer Seite war er eingerahmt von einem blauen Wald, und in der Ferne noch mehr bunte Flecke. Sie schüttelte sich. Irgendetwas stimmte nicht.

Plötzlich bemerkte sie eine kleine Gestalt, die sich hinter den bunten Büschen versteckte. Kuki blinzelte und hielt sich die Hand schützend über die Augen. Es war Enilo!

Kuki wollte nach ihr rufen. Aber wieso fühlte sie sich so schwach?

Enilo marschierte durch die Büsche und verschwand hinter einem Baum mit hellroten Blüten. Kuki versuchte zu folgen, aber ihre Beine gehorchten ihr nicht. Und wieso war ihre Sicht so verschwommen?

Als Kuki endlich den Baum erreichte, war sie außer Puste. Sie fühlte sich heiß und klebrig, als hätte sie Fieber. Vor ihr erstreckte sich ein großer See, aber das Wasser war cremig, wie Milch. Es spritzte und gluckerte munter.

Dunkle, spitze Büsche rahmten den See. Enilo war nirgends in Sicht. Erschöpft lehnte sich Kuki an den Baum, schloss die Augen und fiel zurück in die Dunkelheit.

Laute Schreie weckten sie. Mit einiger Mühe schaffte sie es, die Augen zu öffnen, und sah verschwommen, wie Enilo aus dem Gebüsch hervorkam. Dann blieb sie wie angewurzelt stehen, die Augen weit aufgerissen. Eine Horde Kinder rannten auf sie zu. Kuki erkannte die harten Gesichter, vor Boshaftigkeit zu fiesen Grimassen verzerrt. Die Abiku!

Sie waren sehr wütend. »Wir haben sie!«

»Lauf, Enilo, lauf!«, versuchte Kuki zu rufen, doch ihre Stimme versagte.

Panisch sah Enilo zu ihren Händen. Darin hielt sie eine kleine, weiße Muschel. Ihre Zaubermuschel! Sie hatte sie tatsächlich gefunden!

Enilo schloss die Hand um die Muschel und rannte end-

lich weiter. Der Pfad war kurvig, vorbei an Büschen und bunten Flecken. Er führte zu einem großen Baum, der Kuki bekannt vorkam. Ein knorriger, breiter Stamm, der aus einem See aus Mosaiksteinen zu wachsen schien. Es war das Tor, das zurück in die Menschenwelt führte! Enilo war ihm so nah, fast hatte sie es geschafft.

Doch die Abiku waren schnell. Sehr schnell. Sie holten sie ein ...

Enilo erreichte den Baum. Und dann passierte vieles auf einmal.

Die Abiku attackierten sie, ein ohrenbetäubender Knall ertönte, und Kuki wurde von einem Blitz geblendet, der den Baumstamm in zwei Teile spaltete.

»Nein!«, schrie Kuki. Ihr kamen die Tränen, und dann sah sie nichts als Dunkelheit.



43

WAS IST ECHT?

In den letzten Tagen war Kuki zwischen beängstigenden Träumen und der Realität hin- und hergesprungen, dass sie kaum mehr wusste, wo sie war, als das Fieber endlich nachließ. Mit Sicherheit wusste sie nur, dass etwas gewaltig schiefgelaufen war. Ein unheilvolles Grummeln hatte sich in ihrem Magen eingenistet. Sie spürte sich selbst kaum, als hätte sie zu lange auf den Knien oder Füßen gesessen, nur war ihr gesamter Körper taub. Es war wie eine Leere, die sich in ihrem gesamten Körper ausgebreitet hatte.

Sie fühlte sich schon so, seitdem sie zu Hause angekommen war. Sie hatte es nicht mal mehr ins Bett geschafft, sondern war erschöpft in ihrem Zimmer auf dem Boden

eingeschlafen. Als Mum am nächsten Morgen nach Dr D gerufen hatte, klang es für Kuki wie ein weit entferntes Lied.

Auch in den nächsten Tagen, als Mum und Dr D sie mit viel Tee und Suppe aufgepäppelt hatten, und selbst als das letzte Symptom des Fiebers sie verlassen hatte, war das Gefühl geblieben. Ja, sie lebte, aber irgendetwas war nicht richtig. Wo war Enilo?

Sie musste zum Haus der Muscheln. Sie musste Enilo finden.

Aber sie konnte nicht allein dorthin zurück.

»Dr D, hast du schon mal das Haus der Muscheln gesehen? Diese verlassene Villa am Ende des Waldes, wenn man den Weg hinter der Siedlung entlangspaziert?«

Sie saßen beim Frühstück, und es roch nach frittierten Akara, Omelette und Toast.

»Meinst du die Ruine unten am Strand?«

Kuki nickte aufgeregt. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass er es tatsächlich kannte.

»Ja, das Haus war mal in den Nachrichten. Ich glaube, die Besitzer konnten keinen Käufer finden. Das ist ein riesiges Stück Land, direkt am Strand, und darauf die Überreste dieser alten Villa. Ich weiß nicht mehr genau, was in dem Artikel stand, aber irgendetwas war merkwürdig.«

»Wieso willst du das wissen, Kuki?«, fragte Mum mit vollem Mund. »Meine Güte, D, das Omelett ist unglaublich. Ich kann gar nicht genug kriegen!«

»Tja, ich weiß eben, wie ich meine wunderschöne schwangere Frau glücklich mache.«

»Allerdings.«

»Igitt!« Am liebsten hätte Kuki das Gesicht in ihrem Teller vergraben, um die peinlichen Blicke von Mum und Dr D nicht sehen zu müssen. Sie konzentrierte sich darauf, genau ein Stück warme Akara auf jede Scheibe Toast zu legen und darauf etwas Ei zu balancieren. Normalerweise liebte sie die kleinen Bohnenküchlein zum Frühstück, die sie immer mit anderen Zutaten zu lustigen Pyramiden machte, aber heute schaffte sie es gerade mal, eine Ecke anzuknabbern.

»Irgendjemand hat die alte Villa letztens erwähnt«, murmelte sie. »Es klang, als wäre sie ganz in der Nähe.«

»Ja, sie muss irgendwo hinter dem kleinen Wald sein. Wollen wir das Haus heute Abend suchen? Nach fast einer Woche im Bett ist es an der Zeit, dass du an die frische Luft kommst. Ich wünschte nur, ich wüsste noch, was in dem Artikel stand. Aus irgendeinem Grund war die ganze Angelegenheit seltsam.«

Kukis Herz machte einen Satz. Das war perfekt!

Sie hatte an nichts anderes denken können, als zum

Haus der Muscheln zurückzukehren. So viel war passiert, und nichts ergab Sinn. Wenn sie noch am Leben war, musste Enilo es zurückgeschafft haben. Aber wo war sie? Und wieso fühlte sich Kuki so merkwürdig? Mit Dr D und Mum an ihrer Seite könnte sie endlich nachsehen. Ein Hoffnungsschimmer wärmte ihren tauben Körper.

Es war ein verzweifelter Versuch, aber sie wusste nicht, was sie sonst tun sollte. Sie hatte Hunderte Gründe in Erwägung gezogen, weshalb Enilo nicht aufgetaucht war. Hatten die Abiku es ihr verboten? War sie verletzt? Steckte sie im Haus der Muscheln fest und brauchte Hilfe?

Der Tag konnte nicht schnell genug vorübergehen. Den ganzen Nachmittag lang starrte Kuki auf die Uhr, bis es endlich so weit war.

Unterwegs diskutierten Dr D und Mum den neuen Bodenbelag für das Wohnzimmer und schienen Kuki komplett zu vergessen. Nach Dr Ds Ideen für Kukis Zimmer gab es nun eine ganze Reihe von Renovierungsplänen für das gesamte Haus.

Aber Kuki passte es gut, dass die beiden in ihr Gespräch vertieft waren. Sie war viel zu nervös, um sich zu unterhalten. Im Wald fuhr ihr eine leichte Brise durch die frisch geflochtenen Zöpfe, doch der Wind war nicht angenehm kühl, sondern ließ sie zittern. Sie betastete die Kaurimuscheln in ihrem Haar. Enilos Lieblingsfrisur. Die glatte

Oberfläche der Muscheln beruhigte sie. *Bestimmt würde alles gut werden.*

»So«, verkündete Dr D, als sie die Kreuzung nach dem kurzen Waldstück erreichten. »Wenn ich mich nicht täusche, sollten wir diesen Weg nehmen, weil der andere zurück zur Hauptstraße führt.«

Kukis Mum beäugte den überwucherten Pfad missbilligend, und für einen kurzen Moment blieb Kukis Herz stehen, weil sie fürchtete, ihr Plan würde in die Hose gehen.

Doch dann seufzte Mum und folgte Dr D.

Immer besorgter stolperte Kuki ihnen durch das Gestrüpp hinterher. Und war so vertieft in ihre Gedanken, dass sie gar nicht bemerkte, dass sie angekommen waren, bis sie mit ihrer Mum zusammenstieß.

»Das wird es wohl sein«, sagte Dr D. »Oder zumindest das, was übrig geblieben ist.«

Kuki atmete tief durch und lief an den beiden vorbei, um durch das Tor zu schauen.

Was sie sah, war wie ein Schlag in den Magen. Ein Keuchen entfuhr ihren zusammengebissenen Zähnen. Sie musste sich so fest ans Tor klammern, dass sie beinahe an den rostigen Stellen hängen blieb.

Die beeindruckende Villa mit dem prachtvollen Eingang, die riesigen Palmen und tanzenden Statuen, die große Eingangstür mit den Schnitzereien ... Alles war weg!

Sie rieb sich die Augen, doch es änderte nichts daran, dass vor ihr *nicht* das war, was sie bei ihren letzten Besuchen gesehen hatte. Was war nur geschehen?

Anstelle der majestätischen Palmen säumten verrottete Baumstümpfe die lange Auffahrt zum Haus. Der Weg war so überwuchert, dass man ihn kaum noch erkennen konnte. Die gesamte Villa war nur noch eine mit Moss und Pilzen bedeckte Ruine. Das Dach war eingestürzt, und nicht in einem einzigen Fenster war noch eine Scheibe Glas zu sehen.

Aber es gab noch immer eine kleine Lücke im Tor, also schlüpfte sie hindurch.

»Kuki, was machst du da?«, hörte sie Mum rufen.
»Komm zurück! Das ist nicht sicher.«

»Ich geh nur etwas näher ran. Ich will etwas nachschauen. Aber ich bin vorsichtig, versprochen«, rief Kuki atemlos.

»Okay, aber nur wenn D mitgeht und aufpasst.« Mums Stimme klang schon weit entfernt und verzerrt.

Sie musste ihn sehen: den Baum, den Ort, wo sie Enilo zum ersten Mal entdeckt hatte. Hatte sie etwa ...? Sie konnte den Gedanken kaum zu Ende bringen. Hatte sie sich das Ganze etwa nur eingebildet?

Kuki stand vor der Haustür und blickte ins Dunkle. Nein, das konnte nicht wahr sein. Sie konnte sich das alles

nicht eingebildet haben! Da war sie doch. Die Treppe, die sich aus der großen Empfangshalle hinaufschlängelte. Zwar ohne Handlauf und mit vielen fehlenden Stufen, aber das war die Treppe, die sie erklommen hatte. Auf dem Boden lagen die Überreste eines Kronleuchters.

Der Geruch von Verfall war so überwältigend, dass Kuki sich die Nase zuhalten musste, als sie durch den Flur huschte.

»Kuki?«, rief Dr D hinter ihr. »Ich glaube nicht, dass das eine gute Idee ist. Du solltest lieber nicht reingehen. Das Gebäude ist nicht gesichert und könnte einstürzen.«

Doch sie ignorierte ihn und rannte durch den Spiegelsaal, an dessen Wänden nur noch schwarze Flecken waren, und zur Hintertür.

Der Anblick war niederschmetternd. Das wunderschöne blaue Mosaik war weg. Nur ein paar abgesplitterte blaue Kacheln lagen zwischen Blättern und Dreck verstreut. Aber am schockierendsten war der Baum. Er war gespalten, genau in der Mitte. Er sah aus wie das gewaltige Maul einer grauvollen Bestie, die den Himmel bis in alle Ewigkeit anheulte. Die übrig gebliebenen Äste waren grau und mickrig, die Blätter waren dunkle, verwelkte Klumpen.

Kuki wollte den Baum am liebsten durchschütteln und fragen, was er mit ihrer Freundin gemacht hatte. Aber sie wusste, dass er ihr nicht antworten würde. Er war tot.

Die Büsche wuchsen dicht um den Baum herum, als wollten sie jeden Beweis, dass die Abiku existiert hatten, verdecken. Und da verstand Kuki, dass sie wirklich weg waren, jeder einzelne der bösen Abiku. Plötzlich wurde sie ganz still. Nie wieder würden sie jemandem wehtun. Enilo hatte das Tor zur Geisterwelt für immer geschlossen.

Kuki schnappte nach Luft.

»Du hast es geschafft, Enilo«, flüsterte sie. »Aber was ist passiert? Wieso lebe ich noch, obwohl du nicht hier bist?«

Sie betrachtete die Trümmer, als könnten sie ihr eine Antwort liefern. Das Haus war weg, der Baum war weg. Enilo war weg.

Kuki schloss die Augen, denn sie wollte die Antwort gar nicht sehen. Sie stützte ihre zitternden Hände auf die Knie.

Dr D kam zu ihr und legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Ist alles okay? Dieser Ort scheint dich ganz schön mitzunehmen.«

Sie nickte schwach und richtete sich wieder auf.

»Man könnte fast meinen, das Haus wäre verflucht, oder?«, sagte er. »Ach ja, das war's! Das stand in dem Artikel. Angeblich gibt es Gerüchte, das dieses Haus verflucht ist. Irgendwas von wegen Abiku ...« Er verstummte, und Kuki spürte seinen Blick fest auf sich.

»Wolltest du deshalb hierher?« Auf seiner Stirn grub sich eine Falte ein.

»Die Abiku spielen keine Rolle mehr«, sagte sie. »Sie sind weg und können niemandem mehr wehtun.« Sie ignorierte den scharfen Schmerz, den dieser Gedanke auslöste. Sie hatte Enilo tatsächlich verloren.

Dr D sah sie eigenartig an. »Was meinst du damit?«

Kuki ignorierte seine Frage. »Fragst du dich nicht manchmal auch, ob diese Welt und alles, was wir sehen, überhaupt echt ist?«

Er antwortete nicht gleich. »Ich glaube, das Leben ist eine große Entdeckungsreise. Dabei versuchen wir, die Dinge zu verstehen, die für uns keinen Sinn ergeben. Aber ich denke nicht, das wir alles verstehen müssen, Kuki.«

»Aber das möchte ich«, rief sie. Heiße Tränen liefen ihr über die Wangen. »Ich möchte alles verstehen! Wieso macht das Leben einfach keinen Sinn?«

EIN UNERWARTETER GAST

»Da steht ein Mädchen vor der Tür!« Mum steckte den Kopf durch Kukis Zimmertür, wo sie seit Stunden lustlos auf ihr Buch starrte.

Kuki sah auf, weil sie nicht sicher war, ob sie ihre Mum richtig verstanden hatte.

»Du hast Besuch!«, sagte Mum mit einem breiten Grinsen.

Kuki erstarrte. Dann begann ihr Herz, wie wild zu klopfen. War es vielleicht Enilo?

Sie sprang aus dem Bett und schob sich an ihrer Mum vorbei.

»Langsam, mein Schatz, bitte. Du warst fast eine Woche krank, geh es ruhig ...«

Aber Kuki rannte schon durchs Wohnzimmer und hörte gar nicht mehr zu.

Vor der Haustür kam sie abrupt zum Stehen und blinzelte irritiert.

Dort stand Moji.

Kuki starrte sie verwirrt an.

Moji starrte zurück, die Arme vor der Brust verschränkt.

Kuki runzelte die Stirn. Sie hätte mit jedem gerechnet, aber nicht mit Moji. Was für eine Enttäuschung! Sie wollte mit niemandem reden, sie wollte nur Enilo zurück.

»Hi«, sagte sie steif.

»Ich habe deine Hausaufgaben mitgebracht«, sagte Moji. »Die Lehrer haben gefragt, wer in deiner Nähe wohnt, und dann haben alle auf mich gezeigt.« Moji übergab ihr einen Papierstapel.

»Ähm, danke.«

»Ich ... hab gehört, du warst krank.«

Kuki nickte.

»Geht's dir wieder besser?«

»Ja, danke.«

Dann herrschte ein unangenehmes Schweigen.

Kuki konzentrierte sich auf die Zettel. Was wollte Moji? Offensichtlich hatte sie nicht vor, zu gehen. Kuki beobachtete sie aus dem Augenwinkel. Moji starrte auf den Boden und malte unsichtbare Kreise mit dem Schuh.

»In der Schule redet keiner mehr mit mir«, sagte sie schließlich.

»Das tut mir leid.«

Plötzlich sah Moji auf. »Wirklich?«

»Ja, natürlich. Das war nie meine Absicht.«

»Aber es ist trotzdem deine Schuld«, zischte Moji.

»Nein, ist es nicht, und das weißt du.« Kuki war überrascht von ihrem Selbstbewusstsein. Sie hatte überhaupt keine Angst. Die letzten Tage und Wochen hatten sie zu einem anderen Menschen gemacht. Einem viel stärkeren Menschen. Sie war mit bösen Geisterkindern klargekommen, da war Moji nichts dagegen.

»Du könntest wenigstens versuchen, nett zu mir zu sein, wenn schon alle anderen gemein zu mir sind. Das bist du mir schuldig.«

»Ich werde bestimmt nicht nett zu dir sein, wenn du gemein bist oder mich herumkommandierst. Ich schulde dir gar nichts. Und ich lasse mich nicht mehr von dir fertigmachen.« Jetzt war es Kuki, die die Arme vor der Brust verschränkte.

Moji funkelte sie böse an. Doch dann senkte sie ihren Blick, und plötzlich war ihre Wut verschwunden. Stattdessen wirkte sie traurig. Einsam. Sie tat Kuki leid. Wenn jemand wusste, was es bedeutete, einsam zu sein und keine Freunde zu haben, dann sie.

»Du ...« Kuki räusperte sich. »Du solltest wissen, dass du auch gute Seiten hast. Vielleicht habe ich sie in der Biografie nicht klar genug rübergebracht, weil ich so sauer auf dich war. Du warst wirklich nicht sehr nett zu mir. Oder zu den anderen.«

Moji wirkte mitgenommen. Sie schob den Fuß hin und her. Wie immer trug sie Sandalen, aus denen ihre Füße unbeholfen hervorblickten. Plötzlich erhellte sich ihr Blick. »In der Biografie hast du geschrieben, dass ich bessere Noten haben könnte. War das ernst gemeint?«

»Klar! Du bist doch sehr clever, wenn du willst.«

»Mir hat noch nie jemand gesagt, dass ich clever bin. Nicht mal meine Eltern.«

»Du warst doch clever genug, um die ganze Klasse dazu zu kriegen, dir zu gehorchen. So was kann nicht jeder«, sagte Kuki. »Das Problem ist, dass du deine guten Seiten für die falschen Zwecke benutzt. Zum Beispiel, um jemanden zu zwingen, deine Hausaufgaben zu machen.« Sie hob eine Augenbraue.

»Wir könnten zusammen lernen!«

»Wie bitte?«, fragte Kuki.

»Na ja, wir sind doch fast Nachbarn. Da könnten wir doch zusammen Hausaufgaben machen.«

»Ähm ...«, stammelte Kuki. Sie war sich nicht sicher, ob ihr diese Idee gefiel.

»Bitte, Kuki. Ich brauche dringend bessere Noten. Ich möchte wirklich nicht noch mal wiederholen.«

Kuki schwieg.

»Ich verspreche auch, mich zu benehmen. Du bist so gut in der Schule, Kuki. Würdest du mir bitte helfen?« Moji starrte ihre Hände an. »Es tut mir wirklich leid, dass ich so gemein zu dir war.«

Kuki atmete tief durch. Die Sache mit der Biografie war nicht sehr nett gewesen. Obwohl sie nie vorgehabt hatte, Moji vor der ganzen Klasse bloßzustellen, fühlte sie sich doch etwas schuldig.

»Okay«, sagte sie.



45

BLEIB BEI MIR

Nach dem letzten Gong lief Kuki die Treppe herunter. Es war richtig merkwürdig, nicht allein nach Hause zu gehen. Neben ihr war Faith und plauderte fröhlich über etwas, das Sahid gesagt hatte.

»Der steht total auf dich, Kuki!«

Kuki kicherte verlegen. Sie musste sich daran gewöhnen, wie ihre Klassenkameraden sie jetzt sahen. Als wäre sie eine Heldin. Sie wusste nicht einmal, ob sie diese ganze Aufmerksamkeit überhaupt wollte. Aber sie genoss es, keine Außenseiterin mehr zu sein, sondern dazuzugehören. Moji wartete schon ungeduldig am Tor. Eine neue Moji, die jetzt freundlich lächelte, anstatt fies zu grinsen. Es war, als wäre sie jetzt viel glücklicher, weil sie sich nicht

mehr verstellen musste. Manchmal versuchte sie noch, die anderen herumzukommandieren, wohl aus Gewohnheit, aber dann ignorierten die anderen sie einfach.

Die Leere in Kukis Innerem war noch nicht weg. Sie dachte an jedem einzelnen Tag an Enilo und vermisste sie schrecklich.

»Gehen wir heute zu dir oder zu mir?«, fragte Moji.

»Oh, bitte lass uns zu dir gehen, Moji«, sagte Faith.

»Ich will mit deiner Katze kuscheln.« Strahlend nickte Moji. »Wenn das für dich okay ist, Kuki?«

Aber Kuki antwortete nicht. Sie hatte Dr D vor dem Schultor erblickt und rannte zu ihm. Was machte er hier? Tausende Fragen sausten durch ihren Kopf. Doch dann sah sie sein breites Grinsen.

»Du hast einen kleinen Bruder!«, rief er. Ohne nachzudenken, sprang sie ihm in die Arme.

Im Krankenhaus roch es scharf und sauber. Kuki eilte hinter Dr D die Treppe hoch, immer zwei Stufen auf einmal. Ihr Herz klopfte so unregelmäßig wie eine Sprechtrummel, als wollte es eine Nachricht trommeln.

»Ich weiß«, flüsterte sie ihm zu und schob sich durch die Tür, die Dr D aufhielt.

Ihre Mum lag gleich im ersten Bett und hielt ein kleines Bündel in den Armen. Sie strahlte.

»Deine große Schwester ist hier«, sagte sie zu dem Bündel.

Schnell wusch Kuki sich die Hände am Waschbecken.

»Mum!«, war alles, was sie sagen konnte, als sie ihn sah. Er war wunderschön. Glänzend schwarzes Haar und große Augen, die nur halb offen waren. Er machte klitzekleine Babygeräusche und zappelte mit den Ärmchen.

»Möchtest du ihn halten?«, fragte Mum.

Kuki nickte und setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett. Dann legte Mum ihr das kleine Bündel in die Arme. Die weiche, hellblaue Decke verrutschte, und Kuki erblickte die niedlichsten Füße, die sie jemals gesehen hatte.

»Oh, Mum, er ist so, so süß«, sagte sie und versuchte, ihn wieder zuzudecken. Doch als sie das Muttermal an seinem Knöchel sah, hielt sie inne. Es war heller als seine braune Haut und hatte eine auffällige Form. Als Kuki es erkannte, blieb ihr Herz stehen.

»Sieht aus wie eine Muschel, findest du nicht?«, fragte Mum mit einem Lächeln.

Kuki nickte, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Es *war* eine Muschel.

Enilo!

Sie hatte es doch noch zurückgeschafft! Sie war mit ihrem kleinen Bruder zurückgekehrt. Und sie hatte ihre Glücksmuschel mitgebracht.

Kuki zog das Bündel noch fester an sich.

Sie hatte ihre beste Freundin doch nicht verloren. Enilo war frei! Und sie war geworden, was sie immer werden wollte. Ein guter Geist. Eine wunderschöne Perle, versteckt in einer Auster. Endlich hatte sie ein Zuhause gefunden.

»Wo ist meine Nefte?«, rief eine bekannte, viel zu laute Stimme. Die anderen Frauen im Raum sahen auf, als Tante Bisola in grellbunter Kleidung und mit glitzerndem Schmuck hereinwehte.

»Was für ein schöner Tag! Herzlichen Glückwunsch, mein lieber Bruder. Danke, dass du mich zu einer stolzen Tante von einer Nichte *und* einem Neffen machst«, rief Tante mit Tränen in den Augen.

Kuki beobachtete erleichtert, wie sie Dr D und dann ihre Mum umarmte. Der Streit gehörte der Vergangenheit an. Und jetzt, wo ihr kleiner Bruder gesund und munter auf die Welt gekommen war, hoffte Kuki, dass Tante endlich aufhören würde, von den Abiku zu reden. Das Tor in ihre Welt war verschwunden, also würden hoffentlich bald alle merken, dass sie endgültig weg waren. Niemand würde jemals mehr unter ihnen leiden, und irgendwann würde die Geschichte der Abiku wirklich nur noch eine alte Legende sein.

»Wie heißt er?«, fragte Tante. Sanft legte sie eine Hand auf Kukis Schulter und betrachtete ihren Neffen.

»Rotimi!«, verkündete Kuki stolz. Dr D hatte ihr den Namen im Auto verraten.

»Was für ein wundervoller, perfekter Name!« Tante klatschte in die Hände. »Und du weißt auch, was der Name bedeutet, Kokumo?«

Kuki nickte. »Er bedeutet: ›Bleib bei mir!«

Sie lächelte ihren kleinen Bruder an. Sie war zutiefst glücklich.

Ja, dachte sie, während sie sanft über sein Muttermal strich, der Name war tatsächlich perfekt. Rotimi war ganz sicher gekommen, um zu bleiben.

ANMERKUNG DER AUTORIN

Mythen und Legenden haben mich schon immer fasziniert. In Nigeria gibt es jede Menge spannende Geschichten über verwunschene Bäume, Geister, verfluchte Familien, magische Reiche, Gottheiten oder über die vielen Tricks der weisen Schildkröte. Ich habe diese Geschichten als Kind geliebt, aber sie nur selten in Büchern gefunden. Zum Glück gab es in den späten Achtzigern eine tolle Fernsehshow für Kinder, »Tales by Moonlight«, in der traditionelle Märchen im Stil der alten Zeiten erzählt wurden. Natürlich hatte jedes Kind auch eine Tante, Eltern, einen Nachbarn oder eine weise Großmutter, die gerne mal eine alte Geschichte erzählt hat. Sagen, die seit Generationen im Mondschein weitergegeben wurden, manche als lyrische Erzählungen und manche als Lieder in Ruf- und-Antwort-Tradition. Viele dieser Geschichten wurden mit einem warnenden Zeigefinger erzählt, dass sie wahr sind.

Die Sage der Abiku ist eine der hartnäckigsten dieser Geschichten. Geisterkinder, die Familien plagen, indem sie

ein Kind in Besitz nehmen. Das besessene Kind stirbt jung, meistens vor Eintritt der Pubertät, nur um wieder in dieselbe Familie hineingeboren zu werden und den Zyklus fortzuführen. Die Abiku gibt es in verschiedenen Völkern und Kulturen Nigerias, oft unter anderen Namen wie z. B. Ogbanje. Aber wie auch immer der Name oder die Nuancen der Geschichten, gemeinsam haben alle diese Geisterkinder, dass sie freche, schelmische Kreaturen sind, die Chaos und Leid verursachen.

Moderne Theorien vermuten, dass das Konzept der Abiku eine mythologische Erklärung für bestimmte erbliche Krankheiten sind, wie die Sichelzellanämie, die zum Tod mehrerer junger Kinder in derselben Familie führen konnte.

Doch moderne Studien haben es nicht geschafft, die Faszination für dieses Konzept und den Glauben an die Abiku auszulöschen. Die Geschichte des Geisterkindes lebt weiter und wird noch oft erzählt, immer mit der Warnung, dass sie wahr sei. Dass es die Abiku wirklich gebe.

Ich habe mir immer gewünscht, mehr von unseren nigerianischen Mythen und Legenden in Büchern für Kinder zu finden. Wir haben so wunderbar magische Geschichten. Wir sollten unsere Ältesten viel mehr ausfragen, uns Geschichten erzählen lassen und sie aufschreiben, bevor sie in Vergessenheit geraten.

DANKSAGUNG

Allerherzlichsten Dank an meine Familie, die mir bei allem zur Seite steht. Großen Dank auch an meine Agentin Clare Wallace und meine Verlage ChickenHouse und Karibu und all die wundervollen Menschen, die zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben. Es waren viele!

Auch an Mr Akinte and Mrs Agbi, die in diesem Buch erwähnt wurden. Sie repräsentieren zwei tolle LehrerInnen, die ich als Kind hatte und die mich mit ihrem Enthusiasmus und der Liebe für ihre Arbeit inspiriert haben.

Danke an all die buchbegeisterten Menschen da draußen. Kinder, Erwachsene, LehrerInnen, BuchverkäuferInnen und BloggerInnen. Für all die Liebe und Unterstützung.

Ich glaube fest daran, dass Bücher das Leben verändern können, insbesondere von Kindern. Mich macht es glücklich, wenn mein Buch irgendwen auf irgendeine noch so kleine Art berührt. Dann bin ich jedes Mal erneut stolz, Autorin zu sein.

Danke!

Von Efua Traoré sind bei KARIBU bislang erschienen:

Kinder des Treibsands

Sister Spirit

Foto © Boubacar Traoré

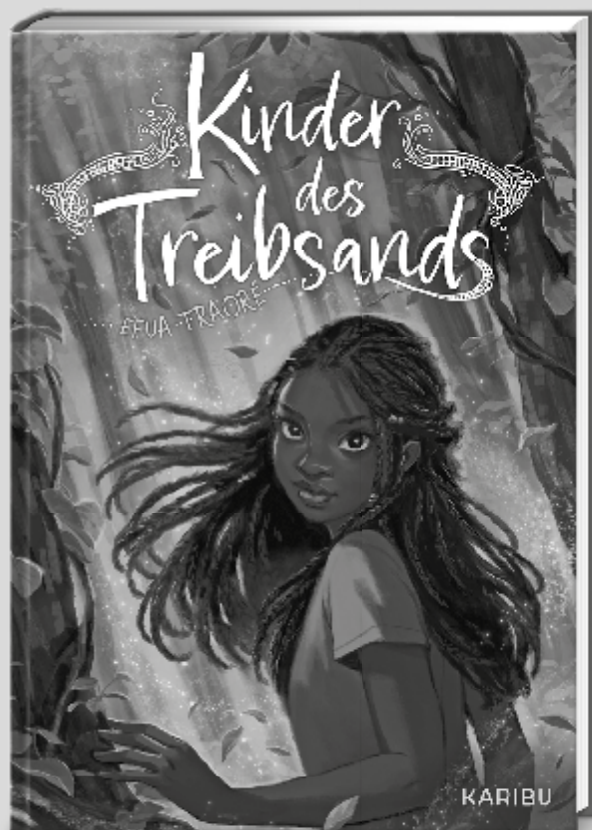


Efua Traoré ist eine deutsch-nigerianische Kinder- und Jugendbuchautorin. Schon während ihrer Kindheit in Nigeria schwirrten Ideen und Geschichten in ihrem Kopf herum, doch erst viel später fing sie an, diese aufzuschreiben. Efua gewann den International Common-

wealth Short Story Prize für Afrika mit ihrer Kurzgeschichte True Happiness und ein Literaturstipendium der Landeshauptstadt München für ein Jugendbuchmanuskript. Ihr Debütroman wurde bereits in mehrere Sprachen übersetzt und mit dem Times/Chicken-House-Prize in England und dem Zilveren Griffel in den Niederlanden ausgezeichnet. Efua schreibt ihre Geschichten und Songs in englischer und deutscher Sprache. Sie lebt mit ihrer Familie in München.

FAMILIENGEHEIMNISSE, MYTHEN UND LEGENDEN

EIN MAGISCHES ABENTEUER
IM NIGERIANISCHEN Dschungel

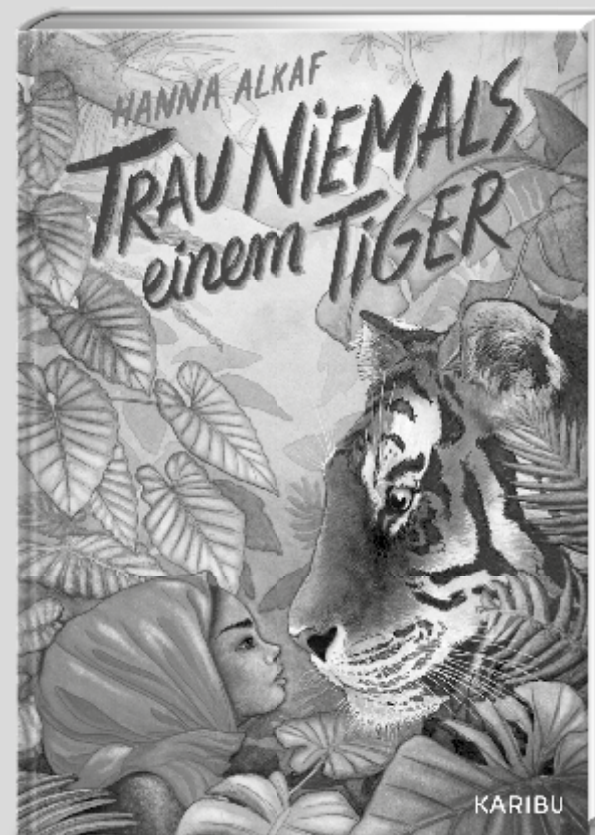


EFUA TRAORÉ / **KINDER DES TREIBSANDS**
ISBN 978-3-96129-369-8 / AB 10 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

AUF DEN SPUREN EINES MAGISCHEN TIGERS

EINE FANTASTISCHE REISE VOLLER MAGIE,
MUT UND DER SUCHE NACH SICH SELBST



HANNA ALKAF / **TRAU NIEMALS EINEM TIGER**
ISBN 978-3-96129-336-0 / AB 10 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2026

© 2025 Edel Verlagsgruppe GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß

§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«), zu gewinnen, ist untersagt.

Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel »House of Shells« bei Chicken House

Copyright © Efua Traoré

Published by Arrangement with CHICKEN HOUSE PUBLISHING LTD.,
FROME, SOMERSET BA11 1DS, UK

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas
Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Zeilen aus »Abiku« von Wole Soyinka, Copyright © Wole Soyinka 1967,
aus Idanre and other poems (Methuen, 1967) werden mit Genehmigung des
Autors durch die Melanie Jackson Agency, LLC verwendet.

Umschlagillustrationen: Ana Latese

Umschlaggestaltung: Zero Werbeagentur

Übersetzung: Efua Traoré

Lektorat: Katharina Herzberger

Layout & Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-96129-421-3

Printed in Germany

www.karibubuecher.de

Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,

Kaiserstraße 14b, 80801 München

www.edelverlagsgruppe.de/kontakt

www.karibubuecher.de/kontakt

Unsere Bücher findest du auch auf Antolin.

www.antolin.de

Hör zu, was die Muscheln dir erzählen

Kukis Familie ist sich sicher, dass die 13-Jährige von einem alten Familienfluch besessen ist. Das ist Blödsinn, denkt sich Kuki. Und überhaupt hat sie gerade ganz andere Probleme: Nachdem ihre Mutter und sie umgezogen sind, findet Kuki einfach keinen Anschluss in der neuen Klasse. Doch als sie bei einer ihrer abendlichen Erkundungstouren ein verlassenes Haus am Strand entdeckt, trifft sie dort auf das geheimnisvolle Mädchen Enilo, und die beiden werden schnell unzertrennlich. Bis Kuki plötzlich entdeckt, dass ihre Familie mit dem Fluch recht hatte ... und ihre neue Freundin etwas vor ihr verheimlicht.

**Über eine ganz besondere Freundschaft
und ein magisches Geheimnis**

ISBN 978-3-96129-421-3

WG: 1250



€ 16,99 (D)

www.karibubuecher.de

KARIBU